This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

PROPERTY OF
University of Michigan Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS

320 55.

J. F. Caſtelli's

ſämmtliche Werke

Drittes Bändchen.

Vollſtändige Ausgabe letzter Hand, in ſtrenger Auswahl.

WIEN.
Druck und Verlag von Ant. Pichler's ſel. Witwe.
1844.

J. F. Caſtelli's

Gedichte.

Drittes Bändchen.

Vollſtändige Ausgabe letzter Hand, in ſtrenger Auswahl.

WIEN.
Druck und Verlag von Ant. Pichler's ſel. Witwe.
1844.

E38
C34
1 44

44 - 317195

Sibille, Herzogin der Normandie.

(Ballade.)

Wer ſinkt dort blutend vom Pferde
Auf fremder heiliger Erde,
Entfärbt, nicht mehr ſeiner bewußt?
Ein Purpurmantel wallt nieder
Um die ſtahlbedeckten Glieder.
Und ein Kreuz trägt er auf der Bruſt.

Er iſt's, der den Sarazenen
Mit Frankreichs tapferſten Söhnen
So eben geliefert die Schlacht,
Und der, umgeben von Treuen,
Das heilige Grab will befreien
Aus der Ungläubigen Macht.

Er iſt es, Robert der Gute,
Der erſte im Lande an Muthe,
Der Herzog der Normandie;
Die Gattin gab ihm das Geleite
In's Feld, ſteht ihm liebend zur Seite,
Und verläßt den Geliebten nie.

Seht eben kommt sie geritten,
Erblickt in der Seinen Mitten
Den Gatten mit Blut bedeckt,
Sie stürzt zu ihm nieder und schreien
Hört man sie den Namen des Treuen,
Daß sie ihn zum Leben erweckt.

Es erscheint in der nächsten Sekunde
Der Arzt, untersuchet die Wunde,
Und ängstlich hängt jeglicher Blick
Starr an des Forschenden Munde,
Der jetzo geben soll Kunde
Von des theuren Führers Geschick.

Und wie er den Busen ihm lüftet
Schreit er: „Der Pfeil ist vergiftet
Und tief ist die Wunde und schwer;
Es ist unser Herzog verloren,
O wär' ich doch nimmer geboren
Zu künden solch Unheil dem Heer!“

Und lautlos stehn Alle vor Schrecken
Daß den Geliebten soll decken
Inmitten des Sieges das Grab;
Es rinnt im schmerzlichen Drange
Von mancher bärtigen Wange
Die bitterste Zähre herab.

Mit Küſſen bedecket Sibille
Den Gatten; — es macht durch die Stille
Der Schmerz in Worten ſich Luft:
„Dieß Leben laſſe nicht ſchwinden
O Gott! noch ein Mittel uns finden
Das wieder in's Daſeyn ihn ruft.“

Der Herzog öffnet die Augen
Und die ihn Umgebenden ſaugen
In ſich den erſehnten Strahl,
Doch alſobald ſchließt er ſie wieder
Und ſinket kraftlos darnieder
In zuckender Schmerzensqual.

Und jetzo den Arzt hört man ſagen:
„„Ein Mittel noch wäre zu wagen
Entſetzlich, doch Rettung verſpricht's;
Fänd' Einer ſich, der mit dem Munde
Ihm ſaugte das Gift aus der Wunde,
Dann freut' er ſich wieder des Lichts.“

„Doch Jener, der alſo ihn rettet,
Hat ſelber dadurch ſich gebettet
Sein Lager im Grabe zumal,
Das Gift, das er ſaugt aus der Wunde,
Bricht ſelbſt in der folgenden Stunde
Sein Auge in ſchrecklicher Qual.“

Und ſtumm ſtehen Alle: ſie lieben
Den Herzog unendlich, doch üben
Will keiner die rettende That,
Weil Jeglichen Bande umweben,
Die heilig ihn feſſeln an's Leben,
An Eltern, Geliebte und Staat.

Indeſſen die Andern noch ſchaudern,
Wirft jetzt ſich Sibill' ohne Zaudern
Hin auf des Verwundeten Bruſt,
Und hänget mit ſaugendem Munde
Schon an der klaffenden Wunde,
Die Augen funkelnd vor Luſt.

Man will ſie reißen vom Werke
Der Treu', doch mit Rieſenſtärke
Umklammert den Gatten ſie feſt,
Und ſchlürfet mit haſtigen Zügen
Und mit ſichtbarem Vergnügen
Das Gift bis zum letzten Reſt.

Roth werden die Wangen des Gatten;
Die ihren erbleichen, ermatten.
Er hebt ſich, man jubelt im Chor;
Sie aber ſinkt ſterbend zurücke
Und hebt noch lächelnd die Blicke
Voll Dankes zum Himmel empor.

Lehre für junge Mädchen.

„Ich habe meine Flamme dir geſtanden,
Und du, Grauſame! lachteſt meiner Pein;
Ach, alle meine Hoffnungen entſchwanden,
Die warme Bruſt lehnt' ich an kalten Stein;
So will ich dir denn meine Stärke zeigen,
Kein Seufzer werde jemals laut vor dir,
Und ſollt' es mich erdrücken, ich will ſchweigen,
Du hörſt kein Wort der Liebe mehr von mir.“

Jenem Schwärmer, der ſo ſpricht,
Mädchen! lacht in's Angeſicht;
Denn er ſchweigt ganz ſicher nicht.

„Du willſt ſogar, ich ſoll dich ganz verlaſſen,
War denn ſo ſchrecklich ſtrafbar, was ich that?
So willſt du mich, weil ich dich liebte, haſſen,
Und mich entfernen, weil ich mich genah't?
Wohlan, zu deinem unbarmherz'gen Siege
Wünſch' ich dir Glück, fällt's mir auch noch ſo ſchwer,
Doch geh' ich fort, ich laufe, eile, fliege,
Und dieſes Antlitz ſiehſt du niemals mehr.“

Jenem Schwärmer, der ſo ſpricht,
Mädchen! lacht in's Angeſicht;
Denn er geht ganz ſicher nicht.

„Noch mehr — als Mann, als ſtarker, will ich handeln,
Der dir mißfällt, ſchließt ſeinen Lebenslauf;
Nicht will er dir zur Qual hienieden wandeln,
Es nehm' ihn eine kühle Welle auf.
Leb' wohl, Geliebte! meine beſte Habe:
Mein Herz, auf ewig bleibt's bei dir zurück,
Weinſt du ein Thränchen mir an meinem Grabe,
So hab' ich doch erreicht mein höchſtes Glück.“

Jenem Schwärmer, der ſo ſpricht,
Mädchen, lacht in's Angeſicht;
Denn er ſtirbt ganz ſicher nicht.

„Du willſt nicht? wohl, auch ich kann dich vermeiden,
Viel Blumen blühen auf dem Erdenrund,
Und muß man auch von einer Roſe ſcheiden,
Thut man dafür bald einen beſſern Fund;
Adieu! ich werde kein Spectakel machen,
Und aus dem Leben geh' ich nicht hinaus,
Ich werde über meine Schwachheit lachen
Und ſuche mir ein ander Liebchen aus.“

Der ſo ſpricht, dem glaubet gleich,
Der ſtürzt ſich in keinen Teich,
Sondern lachet über Euch

Das Mädchen am erſten Mai.

Der erſte Mai, der erſte Mai
Macht die Natur von Banden frei;
Das weiße Sterbekleid entfällt,
Die Hoffnung ſiegt, die Knospe ſchwellt,
Es lacht und jauchzt die ganze Welt.
Biſt immer jung, biſt immer neu,
Du lieber, holder, erſter Mai!

Der erſte Mai, der erſte Mai
Macht Blümlein von der Hülle frei;
Mit ihren farb'gen Köpfelein
Schau'n in die Sonne ſie hinein,
Die ſaugt ihr Freudenthränchen ein;
O mach' auch uns von Thränen frei,
Du lieber Freudenbringer: Mai!

Der erſte Mai, der erſte Mai,
Er lockt die Sänger all' herbei,
Auf allen Zweigen grüßen ſie
Mit tauſendfält'ger Harmonie
Den Gott, der ihnen Obdach lieh;
O ſchaff' auch uns ein Bäumchen bei,
Das unſer iſt, du lieber Mai!

Der erſte Mai, der erſte Mai,
Die Würmchen lockt er aus dem Ei,
Sie lagen ſtarr, ſie ſchliefen lang,

Bis neues Leben ſie durchdrang,
Ihr Sarg durch deine Liebe ſprang;
Die Liebe ſchmückt das Leben neu,
Die Liebe iſt des Lebens Mai.

Der erſte Mai, der erſte Mai,
Die ſanften Lüftchen läßt er frei,
Die rauhen Stürme dürfen nicht
Ihm weh'n in's holde Angeſicht,
Und keiner eine Roſe bricht;
O mach' auch uns von Stürmen frei,
Von Leidensſtürmen, holder Mai!

Biſt auch recht ſchlimm, du erſter Mai,
Machſt meinen Liebſten ungetreu.
Da läuft er fort auf Feld und Flur,
Vergißt mich über der Natur,
Und ich, ich lieb ihn einzig nur;
Er ſagt doch, ich ſei auch ein Mai:
Weßwegen bleibt er nicht dabei? —

Der prahlende Seiler.

Ihr Parzen, armſelige Spinnerinnen!
Welch großer Unterſchied zwiſchen uns beiden;
Dem ich den Todesfaden will ſpinnen,
Dem müßt ihr den Lebensfaden zerſchneiden.

Zwei.

Zwei Augen? — gut, — ſind nicht zu viel,
Beſonders bei dem Liebesſpiel,
Es ſeh'n ja Viele ſelbſt mit zweien,
Wenn ſie auch gut ſind, nicht genug,
Es lauert überall der Trug,
Der Sand uns will in's Auge ſtreuen;
Auch pflegt es öfters ſich zu ſchicken,
Daß man uns zwingt, ein's zuzudrücken,
Wenn nun das zweite Aug' nicht wär',
So ſähe man dann gar nichts mehr.
Nein, nein!
Zwei Augen müſſen ſeyn.

Zwei Ohren? — Iſt nach kluger Wahl
Auch keine überflüß'ge Zahl;
Denn wenn durch ein's wie's oft geſchehen,
So recht was Dummes geht hinein,
So muß wohl auch ein zweites ſeyn,
Wodurch man's wieder fort läßt gehen;
Auch wär's für Manche wenig Ehre,
Wenn ein Ohr nur recht lange wäre,
Die Größe mancher Eſelei
Zu zeigen, braucht's der Ohren zwei.
Nein, nein!
Zwei Ohren müſſen ſeyn.

Zwei Hände ſind auch nicht zu viel,
Sind nöthig zu dem Taſchenſpiel;
Zu nehmen gibt's ſo viel auf Erden
Daß man gewiß mit einer Hand,
Bei allem möglichen Verſtand,
Damit nicht würde fertig werden;
Auch kann man keine Federn ſchneiden
Mit einer, — das geht nur mit beiden,
Wo kämen denn die Schreiber hin?
Ihr ganz Geſchäft beſteht darin.
Nein, nein!
Zwei Hände müſſen ſeyn.

Zwei Füße? — nun ſind auch nicht ſchlecht,
Nicht Jeder liebt Streit und Gefecht;
Wenn er gezwungen nun ſoll raufen,
Womit ſoll ſo ein Mußſoldat,
Der nicht zwei gute Füße hat,
Der drohenden Gefahr entlaufen?
Der Menſch, als aller Thiere König,
Hat ohnedieß an zwei'n zu wenig;
Denn ihm gehörten, — da manch Thier
Vier Füße hat, — fünf nach Gebühr.
Nein, nein!
Fünf Füße ſollten ſeyn.

Ein Herz? — zu viel noch, wenn es ſpricht,
O ſchlüg' auch dieſes eine nicht!

Mit dem Verſtand' in off'nem Streite,
War's dieſer Meiſter Hämmerling,
Der über manches winz'ge Ding
Den Menſchen mit ſich ſelbſt entzweite.
Was ſoll im Innern dieſes Schlagen
Bei einer Noth, die Andre tragen?
Was macht in dieſem Purpurhaus
Die Liebe oft für ein Geſaus?
Nein, nein!
Das Herz ſoll gar nicht ſeyn.

Die Beſcheidenheit.

Als der Gott der Götter allen
Tugenden den Rang beſtimmte,
Blieb die herrlichſte aus ihnen:
Die Beſcheidenheit, in einer
Ecke unbemerket ſtehen. —
Endlich ſah ſie Zeus, er führte
An der Hand ſie vor und ſagte:
„Zücht'ge Tochter! alle Plätze
Hab' ich zwar vergeben, keiner
Bleibt für dich mehr leer, doch ſollſt du
Alle Tugenden begleiten,
Und erhöhen ihren Werth.“

Des Dichters Schifffahrt.

Wer ſich mit tollkühnem Muthe waget
Auf das Meer der Poeſie,
Wer ſeinen Geiſt auf die Wellen traget,
Die immer ſtürmen und ruhen nie;

Der nehme Abſchied vom irdiſchen Leben,
Dieſem gehört er fürder nicht an,
Bald wird er hoch zu den Wolken ſchweben,
Bald verſchlinget der Orkus den Kahn.

Mag ſich auch gut mit Nahrung verſorgen,
Denn auf der Fahrt bekömmt er ſie nicht,
Muß von der Luft ſeine Speiſe borgen,
Und ſeine Wärme vom Geiſtes-Licht.

Muß nur blicken hinauf nach den Sternen,
Sieht er auch Land; — des Dichters Verkehr
Iſt nur in jenen nebligen Fernen,
Und ſeine Heimath iſt nirgend mehr.

Böſe Stürme brauſen und drehen
Seinen Kahn vom Ufer zurück,
Bald wird die Bora des Neides wehen,
Und bald der Samum der feilen Kritik.

Öfters wird gar auf ſeinem Poſten
Phantaſus, der Steuermann, toll;

Lenket das Schifflein hin gegen Osten,
Da es doch Südenwärts hinsteuern soll.

Selten nur winket in Nöthen der Stürme
Schiffern ein Pharus höherer Gunst,
Kein Philadelph' baut mehr leuchtende Thürme,
Und nur Irrwische lodern der Kunst.

Das Diebsgesindel kennt keine Schranken,
Im Hinterhalt lauert so mancher Korsar,
Der Eine raubt ihm die rohen Gedanken,
Der Andere selbst die fertige Waar'.

Wenn er denn doch zum Ufer gelanget,
Der seltene, überglückliche Mann!
So manche Klipp' in das Meer hinaushanget,
Woran er immer noch scheitern kann.

Wendet er sich gegen Albion's Küsten,
Will er dort dringen in Trago's Reich,
Streng muß er büßen sein frevelnd Gelüsten,
Am Felsen: Shakespear scheitert er gleich.

Schifft er, singend dann Heldenlieder,
Fröhlich gegen das wälsche Land,
Dünkt sich geborgen, — so scheitert er wieder
An der Klippe: Tasso genannt.

Nun führt er einigen Witz noch im Schiffe,
Handelt mit diesem, so gut er kann,

Steuert gen Frankreich, — am ſpitzigen Riffe,
Voltaire nennt man's — ſcheitert er dann.

Nun wird er ernſt, wagt nach Deutſchland die Reiſe,
Da ſieht er den Rieſen Göthe vor ſich,
Der Wirbel faßt ihn, es dreht ihn im Kreiſe,
Er ſinkt, geht zu Grunde ganz jämmerlich.

Die blinde Mutter.

„Spinne, Liſe! ſpinne fein,
Dreh' das Rädchen munter;
Bring' zu Ende deinen Lein,
Seufz' nicht immer drunter.
Veit ſteckt dir im Kopfe, Kind!
Willſt vor Lieb' vergehen,
Bin ich noch ſo alt und blind,
Kann ich das doch ſehen;
Biſt du klug, ſo denk' nicht d'rauf,
Solche Träum' zerrinnen. —
Horch, du machſt das Fenſter auf?
Liſe! wirſt du ſpinnen!“

„Wie? du ſagſt: es ſei dir warm. —
Doch erſcheint der Schwärmer,
Nimmt am Fenſter dich beim Arm,
Wird dir noch viel wärmer;
Glaub' vergebens maul' ich nicht,
Will dich nur bewahren,

Habe, was mein Mund jetzt spricht,
Alles selbst erfahren;
Wußt' auch mancher Bursch' von mir
Manches zu gewinnen —
Ha! 's ist Jemand an der Thür', —
Lise! wirst du spinnen!"

„Du behaupteſt, daß der Wind
Mit dem Schloſſe ſpiele;
Solche Sauſewinde, Kind,
Gibt es leider Viele;
Iſt ein ſolcher Wind der Veit,
Der auf grünem Raſen
Tugend dir und Heiterkeit
Suchet wegzublaſen —
Himmel! was ich hören muß,
Trau ich meinen Sinnen?
Ach, das klang ja wie ein Kuß, —
Liſe! wirſt du ſpinnen!"

„Deinen Vogel küſſeſt du —
Nun, ich will es glauben;
Loſe Vögel laß' nicht zu,
Die da Küſſe rauben;
Zwitſchern mit verliebtem Ton
Abends, wenn es nebelt,
Fliegen wieder ſchnell davon,
Wenn ſie g'nug geſchnäbelt;

Mußt dir fein der Ehre Kranz
Zu erhalten ſinnen —
Aber Liſe, haſt du ganz
Aufgehört zu ſpinnen?“

„Richtig, ja, der Stuhl iſt leer
Und der Faden trocken,
In dem Zimmer zerrt umher
Philax ihren Rocken.
Ach! das Mädel macht mich krank,
Iſt ſie denn beſeſſen?
Draußen treibt ſie auf der Bank
Mit dem Veit Carreſſen;
Seh's ſchon, wird nicht Ruhe ſeyn
Mit dem böſen Minnen,
Bis ich laß' dem Dirnelein
Seine Brautwäſch' ſpinnen.“

Revolutionslichter.

Der Franzoſe.

Revolutionen tadl' ich nie,
Große Lichter erzeugen ſie.

Der Deutſche.

Große Lichter, — bei meiner Seele!
Drum hängt man ſie auch an Laternenpfähle.

Unvermögen.

(Nach Göthe's Dahinſcheiden.)

Mich drängt es was zu ſagen
Von ihm, der Alles geſagt,
Mich treibt es mit zu klagen,
Wo ganz Europa klagt,
Ein Steinchen möcht' ich bringen
Zum Tempel über ſein Grab, —
Wie ſoll es mir gelingen,
Da ich die Kraft nicht hab'!

Der Worte ſchaale Menge
Kann hier nicht dienlich ſeyn,
Unwürdiges Gepränge
Auf ſolchem Leichenſtein!
Und wär' in Liedes-Weiſen
Auch Einer noch ſo fein,
Er müßt', um ihn zu preiſen,
Doch ganz Er ſelber ſeyn.

Darum, wer will, mag tunken
Den Kiel zum Lobgedicht,
Und hohl' ſich einen Funken
Vom ausgelöſchten Licht.
Den Maßſtab findet Keiner,
Der ſolche Höhe mißt,
Was war, wird ſchwächer, kleiner,
Malt ihr's nach dem, was iſt.

Ich ziehe mich zurücke
Aus all dem Versgedräng',
Damit ich nicht, die Mücke,
Die Flügel mir verseng'.
Ich les' in seinem Buche,
Mein Herz wird leicht und schwer;
Drin find' ich, was ich suche,
Darin — und nirgend mehr.

Der Catarrh.

Gern säng' ich manchmal euch ein Lied,
Und glaub' auch, es würde gelingen,
Doch bin ich noch so eifrig bemüht,
So läßt der Catarrh mich nicht singen;
Den wichtigsten Satz, das bedeutendste Wort,
Der Husten nimmt mir's vom Munde fort. —
Hm! — hm! — da kommt er schon wieder.

Ach, unsere Frauen besäng' ich so gern,
Wie sie unsre Tage verschönen,
Im Dunkeln uns leuchten, ein schimmernder Stern,
Und uns mit dem Leben versöhnen;
Wie sie hassen Mode und Ziererei,
Nur Einen lieben und brav sind und treu —
Hm! — hm! — da kommt mir der Husten.

Und unsere Großen verdienten mein Lob,
Die, wo sie vermögen, gern nützen,

Die Niedern nicht herrisch behandeln und grob,
Und Künstler und Kunst unterstützen;
Nicht Ahnen zählen, nur ganz allein
Sich ihrer eig'nen Verdienste freu'n —
Hm! — hm! — da hemmt mich der Husten.

Auch unsern Poeten säng' ich ein Lied,
Die nach dem Schönen nur ringen,
Den Unsinn meiden, nur einzig bemüht,
Rein, wahr und verständlich zu singen.
Was sind Horaz und Anakreon
Gen einen neueren Musensohn?
Hm! — hm — der verfluchte Husten.

Und unsere Musiker, — höret sie nur,
Das Heil'ge der Tonkunst beachtend,
Verfolgen sie Wahrheit allein und Natur,
Die Schnörkeleien verachtend;
Sie machen zum Scherze kein traurig Gesicht,
Wo's traurig erklingen soll, tändeln sie nicht —
Hm! — hm! — der Husten, der Husten!

Auch unsern Schaubühnen säng' ich gar gern,
Und ihren Priestern zu Ehren;
Selbst den Rezensenten, den grämlichen Herrn,
Die nie sich mit Lügen beschweren;
Die schonend nur tadeln, — mit ruhmvoller Brunst
Zum Maßstab allein die Criterien der Kunst —
Hm! — hm! — schon wieder der Husten!

Ich möchte noch einer großen Schar
Wohl meine Achtung bezeugen,
Bin aber heiser faſt immerdar;
Und darum will lieber ich ſchweigen;
Nicht einmal dieſes mein eigenes Lied
Kann ſelber ich loben, wie's öfters geſchieht. —
Hm! — hm! — der unleidliche Huſten!

Der Witwer.

Seitdem Leanders Frau
Zum Kirchhof ward getragen,
So läßt er Jedermann
Den Eintritt in ſein Haus verſagen.
So iſt er denn nicht Meiſter
Des Schmerzes, der ihn eingenommen?
O nein, er glaubt, die Geiſter
Der Abgeſchied'nen können wieder kommen.

Auf einen Arzt, welcher Soldat wurde.

Der ſchon ſo Viele umgebracht,
Iſt nun Soldat geworden;
So iſt das Böſe gut gemacht,
Denn künftig wird er Niemand morden.

Die Romanzen von der Königin Johanna.

In drei Gesängen.

Erster Gesang.

Der Sitz auf dem Eckstein.

I.

Durch des Schlosses hohe Gänge
Laufen schneller sie, doch leiser,
Und auf jedem Antlitz zeigt sich
Sehnsucht, Bangigkeit und Vorsicht.
Der sich den verbognen Harnisch
Glatt dort hämmert, legt bedächtlich
Sich das Lederwamms darunter,
Daß der Schlag nur dumpf ertöne;
Und der Nagel, welchen Jener
Einschlägt, wo sich hat gelöset
Das Visir vom blanken Helme,
Wird vorher in Öhl getauchet,
Daß er williger sich füge;
Wer sein stumpfes Schwert will schleifen,
Thut es draußen in dem Zwinger,
Daß die Ruhe möge herrschen,
Wo die Unruh eingekehrt.

Philipp, den man nennt den Schönen,
Hauſt mit seiner theuren Gattin,
Arragoniens Johanna,

Hier auf ſeinem königlichen
Schloſſe zu Valladolid.
Bothen kamen jüngſt aus Flandern,
Kündeten mit bleichem Antlitz,
Daß der Aufruhr dort die Fackel
Über ihre Fluren ſchwinge:
„König, König! eil' zu Hilfe,
Zeige dich den Ungetreuen,
Schmettre mit dem Schwerte nieder,
Was da aufſteht mit dem Schwerte,
Deines Wink's die Treuen harren;
Komm', o König, ſieg' und hilf!“ —
Und der König iſt entſchloſſen
Hinzuziehen und zu helfen;
Doch Johannen ſoll die Trennung
Erſt im Augenblick der Trennung,
Ach, zu früh noch! — kundig werden; —
Dieß der Grund, warum man ſchnelle,
Aber leiſe, hier ſich rüſtet
Auf der hohen Königsburg.

II.

Seht, der Frühling will erſcheinen,
Und der ſanfte Hauch des Maien
Schwellt die Knospen an den Pflanzen,
Und der Sonnenſtrahl erwärmt ſie,
Daß die Blüth' entſteigt der Knospe
Und die Frucht in's Leben tritt.

Alſo ſitzet Frau Johanna,
Unter ihrem Herzen tragend
Eine Frucht der treuen Liebe,
In der Kammer vor dem Bildniß
Ihres heißgeliebten Gatten,
An ihn wendend dieſes Lied:

„O mein Philipp — theurer Gatte!
Du mein Wollen, du mein Streben,
Du mein Licht, und du mein Leben!
Nichts kann außer dir ich lieben,
Alles lieb' ich doch in dir!“

„O mein Philipp — theurer Gatte!
Müßt' ich jemals von dir ſcheiden,
Jemals deinen Anblick meiden,
Mag Johanna's Aug' erblinden,
Das ſein Licht von dir erborgt.“

„O mein Philipp — hoher Gatte!
Warum ſtehſt du auf dem Throne?
Warum drückt dein Haupt die Krone?
Wenn du auch nicht König wäreſt,
Würdeſt dennoch König ſeyn.“

„O mein Philipp — theurer Gatte!
Dieſe Welt hat Länder, Meere; —
Ach, daß ſie viel kleiner wäre!

Immer iſt's ein kleines Plätzchen,
Drauf der Menſch kann glücklich ſeyn."

„O mein Philipp — theurer Gatte!
Laß die Wogen weiter fliehen,
Laß das Saumroß vorwärts ziehen,
Du nur bleibe bei Johanna,
Die bei dir iſt, wo ſie iſt."

„O mein Philipp — theurer Gatte!
Wenn der Tod, der mächt'ge, käme,
Dich auf ſeine Flügel nähme,
Trennen würd' er doch uns nimmer,
Auch im Tode bleibſt du mein!"

III.

Immer näher rückt die Stunde,
Die dem liebentbrannten Herzen
Schlagen ſoll die tiefſte Wunde,
Durch der Trennung bitt're Schmerzen.

Jetzt beginnt der Tag zu grauen,
Und die Abſchiedsfähnlein wehen,
Und im Burghof kann man ſchauen
Mann und Pferd gerüſtet ſtehen.

Frau Johanna ſieht mit Staunen
Und mit innerſtem Erbeben

Ihren Gatten auf dem Braunen
Mitten herrlich ſich erheben.

Und des Wort's aus Schreck beraubet,
Ihren Augen ſie nicht trauet,
Schaut ganz And're, als ſie glaubet,
Kann nicht glauben, was ſie ſchauet.

König Philipp ſieht Johannen
Aus dem Fenſter, ſieht ihr Beben,
Muß nun endlich ſich ermannen,
Ihr den Abſchiedskuß zu geben.

Horch, es klirrt ſchon in den Gängen,
Und jetzt tritt er in die Kammer:
„Philipp, iſt es wahr, dich drängen
Die Empörer fort? — o Jammer!“

Als ſie ihm in's Auge blicket,
Das bejahet, was ſie fraget,
Und er ſie voll Inbrunſt drücket
An das Eiſen, das er traget;

Da wird bleicher ſie und ſinket
In der Ohnmacht hin. — Johannen
Küſſet Philipp nochmal — winket
Ihren Frau'n und eilt von dannen.

IV.

Als Johanna wieder aufſchlägt
Ihre liebevollen Blicke,
Welche den Geliebten ſuchen,
Und da ſie ihn nirgend finden,
Sich mit bitterm Waſſer füllen,
Welches Waſſer dennoch ihres
Armen Herzens Brand nicht löſcht;
Läuft ſie durch der Burg Gemächer
Weinend, rufend, händeringend:
„Wo iſt Philipp? — wo iſt Philipp?“
Und da ihr den Namen Philipp
Schnell die Echo wiederholet,
Traut ſie dieſem Ton des Truges,
Eilt der Stimme nach, bis dieſe
Dann verhallt, ſie ſteht allein. —

Was des Theuern Hand berührt hat,
Preſſet ſie an ihren Buſen;
Jenen Pfühl, auf dem er ruhte,
Netzet ſie mit ihren Thränen;
Überall, wo er geſtanden,
Sieht ſie noch ihn vor ſich ſtehen,
Und doch nirgend ſieht ſie ihn.

So dem Schmerz dahin gegeben,
Schaut ſie fruchtlos, bis die Sonne
In das Meer erröthend ſinket,

Und der Nacht wohlthu'nde Schatten
Alles rings in Dunkel hüllen.
Sie auch eilt in ihre Kammer,
Aber nicht um dort zu ruhen,
Denn allein in Philipp's Armen,
Oder nimmer will sie ruhen;
Darum stößt des Schlafes Arme,
Der die Matte will umfangen,
Auch das treue Weib zurück.
Als sich nichts mehr regt im Schlosse,
Da verläßt sie ihre Kammer,
Eilet leisen Tritt's zum Pförtlein,
Öffnet seine schwachen Riegel,
Wirft ein Lebewohl den Mauern,
Drin so glücklich sie gewesen,
Scheidend zu, und eilet durch die
Straßen von Valladolid.

Also ihrer zarten Füße,
Ihres Körpers süßer Schwere
Nicht mehr achtend, weilt sie nimmer,
Ladet auch ein grüner Abhang,
Eines Baumes kühler Schatten
Sie zur Ruh'! — Die Treue findet
Ruh' nur beim geliebten Gatten;
Darum eilt sie immer weiter
Fort und fort, bis nach Medina *),
Wo sie kraftlos niedersinkt.

*) Medina del Campo.

V.

In Valladolid bemerkt man
Kaum der Königin Entweichung,
Als man auch ihr nachzueilen
Keinen Augenblick verliert.

Denn der Grund, der ſie bewogen
Aus der Königsburg zu fliehen,
Und der Weg, den ſie genommen,
Sind ja wohl nicht zweifelhaft.

Solche Liebe kann nicht miſſen,
Was ſie innig hat umſchlungen;
Solche Sehnſucht kann nicht weilen,
Iſt der Herzgeliebte fern.

Viele Granden mit dem Schwerte,
Viele Granden mit der Inful,
Damen und auch Edelknaben
Bilden einen langen Zug.

Der verehrte, weißbehaarte
Große Kardinal Ximenes
Schließet, mit bethräntem Auge,
In der Sänfte dieſen Zug.

In Medina endlich fanden
Die Beſorgten, was ſie ſuchten,

Ihre theure, vielgeliebte,
Liebentbrannte Königin.

Und sie steigen von den Rossen,
Fleh'n sie an, daß sie sich selber
Und die theure Hoffnung schone,
Die sie unterm Herzen trägt.

„Soll das Land, das seinen Vater
Jüngst erst mußte ziehen sehen,
Daß die ungetreuen Kinder
Er bestrafe nach Gebühr;“

„Soll es auch die Mutter missen?
Nein, du wirst uns nicht verlassen,
Liebe kennst du, Liebe lohnst du,
Lohn' auch unsre Liebe denn!“

Also Kardinal Ximenes
Sprach mit Thränen zu Johannen,
Und die Andern wiederholen:
„O verlaß! — verlaß uns nicht!“

Und Johanna, mit verschwieg'nem
Wehmuthsvollen Lächeln, reichte
Den Getreuen ihre Hände,
Trat in's Schloß mit ihnen ein.

VI.

An dem Fenſter ſtand Johanna,
Lüfte wehten ſanft und lau,
Und der Stern der Liebe blinkte
Freundlich aus dem dunklen Blau:
Alles ſchwieg auf Flur und Au.

Doch nur in Johannens Herzen
Schwiegen Lieb' und Sehnſucht nicht;
Thrän' im blauen Auge ſtarrte
Sie nach jenes Sternes Licht,
Und ihr Mund wehmüthig ſpricht:

„Winkſt du mir? — ich will dir folgen,
Du, der Liebe heller Stern!
Iſt mir's doch als werde röther
Deines Glanzbild's inn'rer Kern,
Weil ich hier bin — Philipp fern.“

„O ich komm', darfſt nicht erröthen,
Es gehorchen Erd' und Luft,
Feu'r und Waſſer einer Gattin,
Welche heiße Liebe ruft,
Ach — ein Lager — eine Gruft.“

„Mögen jene Männer klügeln,
Was dem Reiche frommen kann,

In dem Reich der Liebe heißt es:
Weib, du folge deinem Mann!
Fort zu ihm! der Tag bricht an.“

VII.

Alſo ſprechend, eilte leiſe
Sie hinab die Wendeltreppe,
Aus dem Schloſſe zu entfliehen;
Doch gelöſt und abgelaſſen
War die Zugbrück', und ein Abgrund
Hemmte gähnend ihren Schritt.

Aber ganz gelaſſen ſetzte
Sie ſich auf des Thores Eckſtein,
Der hinausragt' in die Tiefe,
Und als ſchnell die Großen alle
Aus dem Schloß herbei geeilet,
Und mit Beben und mit Staunen
Dieſes Schauſpiel wahrgenommen,
Da erklärte ſie entſchloſſen:
Nimmer werde ſie von dannen
Weichen, bis man ſie zu Schiffe
Hin nach Flandern, zu dem Abgott
Ihres Herzens, bringen wird.

Alles flehte zu Johannen,
Doch vergebens. — Statt der Antwort
Wies ſie mit der Gluth der Sehnſucht
Auf den Stern der Liebe hin.

Frauen mahnten ſie mit zarter
Sorge an das zarte Leben,
Das ſich in dem ihren rege —
Und ſie wies mit Sehnſuchtsblicken
Auf den Stern der Liebe hin.

Selbſt das Bildniß des Erlöſers
Hielt der Kardinal Ximenes
Hoch empor, und bei den Wunden
Des Gekreuzigten beſchwor er
Sie, zu dulden und zu harren; —
Und ſie wies mit neuen Gluthen
Auf den Stern der Liebe hin.

VIII.

Durch Worte nicht, durch Flehen nicht bewogen,
Beharrt auf ihrem Wunſch die Königin;
Die Granden beugen ſich dem feſten Sinn:
Ein kleines Fahrzeug kömmt daher gezogen,
Drauf ſchifft die Königin nach Flandern hin.
Sie trotzet ſtandhaft den empörten Wogen,
Baut auf den Liebesſtern am Himmelsbogen,
Deß Glanz in ihrem Herzen wiederſchien.
Wer malet das unendliche Entzücken,
Als beide Gatten wieder ſich erblicken?
Geheilt ſind nun auf einmal alle Wunden,
Von nun an ſind auf ewig ſie verbunden,
Sie ſchwören bei des Liebesſternes Licht:
Nie mehr zu ſcheiden, ſelbſt im Tode nicht.

Zweiter Gesang.

Die Morgenröthe.

I.

Seht wie dort das Volk sich dränget
Zu den Thoren des Pallastes;
Warum strömt es, warum ras't es,
Daß es fast die Pfeiler sprenget?

Willst du, Mann des Lebens, schauen,
Was sich zeigt bei jenen Lichtern?
Tritt zurück, denn Nacht und Grauen
Spricht aus allen Angesichtern.

Aber du, den schon getroffen
Was ein Sterblicher kann tragen,
Der am Schmerz nichts hat zu wagen,
Von der Freude nichts zu hoffen,

Tritt heran! — Du wirst nicht weinen,
Doch dein Inn'res wird erzittern,
Und gar mächtig wird's erschüttern
Dir das Mark in den Gebeinen.

Seiner größten Siege einen
Feiert hier der Tod; — geschieden
Hat die Höchsten er hienieden,
Die man sah sich liebend einen.

Darum ſind in dieſen Hallen
Schwarz bedeckt die Marmorſtufen,
Weil der Tod, der ungerufen
Eintrat, ließ den Mantel fallen.

Sein Gefolge: tiefes Schweigen
Und die Thräne in dem Blicke,
Ließ der Stolze hier zurücke,
Daß ſie ſeinen Sieg bezeugen.

Und in jenem Ahnenſaale
Liegt ſein Opfer, rings umgeben
Von der Kerzen Glanz, daß Leben
Todesnacht recht hell beſtrahle.

„Ich, dein Gläub'ger, großer König!
Rufe: füge dich geduldig,
Mir zu zahlen, was du ſchuldig;
's iſt ſo viel und iſt ſo wenig.“

Und er nahm ihm von den Wangen
Seine Roſen, — aus dem Herzen
Nahm er Lüſte ihm und Schmerzen,
Aus dem Blick des Feuers Prangen;

Nahm das Wort ihm von dem Munde,
Bog ihn auf das Ruhbett nieder,
Und die offnen Augenlieder
Schloß er ihm zu dieſer Stunde.

Alſo liegt er dort im Glanze:
Neben ihm, zum Spott und Hohne
Ird'ſcher Macht, die Herrſcherkrone
Und das Zepter und die Lanze.

Und die bärt'gen Krieger ſtehen
Wache haltend um die Leiche;
Auch in der gebroch'nen Eiche
Sträucher ihren Herrn noch ſehen.

Wer iſt die Geſtalt, die lieget
Zu des Katafalkes Fuße,
Und mit einem ew'gen Kuſſe
Sich an jene Urne ſchmieget?

Frauen ihr zur Seite ſtehen,
Suchen Tröſtung ihr zu geben,
Die Gebeugt' empor zu heben,
Die im Schmerz nicht ſoll vergehen.

's iſt Johanna, die umfaſſet
Jene Urn', in die des Gatten
Herz ſie eingeſchloſſen hatten;
Urn' und Herz ſie nimmer laſſet.

So wie einſt in Luſt und Schmerzen
Beider Herzen gleich geſchlagen,
Und ſtets an einander lagen,
Ruh'n jetzt ſtarr auch Beider Herzen.

II.

Die Stunde ſchlägt, wo man der Erde
Das Irdiſche zurück will geben.
Der Gattin Liebe tritt zum Kampfe,
Johanna weicht nicht von der Leiche,
Sie hält ſie krampfhaft feſt umſchlungen;
Mit herzzerreißend hohlem Tone
Schreit ſie: „Mein iſt er, mein auf ewig!
Und keine Macht auf Erden trennt mich
Von dem geliebten Eigenthume.
Dem Lebenden hab' ich geſchworen:
Es ſoll der Tod uns ſelbſt nicht ſcheiden! —
Er iſt gekommen, der Verweg'ne,
Und ſeine Macht hat er verſuchet. —
Umſonſt! ſo lang noch eine Faſer
Von dieſem theuern Leib beſtehet,
So lang ein einzig Haar noch übrig,
Ein Bändchen, das die Sehnen bindet,
Mein iſt es, mein, ich laß es nicht!“

„Müßt' ich nicht fürchten, meinen Heil'gen
In jener Welt nicht mehr zu finden,
So würd' ich, mächt'ger Tod, dich zwingen,
Auch meine Fackel zu verlöſchen.
Du mußt ſelbſt in der Hand des Weibes
Dem ſcharfen Dolche ja gehorchen;
Allein kann ich mit jenem Reinen
Durch eine Sünde mich vereinen?

Drum will ich leben — leben will ich,
Doch für den Tod nur, nicht für's Leben.
Sein bin ich, sein, und wer mich reißen
Will von dem theuren Abgeschied'nen,
Der stoß' in meine Brust den Stahl
Und tödte mich und meine Qual."

Und ob die Granden auch erklären:
Es müsse ihres Königs Leichnam
Dort ruhen, wo die Väter ruhen,
Entgegnet ihnen nichts Johanna,
Doch läßt sie auch nicht von der Leiche;
Mit ihren eig'nen zarten Händen
Gießt Balsam sie in Philipp's Körper,
Legt Kräuter in die leeren Räume,
Wo Puls und Herz für sie geschlagen,
Mit hochzeitlichem Schmucke ziert sie
Den Liebling ihres treuen Herzens,
Legt dann in einen gold'nen Sarg ihn
Und läßt ihn von Vertrauten tragen
In der Gemächer Innerstes.

III.

Ob die Sonne strahle,
Ob sich Dunkel breite,
Ob man zu dem Mahle,
Zu dem Schlummer läute,
Nimmer
Weicht sie aus dem Zimmer.

An der Leiche ſinket
In der Nacht ſie nieder,
An der Leiche winket
Ihr der Morgen wieder;
Welten
Dieſe Wänd' ihr gelten.

Keine Seel' auf Erden
Läßt ſie in die Kammer,
Nicht geſtört zu werden
In dem frohen Jammer;
Leben
Kann doch Niemand geben.

Manchmal hört man lange
Keine Sylbe drinnen,
Und es lauſchen bange
Schon die Wärterinnen;
Wieder
Tönt dann eins der Lieder:

IV.

Johanna's Lieder.

1.

„Ich hab' ein kleines Stübchen,
Drin iſt es gar ſo ſchön;
Herein darf Niemand kommen,
Hinaus mag ich nicht gehn.“

„Da ſchläft mein trauter Philipp,
Die Liebe wiegt ihn ein;
Seid ſtille, ſtill' ihr Vögel
Dort vor dem Fenſterlein!“

„O du mein lieber Spiegel!
Wie lieb' ich dich ſo ſehr;
In dir ſeh' ich's, ich werde
Schon faſt ſo bleich, wie er.“

„Und meines Körpers Kräfte
Sie ſchwinden täglich mehr,
Bald lieg' auch ich im Sarge,
So ſtarr und ſtumm, wie er.“

2.

„Meint ihr, er ſei geſtorben?
O nein, o nein!
Er liegt nur ſtill, weilt gerne
Bei mir allein.
Er hat mir's träumend ſchon geſagt:
Er werde wach, ſo bald es tagt.“

„Ein König hat viel Sorgen,
Muß Schweres thun,
Drum muß er auch viel länger
Als And're ruh'n;
Er liegt ſchon viele Monden kalt,
Bald wird er nun erwachen, — bald!“

„Was grünet und was blühet,
Im Lenz erwacht;
Der Tag erwacht, wenn fliehet
Die ſchwarze Nacht.
Auch er erwacht wie die Natur,
Er ſchläft ja auch wie dieſe nur.“

V.

Alſo ſang zu ihrer Laute,
Sie mit wehmuthsvoller Duldung
Ihre Klagen — ihre Hoffnung;
Lauerte mit ſtillem Lächeln,
Wann in die geliebten Reſte,
Wiederkehren wird das Leben.
An dem Fenſter war ſorgfältig
Stets der Vorhang zugezogen,
Daß kein thränenloſes Auge
Schau' in's Schmerzen-Heiligthum.

Einſt, nachdem ſie ſieben Nächte
Unter Liedern und dem ſüßen
Starren nach der lieben Leiche
Hatte hingewacht, befiel ſie
Plötzlich ein wohlthu'nder Schlummer,
Und ſie ſank am Sarge hin.
Mit der Nacht, der ſchwarzen, kämpfte
Schon der Morgen, und jetzt fuhr er
Majeſtätiſch unter Windes-
Brauſen aus dem Meer herauf.

Und der Sturm ſchlug auf das Fenſter,
Blies den Vorhang weg — Aurorens
Erſter roſenrother Strahl fiel auf den
Leichnam hin und färbt' ihn roth.
Vom Geräuſch erwacht Johanna
Und ihr Blick fällt auf die Leiche,
Deren Wangen ſind geröthet;
Und mit einem Schrei der Freude:
„Heil'ger Gott! er iſt erwacht!“
Stürzt ſie hin auf ihren Abgott.
Doch bald weicht das Morgenroth,
Er wird wieder bleich — iſt todt. —

VI.

Johanna's Qualen,
Wer kann ſie malen!
Als ihr verſchwunden
Der Hoffnung Strahlen.
Gedoppelt ſchmerzten
All' ihre Wunden,
Es ſagt die Kunde:
Von dieſer Stunde
Sah bald man brüten
Im ſtillen Wahnſinn
Die Tiefgebeugte;
Bald ſchrecklich wüthen,
Indem ſie ſchreiend
Auf Philipp zeigte:

„Ich trage Schuld
An seinem Tode;
Ihm ward das Leben
Zurückgegeben,
Fest sollt' ich's halten,
Ich that es nicht,
Da schwand das Licht!“

Dritter Gesang.

Die Fürbitte.

I.

Der fünfte Karl saß auf Castiliens Throne,
Da loderte des Aufruhrs Flamm' empor,
Ein Bündniß schlossen gegen ihre Krone
Die Städte, und man droht im wilden Chor
Verderben! — Tod! — Johanna's großem Sohne.
Schon rückt man eilig gen die Hauptstadt vor,
Damit des Landes Herz in Aufruhr gähret
Eh' Karl aus deutschem Lande wiederkehret.

Es stellet sich an der Rebellen Spitze
Don Juan Padilla, der kein Opfer scheut,
Getrieben von der blinden Freiheitshitze,
Zückt er den Stahl gen Jeden der gebeut;
Bricht überall herein, gleich einem Blitze,
Der blendet oder zu vernichten dräut,
Schon hat sein Heer die Königsburg umrungen,
Padilla ist zur Königin gedrungen.

Bei Philipp's Sarge ſitzet da die bleiche
Wahnſinn'ge Frau, und ſtarrt den Todten an,
Wohl weiß der Feldherr, daß ſie nimmer weiche
Von dieſem theuren Reſt, drum läßt er nah'n
Vier Krieger, die ergreifen ſchnell die Leiche,
Und tragen ſie zum Heere; — ihrer Bahn
Folgt ſtumm Johanna, keine Mächte können
Von dem geliebten Todten je ſie trennen.

Und alſo führten ſtets in ihrer Mitte
Die tollen Scharen Leich' und Königin,
Erwartend, wenn ihr Kriegsglück Schiffbruch litte,
Und in Verluſt ſich kehrte der Gewinn;
So werd' erweichen ſeiner Mutter Bitte
Des Königs, ihres Richters, ſtrengen Sinn.
Johanna dient zum Schilde jenen Frechen,
In ihrem Namen häufen ſie Verbrechen.

Jetzt nahet Karl. — Rebellen! ſtürzet nieder,
Erſchienen iſt der blut'gen Ernte Zeit,
Schon weht die königliche Fahne wieder
Und Eure Haufen ſind beſiegt, zerſtreut;
Padilla, das entſchloß'ne Haupt der Hyder,
Gefangen iſt er und das Beil bereit,
Um dieſem Haupt den Todesſtreich zu geben,
Damit die ſchwachen Glieder drob erbeben.

Des Gatten Urtheil hört mit ſtarrem Blute
Maria de Pacheco; — dieſe Frau,

Wenn junge Herr'n zum Besuche kommen,
So küssen sie meinen Schwestern die Hand,
Ich werde höchstens beim Kinn genommen,
Und eine Maus, eine kleine, genannt;
Und wird dann Abends ein Kreis geschlossen,
Zum Pfänderspiel, was sehr lustig ist,
So hangen — verlangen die Herrn nur nach Großen
Und ich arme Kleine bleib' ungeküßt.

Bei einem Ball, wenn ich anders darf gehen,
Was auch leider nur selten geschieht,
Wie da die Andern stets lustig sich drehen,
Mich nimmt Niemand, ich werde nicht müd,
Und kommt nach einigen Stunden doch Einer
Seh' ich aus seinen Mienen es wohl,
Daß ihn die Mutter gebeten, daß meiner
Er sich doch gnädig erbarmen soll.

Nein es ist länger nicht mehr zu ertragen
Wie die zwölf Jahre mir hinderlich sind,
Könnt' ich nur machen die Uhren schlagen
Alle noch zwanzigmal so geschwind,
Daß mein Geburtstag käme geschwinder
Und ich nach weniger Wochen Verkehr,
Käm' aus dem Kreise der kleinen Kinder
Und ein stattliches Fräulein wär!

Wenn aber dann das Schlagen der Uhren
Immer so schnell ging, Jahr' aus Jahr' ein,

Würden bald kommen des Alters Spuren,
Würd' ich bald Mutter, bald Großmutter ſeyn,
Müßt' ich dann ſtottern und Brillen tragen,
Kopfwackelnd ſitzen am warmen Kamin,
Nein! liebe Uhr, darfſt nicht ſchneller ſchlagen,
Weil ich ein Kind doch viel lieber noch bin. —

Sanct Martin.

(Legende.)

Sankt Martin mit viel Rittersleut'
Wohl über's Feld zum Jagen reit't,
Und als ſie kamen an einen Hag,
Ein nackter Mann an der Straße lag,
Dem klapperten vor Froſt die Zähne,
Und an der Wimper fror ihm die Thräne;
Er rang die Hände und bat mit Beben,
Sie möchten ihm ein Almoſen geben,
Und alle die Ritter die zogen fürbas,
Den nackten Armen gab Keiner was.

Sie wendeten von ihm das Angeſicht,
Die Jammergeſtalt zu ſchauen nicht;
Der Martin aber ſein Roß hielt an:
„Von mir, du Armer, ſollſt du was ha'n!“
Er nimmt ſein Schwert und alſogleich
Haut er ſeinen Mantel — geſticket reich
Mit Gold und Silber — entzwei in Eil
Und gibt dem Nackten den einen Theil,

Die and're Hälft' er ſelber behalt't,
Und reitet den Andern nach in den Wald.

Und wie den Martinus erblickte die Rott',
Überhäuften ſie ihn mit Hohn und Spott:
„Da ſeht nur einmal den Narren an,
Er theilt ſein Kleid mit dem Bettelmann;
Der halbe Mantel ſteht ihm gar ſchön,
Er kann damit zum Pankette gehn,
Damit ihn künftig mag Jeder erkennen,
So woll'n wir den halben Ritter ihn nennen.“
Sie lachten und witzelten noch gar viel,
Martinus war all ihres Spottes Ziel.

Doch wie der Abend zu dämmern beginnt,
So wehet ein kalter, ſchneidender Wind,
Die Ritter hüllten ſich alle fein
In ihre großen Mäntel ein,
Und wollten reiten ſogleich von hinnen,
Doch konnten ſie keinen Ausweg gewinnen,
Nur immer tiefer kamen ſ' in Wald ,
Und pfiff der Wind noch einmal ſo kalt;
Sie jammerten ſehr und vermeinten ſchier
Sie müßten vor Kälte heut ſterben hier.
Martinus nur mit dem halben Kleid
Empfindet's nicht, daß der Wind ſo ſchneid't,
Er lächelt über ihr Schnappern und Bangen
Und ſitzt auf dem Roß mit glühenden Wangen.

Und jetzo ein roſenfarbiges Licht
Hervor aus der dunkelen Wildniß bricht,
Und unter die Starrenden tritt heran
Herr Chriſt, mit dem halben Kleid angethan,
Das jenem Armen Martinus gegeben,
Und um ihn herum ſeine Engelein ſchweben.
Und Jeſus ſich zu Martino wendet:
„Ja wahrlich, was ihr den Armen ſpendet,
Das habet ihr mir ſelber gegeben,
Und Früchte tragt's euch im Tod und im Leben;
Jedwede Wohlthat, noch ſo klein,
Wird euch erwärmen und lohnend ſeyn.“

Sie fielen all auf ihr Angeſicht
Und Jeſus verſchwand — doch des Glaubens Licht
Es leuchtete über dem heidniſchen Haufen;
Sie ließen ſich alle zu Chriſten taufen.

Bibelſpruch.

Ein Dummkopf ſei Arill,
Sagſt du? o ſchweige ſtill
Von ſeinen kleinen Schwächen!
Bedenk den Spruch der Bibel,
Er heißt: „Du ſollſt nicht übel
Von deines Gleichen ſprechen.“

Arzt Amor.

Eliſe war auf's Land geeilt
Mit mattem, hohlen Blick;
Jetzt kehrt ſie neuverjüngt zurück,
Man ſpricht, es habe Amor ſie geheilt.
So ſchnell iſt ſie durch ihn geneſen,
Daß man vermuthen muß
Der kleine Pfiffikus
Sei Urſach' ihrer Krankheit auch geweſen.

Entſtehung des Epigramms.

Als einſt der Monſieur Witz die Madam
Unhöflichkeit in die Arme nahm,
Entſtand daraus das Epigramm.

Mittel gegen Undank.

Filz ſagt, den Undank hab' er nie erfahren;
Ganz recht, er macht auch keine Undankbaren.

An einen beſtohlenen Wucherer.

Ein Dieb hat Alles dir genommen,
Dein Reichthum ging, wie er gekommen.

Alles aus Liebe.

Man will bei dir ein Zänkchen mir bereiten,
Und ſagt: Ich liebe Mädchen, Spiel und Wein;
Doch Theure, gegen ſolche Kleinigkeiten
Mich zu vertheid'gen, ſoll nicht ſchwer mir ſeyn;
Das Spiel? — Oft leſ' ich Wünſch' in deinem Blicke
Sie zu erfüllen mangelt Reichthum mir,
Drum bieth' am Pharotiſch ich Trotz dem Glücke:
Du ſiehſt, ich ſpiele nur aus Lieb' zu dir.

Der Wein? Will ſehen, wer mir den verwehre;
Von einem Rauſche zeig' ich keine Spur,
Und wenn ein Glas ich nach dem andern leere,
Geſchieht es immer auf dein Wohlſein nur.
Wie könnt ich unſ're Trennung auch ertragen,
Tränk' ich nicht oft ein kurz Vergeſſen mir?
So kann ich auch mit gutem Grunde ſagen:
Ich trinke immer nur aus Lieb' zu dir.

Wenn ich nach ſchöner Mädchen Umgang geize,
Was ſoll's? — Ich lieb' an jedem ſchönen Kind
Ganz abgeſondert einen jener Reize,
Die insgeſammt in dir vereinigt ſind.
Die Eine zeigt dein Auge mir lebendig,
Die Andre deines Mundes Purpurzier:
Du ſiehſt wohl: bin ich wirklich unbeſtändig,
So bin ich es aus Liebe nur zu dir.

Das alte Lied zum neuen Jahr.

Neues will nicht lange halten,
Weil's das Neu're bald vertreibt,
Beſſer ſteht es mit dem Alten,
Was noch immer neu uns bleibt;
Drum wünſch' ich zum neuen Jahre,
Leſer, hier in dieſem Lied,
Dir nur lauter alte Waare:
Bitte, nimm vorlieb damit.

Freundſchaft kannſt du täglich ſchließen,
Alle reichen dir die Hand,
Wenn ſie was zu haſchen wiſſen;
Doch ſolch Bündniß hält nicht Stand.
Daß dich Gott vor Noth bewahre!
Neue Freundſchaft flieht vor ihr:
Drum wünſch ich zum neuen Jahre
Feſte, alte Freunde dir.

Was der Rebe erſt entfloſſen,
Iſt ein gar zu ſaures Naß,
Muß ſich, vor der Welt verſchloſſen,
Beſſern lange Jahr' im Faß';
Neuer Krätzer ſträubt die Haare,
Altes Gold fließt mild hinein:
Drum wünſch' ich zum neuen Jahre
Dir nur guten, alten Wein.

Neue Dichter! — lieber Himmel!
Sie verſtehn iſt ſchon ein Glück,
Iſt ein bloßes Reimgetümmel,
Ohne Sinn und voll Myſtik;
Stets das Schickſal dich bewahre
Vor der Schickſals-Leierei:
Drum wünſch' ich zum neuen Jahre
Bleib' den alten Dichtern treu.

Neues Geld und neue Liebe
Sich wohl ziemlich ähnlich ſind,
Möchte ſeh'n was übrig bliebe,
Weht auch nur ein ſchwacher Wind?
Geldgewinn wird immer ſchmaler,
Liebsgewinn wird minder rar:
Drum wünſch' ich dir alte Thaler,
Alte Lieb' zum neuen Jahr.

Unſ're neuen Frau'n und Mädchen
Lieben nicht mehr Häuslichkeit,
Sitzen nicht zu Haus beim Rädchen,
Wollen dreh'n am Rad der Zeit;
Dichten Lieder, flechten Haare,
Liebeln iſt ihr Zeitvertreib:
Drum wünſch' ich zum neuen Jahre
Dir ſogar — ein altes Weib.

Soll ich aber doch am Ende
Etwas Neues wünſchen dir, —

Jeder trägt bei Jahreswende
Nach dem Neuen doch Begier, —
Sei's ein unbedeutend Weſen,
Das dir beſſ're Dienſte thut,
Iſt es neu! — ein neuer Beſen
Der allein nur kehret gut.

An Eroberer.

Erob'rer! laßt ab die Erde zu pflügen
Und haltet zurück den Todesſtreich.
Wenn überall Eure Erſchlagenen liegen,
Wo bleibt hernach ein Plätzchen für Euch?

Ärzte von ehedem und von heute.

Als Chriſtus den Lazarus hat erweckt,
Ja damals verdienten die Ärzte Reſpekt;
Wen unſ're Ärzt' in die Grube ſtrecken,
Den wird kein Gott mehr zum Leben erwecken.

Auf einen kranken Dieb.

Im Bette zu bleiben, muß Prell ſich bequemen,
Da nimmt er Arznei, um doch etwas zu nehmen.

Der feine Dieb.

Bav ſtiehlt Gedanken, die Andern gehören,
Doch weiß er die Welt recht fein zu bethören;
Erſt macht er ſie ſchlechter, läßt dann ſie erſcheinen,
Dann ſchwöret auch Jeder, es ſeien die Seinen.

An eine galante Frau.

Du ſagſt: ich ſei der letzte Mann,
Den du erwählen wirſt — Luitgarte;
Wohlan; ich füge mich und warte,
Ich glaub' ich komme bald daran.

Der ſchnelle Entſchluß.

A. Ich weiß Dir ein Weib —
B. Ich danke mein Lieber!
A. Der üppigſte Leib —
B. So was geht vorüber.
A. Die Knospe der Jugend —
B. Will ich nicht entfalten.
A. Die reineſte Tugend —
B. Die mag ſie behalten.
A. Beleſen und klug —
B. Iſt mir nicht beſchieden.

A. Kein Falsch und kein Trug —
B. Ei laß mich zufrieden.
A. Hat eine Million —
B. Ich nehme sie schon.

Löschmittel.

Der Herr.

Wirf die Gedicht' in den Ofen, Klaus!

Klaus.

Sie löschen mir ja das Feuer aus.

Nachruhm.

Ich kann das Mittel nie verzeih'n,
Wodurch sich so Viele Nachruhm erwarben:
Sie mußten, um selber unsterblich zu seyn,
Bewirken, daß Hunderttausende starben.

Gleichniß.

Erstaunet nicht, daß mancher große Mann
Nach seinem Tode erst gewürdigt werde,
Man sieht auch eines Baumes Größ' erst dann,
Wenn er gefället liegt auf kühler Erde.

Der gute Mann.

Ich bin ein herzensguter Mann,
Das kann ich ganz beſcheiden ſagen;
Denn keinen beſſern findet man,
Wird man von Wien bis Canton fragen;
Die Trauben, die zu hoch mir ſteh'n,
Die laß' ich größern Menſchenkindern,
Und immer laß' ich gern geſcheh'n
All' jenes, was ich nicht kann hindern.

Das Reiten iſt ein Hochgenuß,
Ein Wagen eine ſchöne Gabe,
Doch ich — ich trabe ſtets zu Fuß —
Weil ich nicht Pferd, noch Wagen habe.
Franzöſ'ſche Weine lieb' ich ſehr,
Doch bring' ich nie ſie auf die Zunge,
Denn ſie zu zahlen fällt mir ſchwer,
Sagt, bin ich nicht ein guter Junge?

Fließt Geld mir ein, ſo gäb' ich's gern
All meinen Gläub'gern, aber leider
Reicht es nicht zu für all die Herrn,
Geb ich's dem Wirth, ſo kränkt's den Schneider.
Da ich nun Keinen vorziehn will,
Damit's die Andern nicht ſoll ſchmerzen,
Behalt' ich's ſelbſt in aller Still'; —
Das zeigt doch von dem beſten Herzen.

Und doch iſt dieſes Volk brutal,
Sie kamen neulich mit der Wache
Zu mir, verlangten, daß einmal
Ich Richtigkeit mit ihnen mache; —
Da mußt ich mit der Wache gehn,
Ich folgte ohne mich zu ſträuben;
Wer kann zehn Häſchern widerſtehn?
Das heißt doch weit die Güte treiben.

Jüngſt ging ich ſingend ganz gemach
Bei einem Hauſe hin und wieder,
Da fiel ein Zimmermann vom Dach
Gerad' auf mich und ſchlug mich nieder.
Er hat ſich nichts zu Leid' gethan,
Mir aber gings bei weitem ſchlimmer,
Ich brach den Arm, ich guter Mann,
So opfr' ich mich für And're immer.

Ich kenne viele reiche Herrn,
Von ihrer Freundſchaft hab' ich Proben,
Sie ſäh'n in ihrem Haus mich gern
Und ihre Küche iſt zu loben;
Doch komm ich nie zum Speiſen hin,
Weil ſie dazu mich niemals bitten,
Ein guter Kerl, wie ich es bin,
Muß vor dem Läſtigſein ſich hüthen.

Ich bin ſchon alt, die Zeit verrollt,
Gern ſchlöß' auch ich der Ehe Bande;

Doch weil mich Keine noch gewollt,
Leb ich im Junggeſellenſtande;
Was ſoll ich ſo ein junges Blut
Par force zu ihrem Glücke zwingen?
Nein, dazu bin ich viel zu gut,
Sollt' ich's auch nie zum Vater bringen.

Und kehrt der Tod einſt bei mir ein,
Werd' ich mich willig ihm ergeben,
Und gar nicht widerſpenſtig ſeyn,
Obſchon ich könnte ewig leben. —
Und alſogleich, wenn ich vergeh',
Gebt mich den Ärzten zum Zerſchneiden,
Es thut mir ohnedieß nicht weh,
Drum will ich — guter Menſch — es leiden.

Grabſchriften nach dem Franzöſiſchen.

Eines böſen Junggeſellen.

Hier liegt ein kinderloſer Mann,
Der nur auf Liſt und Ränke ſann,
Viel beſſer wär' die Welt daran,
Wenn — ſtatt daß ich's auf dieſem finde,
Auf ſeines Vaters Grabſtein ſtünde:
Hier liegt ein kinderloſer Mann.

Auf einen Adeligen, der seine Ahnen sich zusammenlog.

Hier liegt ein armer Sünder,
Der es durch Trug zum Adel selbst gebracht;
Sonst machen Väter ihre Kinder,
Dieß Kind hat seine Väter sich gemacht.

Eines oft geprügelten Recensenten.

Ein Recensent liegt in diesem Grab,
Er glich einer Trommel und machte eben
Wie diese, viel Lärmen in seinem Leben,
Nur darum, weil man viele Schläg' ihm gab.

Einer allgemeinen Schönen.

Steh! — die lieblichste von allen
Erdentöchtern ruhet hier;
Sie hat Jedermann gefallen,
Jeder Mann gefiel auch ihr.

Eines Dienstfertigen.

Hier ruht ein Mann voll Dienstfertigkeit,
Er nahm sich kaum zum Sterben Zeit.

Die Freunde.

Die allgemeinſte der Beſchwerden,
In der ſich alle Welt vereint,
Iſt die: Man finde hier auf Erden
Nur ſelten einen wahren Freund.
Es ſtammen alle dieſe Klagen
Vom Hypochonder, ſcheinet mir,
Was mich betrifft, ſo muß ich ſagen:
Statt eines Freundes hab' ich vier.

Der Erſte iſt zwar etwas eitel,
Und glänzet gerne nebenbei,
Doch hilft er ſtets, füllt meinen Beutel
So oft ich's wünſche, mir auf's Neu';
Er hat mich niemals noch betrogen
Und ſtets macht mir die ganze Welt
Der kleine runde Freund gewogen,
Wollt ihr ihn kennen? — 's iſt — mein Geld.

Mein zweiter Freund iſt lang und hager,
Er weicht von mir zu keiner Stund',
Er lehnt ſogar an meinem Lager,
Schlug manchem Feind den Rücken wund,
Und ob ich jetzt auch mit ihm ſpiele,
Ihn nur zum Scherze bei mir hab',
Wird — wenn ich alt nnd matt mich fühle,
Er doch mich ſtützen, 's iſt — mein Stab.

Der dritte iſt ein kleiner Däne,
Ein Springinsfeld, doch ſtets mir treu,
Der läßt ſein Mahl und ſeine Schöne,
Wenn ich nur ſeinen Namen ſchrei';
Er bettet ſich vor meiner Thüre,
Dort thut er jeden Laut mir kund,
Und ſelbſt wenn ich ihn malträtire
Küßt er mich noch — es iſt mein Hund.

Der viert', erzeuget auf dem Lande,
Iſt grob, ſo lang er jung und friſch,
Legt man ihn nicht in feſte Bande,
Wirft er die Leute unter'n Tiſch;
Doch milder wird er mit dem Alter,
Vertreibt mir Grillen, Sorg' und Pein,
Iſt meiner frohen Laun' Erhalter,
Der theure Freund — es iſt mein Wein.

Der Geſchwindversler.

Schnellfinger ſprach fröhlichen Angeſichts:
„Ich mache dir ohn' alle Plage
Wohl zwanzig Gedicht' in einem Tage,
Denn meine Verſe koſten mich nichts.“
Da koſten ſie, — erwiedert' ich, —
Gerade, was ſie werth ſind, dich.

An meinen Regenschirm.

Da sitz' ich still an meinem Fenster,
Vor mir liegt Feder und Papier,
Vom düstern Himmel strömt der Regen
Und droht mit neuer Sündfluth schier;
Ich kann in diesem Augenblicke
Nichts Beß'res thu'n auf dieser Welt,
Als dich, mein Regenschirm, besingen,
Den ich mir schon zurecht gestellt.

Daß, — wenn sich schwarze Wolken thürmen,
Der falsche Freund sogleich entflieht,
Das lehrt' uns einstens voller Wahrheit
Vor langen Zeiten schon Ovid;
Du thust das Gegentheil, mein Treuer;
Kaum überwölkt der Himmel sich,
So breitest schützend deine Flügel
Du, Freund in Stürmen, über mich.

Viel Stunden hab' ich oft mit Schönen,
Die man zu Hause streng bewacht,
Froh schäckernd unter deinem Dome
Im süßen Spiel dahin gebracht;
Von Außen gab's abscheulich Wetter,
Es tobt' der Elemente Wuth,
Wir aber trotzten ihrem Grimme,
Denn unter dir war's warm und gut.

Und kam der Herr Gemahl gegangen,
Wir ſuchten doch nicht zu entflieh'n,
Unſichtbar machteſt du uns Beide,
Hielt ich vor uns als Schild dich hin;
Wohl ging's dem Mann grün vor die Augen,
Doch regte nimmer ſich Verdacht,
Denn unſre trauten Spiele wurden
Von dir, mein treuer Freund, bewacht.

Du biſt das Sinnbild des Beſcheid'nen,
Stehſt in der Ecke dort in Ruh,
Und bläh'ſt dich nur zu Andrer Nutzen,
Zwingt man dich mit Gewalt dazu.
Selbſt wenn es einmal Thaler regnet,
Man wartet zwar ſchon lange drauf,
So biſt du dennoch zu gebrauchen,
Man kehrt dich um, du fängſt ſie auf,

Die Äpfel.

Ein einz'ger Apfel hat vor Zeiten
Den ganzen Olymp gebracht zum Streiten;
Was Wunder, daß in neuern Tagen,
Wo unſre Bäume viel' Äpfel tragen,
Uns immerfort Prozeſſe plagen.

Auf das Halsband eines Hundes, welcher einer ſchönen Frau angehörte.

„Sollt' ich einſt verloren gehen,
Finder trage mich zurück,
Deiner harrt das größte Glück:
Meine Gebietherin wirſt du ſehen.“

Adam und Eva.

Als ich dich, Theure, geſtern beſucht,
Sagteſt du fröhlich ſcherzend zu mir,
Du ſei'ſt meine Eva, — ich Adam dir,
Wir naſchten von keiner verbothenen Frucht,
Und dennoch — ich bin zum Unglück geboren! —
Iſt heute das Paradies mir verloren.

Sehen.

Seh' ich dich, dann kann mein Herz ſich laben,
Biſt du fern, möcht ich vor Qual vergeh'n,
Darum wünſcht' ich immer dich zu ſeh'n,
Oder niemals dich geſeh'n zu haben.

An Louisen.

Du willst, daß ich auf deinen Knien,
Ein Verslein schreiben soll,
Erbarme dich, sieh meine Wangen glühen,
Gib mir ein ander Pult, sonst werd ich toll.

An eine dreißigjährige Schöne.

Du klagest über deine dreißig Jahr'
Und nennst sie eine Bürde;
Du, die der Mädchen Zierde war,
Bist nun der Frauen Zierde.
Wie kann denn dies so sehr dich beugen?
Es bleibt dir immerdar die Krone,
Nur steigest du von einem Throne,
Um einen andern zu besteigen.

Amors Werkstätte.

Eines Tages schmiedet' Amor
In Chlorindens Schelmenaugen
Seine scharfen Liebespfeile; —
Ach! zu meinem Unglück wollt' ich
Diese Arbeit nah betrachten,
Guckte tief in seine Werkstätt';
Aber ach, so viele Funken
Sprangen da heraus, daß Amor

Selbſt vor dieſem Sprühn' ſich ſcheuend,
Fliehen wollte; — doch der Arme!
Er verbrannte ſich die Flügel,
So, daß er dann nicht mehr weiter
Fliegen konnt', als in mein Herz.

Der Olymp.

Des Morgens biſt Du mir Aurora,
Denn meine Sonne iſt Dein Blick;
Du biſt für mich die wahre Flora,
Denn nur durch Dich blüht mir das Glück.
Minerva kann ich auch Dich nennen,
Da du zur Klugheit leiteſt mich;
Als Iris muß ich Dich erkennen,
Des Unmuths Wolke ſchwand durch Dich.
Willſt Du nun ſtillen meine Flammen,
Und künftig auch mir Venus ſeyn,
So hab' ich ja in Dir allein
Das ganze Himmelreich beiſammen.

Antoniens Macht.

Was Deiner Liebenswürdigkeit
Der Himmel doch für Macht verlieh! —
Flügel gibſt Du der Zeit,
Amorn raubſt Du ſie.

Gretchen in der Stadt.

Ich freue mich herzinniglich,
Daß ich die Stadt geſehen,
Doch um dort froh zu werden, muß
Man ihre Sprach verſtehen.
Sie reden ja ſo kauderwälſch,
Und ſo vertrackte Sachen,
Daß ich nicht wußte, ob ſie deutſch,
Ob ſie chineſiſch ſprachen.

Der Eine ſagte: Im Geſicht
Seh' er mir Roſen blühen,
Der And're ſah in meinem Kopf
Zwei große Sterne glühen,
Der Dritte jammerte ſogar,
Ich ſchlüg' ihm eine Wunde,
Und ſprach: ich hätte Pfeil' im Aug',
Und Elfenbein im Munde.

Die närr'ſchen Leute glauben auch,
Ich hätte ſeid'ne Haare,
Von Alabaſter ſei mein Hals,
Wovor mich Gott bewahre!
Ein alter kupfernaſ'ger Herr,
Der wollte gar beweiſen:
Ich ſei — weil ich ihn ausgelacht —
Durchaus von Stahl und Eiſen.

Ein Dicker ſprach: Er ſäh' mir's an,
Ich hätt' ein Herz von Butter,
Ein Mag'rer ſprach: Cupid' heiß' ich,
Und Venus meine Mutter;
Ach Gott! was das für Lügen ſind;
Das weiß ja doch ein Jeder,
Daß ich 'ne Waiſe bin, und ſteh'
Im Dienſt beim langen Peter.

Der Eine hätte, — hielt' ich ſtill,
Mich in die Hand gebiſſen,
Der Andre trat mich unter'm Tiſch
Beſtändig mit den Füßen;
Der Dritte zwickte mich in's Kinn
Und hieß das arme Gretchen —
Wohl ſpottend nur — die Königin
Von allen andern Mädchen.

Und manche knieten gar vor mir
Und ſagten mir zur Ehre,
Daß ich gar eine Göttin ſei
Und anzubeten wäre.
Die Leute freveln läſterlich,
Denn wie ich das verſtünde,
So müßt' ich Gottes Weib ja ſeyn,
Verzeih' mir Gott die Sünde!

Kurzum ſie reden ſolches Zeug,
Es iſt wohl Spott und Schande.

Und seh'n auch Alles anders, als
Wir Leute auf dem Lande.
Was Schuld d'ran sei, daß falsch sie seh'n,
Das will ich euch wohl sagen:
Die Augengläser machen's, die
Sie auf den Nasen tragen.

Du und Ich.

Du bist klein und ich bin groß,
Wie soll Mund zu Munde stehen?
Darf mich etwas bücken bloß,
Und du stellst dich auf die Zehen.

Du bist arm und ich bin reich:
Brauchst dich d'rüber nicht zu grämen;
Sieh das ändert sich sogleich,
Willst von mir die Hälfte nehmen?

Du bist blond und ich bin braun:
Doch das trennt nicht Herz noch Hände;
Wer wird auf die Haare schau'n?
Werden alle weiß am Ende.

Du bist dünn und ich bin dick:
Laß die Ehstands-Donnerwetter
Kommen, ist ein Jahr zurück,
Werd' ich mag'rer seyn, du fetter.

Du ein Weib und ich ein Mann! —
Dieſer Unterſchied iſt's eben,
Der die andern alle kann
Mit dem erſten Blicke heben.

Das Glück.

Jüngſt trat ein Knabe zu mir und both mir das Glück zum Verkaufe:
Sag', was verlangſt du dafür? fragt' ich ihn langend darnach.
Ach, 's iſt der Red nicht werth! — verſetzte das Kind, — für die Thränen,
Die es dich koſten wird, Freund, geb' ich dir's gerne dahin.

Felix Immerfroh.

Ihr lebt hinein in's Leben
Und wißt nicht, was Ihr wollt,
Verſteht nicht was zum Glücke
Ihr thu'n und laſſen ſollt;
D'rum ſtell ich euch ein Männlein,
Das ſtets in jubilo
Gelebet, hier zum Vorbild:
Den Felix Immerfroh.

Er wendet nichts auf Kleider,
Die Mode haßt der Mann,

Es ſoll, — ſpricht er — der Schneider
Nicht werden mein Tyrann!
Ein alter grauer Mantel,
Ein breiter Hut von Stroh,
Das iſt die ganze Zierde
Des Felix Immerfroh.

Ein Tiſch, ein Stuhl, ein Lager,
Ein alter Krug von Zinn,
Ein Bild von ſeinem Liebchen,
Ein Koffer und nichts d'rin;
Dann eine lange Pfeife,
Stets brennend lichterloh,
Das iſt der ganze Reichthum
Des Felix Immerfroh.

Sich ſchnell in Alles fügen,
Was nicht zu ändern iſt,
Die guten Weine kennen,
Verſtehen wie man küßt,
Um Weltlauf ſich nicht kümmern,
Ob's ſo iſt, oder ſo,
Das iſt die ganze Weisheit
Des Felix Immerfroh.

Sich einſtens niederlegen
Mit ſilberweißem Haar,
Und ſprechen: Herr! ich fühl' es,
Jetzt iſt es mit mir gar!

Ein Lächeln auf dem Munde,
Wenn schon der Geist entfloh,
So wird das Ende werden
Des Felix Immerfroh.

Des Geschickes Ungerechtigkeit.

Das Geschick ließ Unrecht mir geschehen,
Grausam trieb es mit mir Scherz,
Gab zwei Augen mir, um sie zu sehen,
Und um sie zu lieben nur ein Herz.

Magister Grämlich's Zetergeschrei über die Almanachs-Literatur.

Wo soll ich Röthe genug hernehmen,
Um für's ganze deutsche Land mich zu schämen?
Wer wird mir die Pinsel alle bezahlen,
Um die Pinseleien alle zu malen,
Die auf dem Parnasse mit unterlaufen?
Aus der Hipocrene will Alles saufen,
Was sonst mit Dünnbier zufrieden war,
Und so wird es ärger von Jahr zu Jahr.

Es wächst der Mensch und die Thiere auch,
Es wachsen die Bäume, die Blum' und der Strauch,
Es werden die Steine größer sogar,
Nur die Bücher verkleinern sich immerdar.

Einſt hatte man ſo recht taktfeſte Bücher,
Man war vor dem Erſchlagen nicht ſicher,
Wenn eines herabfiel von ſeiner Stelle,
Denn mindeſtens maß es eine halbe Elle; —
Jetzt bringt man in einen Rockſack, nicht breit,
Die ganze heut'ge Gelehrſamkeit;
Einſt war ſo ein Buch in Schweinsleder gebunden,
Jetzt wird das Schwein inwendig gefunden.

Einſt waren die Buchſtaben größer als heute,
Es ſtanden wenige Worte auf einer Seite,
Jetzt ſind die Seiten ſo voll gedruckt,
Daß man die Augen ſich faſt aus dem Kopfe guckt,
Und wenn man ſo eine volle Seite geleſen,
Weiß man doch nicht am Ende was drinnen geweſen.
So ein großes Buch ging zu Grunde nie,
So ein kleines verliert ſich, man weiß nicht wie;
Drum ſind auch die alten auf uns gekommen,
Und die neuen haben ſchnell ein Ende genommen.
Kurz, dieſe Pygmäen-Literatur
Iſt ganz und gar gegen meine Natur,
Und ich kann mir denken Apollo's Schmerz,
Wenn er ſieht den liliputaniſchen Scherz.
Doch geſchieht ihm recht, warum ſchlägt er nicht fein,
Wenn er ſonſt nichts beſitzt, — mit der Leier drein?
Warum ſendet er nicht einen ſtrengen Rächer
Über Dichter, Buchdrucker und Kupferſtecher,
Die in nuce ſchicken die Kunſt in die Welt,
Und mit Kleinem gewinnen wollen groß Geld?

Das wär' abſonderlich nöthig um's neue Jahr,
Da gibt's ſchrecklich viel ſo winzige Waar! —
Den herrlichſten aller Gefühle und Triebe;
Der Häuslichkeit, der Freundſchaft und Liebe,
Der Zufriedenheit, dem Frohſinn, der Laune
Bricht man ſchnell eine Menge Opfer vom Zaune,
Wickelt dann ſie fein ſauber in Pappe ein,
Sagt, ſollen das würdige Opfer ſeyn?
Ihr Muſen! ſprecht doch mit dem Gotte der Zeit,
Der Vater iſt all dieſer Kleinigkeit;
Sagt ihm: Beſſer ſey's, wenn er ſich gar nicht vermähl
Als ſolche Kinder zu ſchenken der Welt. —
Jenem, der die Kalenderchen redigirt,
Dem Kupferſtecher, der ſie verziert,
Dem Buchdrucker, welcher ſie multiplizirt,
Dem Verleger, welcher ſie honorirt,
Dem Buben ſogar, der die Platte ſchmiert,
Und allen Dichtern, die dafür ſchreiben,
Denen wollet die Strafe nicht ſchuldig bleiben,
Auf daß wir befreit werden von Almanachsnoth,
Und größere Bücher bekommen bei größerem Brot.

Verſtellung.

Verſtellung iſt nur dann erlaubt,
Wenn Andern man dadurch die Schmerzen,
Die nagen uns am eignen Herzen,
Großmüthig zu erſparen glaubt.

Wahres Glück.

Der sich freu'n kann ohne Zagen,
Und betrüben ohne Klagen,
Wünschen ohne Gierigkeit,
Haben mit Gerechtigkeit,
Alles dreh'n sich kann zum Scherz,
Selbst verlieren ohne Schmerz,
Und Gesundheit hat wie Eisen:
Der nur ist beglückt zu preisen.

Warnung an ein Mädchen.

Spiele nicht mit Amorn, Kind!
Aus dem Scherz wird Ernst geschwind;
Einen Pfeil schießt er in Eil'
Auf dich ab, der böse Kunde,
Deine Unschuld trifft der Pfeil
Und deine Ehre stirbt an der Wunde.

Grabschrift auf einen Schwätzer.

Von Johann Schwatz, dem Wechselrath,
Will dieser Stein dir die Ruhestatt zeigen,
Er kann hier in Ewigkeit nicht so viel schweigen,
Als er im Leben geredet hat. —

Das Lied, welches an einem Faden hängt.

An tauſend Fäden hängt das Glück
  Des Menſchen und ſein Wehe;
Von oben lenkt ſie das Geſchick
  Und — wie er ſich auch drehe —
Gleich einer Marionette zieht
  Es ihn zu Nutz und Schaden; —
Hängt nun der Menſch, — häng' auch ſein Lied
  Einmal an einem Faden.

Das Weib die feinſten Fäden ſpinnt,
  Man ſah in alten Zeiten
Den Liebſten aus dem Labyrinth
  Von Ariadnen leiten; —
Auch jetzt noch ſolche Fäden ſpinnt
  So mancher dieſer Engeln,
Doch nicht um aus dem Labyrinth,
  Um uns hinein zu gängeln.

Penelope, dem Gatten treu,
  Schnitt, was ſie Tags geſponnen,
Schnell wieder in der Nacht entzwei,
  Iſt ſo der Eh' entronnen;
Doch unſ're lieben Mädchen ſcheu'n
  Nicht Wachen noch Beſchwerde,
Damit das Hochzeitbettelein
  Geſchwinder fertig werde.

Daß Herkules bei Omphalen
Viel Fäden hat gesponnen,
Das mag auf Amors Rechnung gehn,
Der solches Netz ersonnen.
Im Punkt der Liebe bleiben stets
Wir schwach; ich frage Jeden:
Spann er nicht selber zu dem Netz,
In das er ging, die Fäden?

Zu manchem zarten Erdenband
Nur Fäden zart sich schicken,
In Freundschaft und im Ehestand
Darf gar nichts reiben, drücken;
In andern Fällen aber darf
Man gröb're Fäden wagen,
Ein Recensent kann ziemlich scharf
Und derb zu Faden schlagen.

Vor allen Fäden hütet Euch,
Die an das Laster knüpfen,
Sie drücken schwer, sind — ob man gleich
Bereut — nie mehr zu lüpfen;
Wer böses Thun sich hat erlaubt,
Dem bleichet Angst die Wangen,
Und stets wird über seinem Haupt
Ein Schwert am Faden hangen.

Doch alle jene Fäden faßt,
Die an die Tugend binden,

Und nimmermehr, Ihr Freunde, laßt
Von ihnen los Euch winden;
Dann geht die Sonn' Euch fröhlich auf,
Und wird auch fröhlich scheiden,
Und spät erst denkt die Parze drauf
Den Faden abzuschneiden.

An die Harmonie.

Zum öffentlichen Vortrage bei einer feierlichen musikalischen Akademie, welche von der philharmonischen Gesellschaft zu Laibach bei Gelegenheit des Namensfestes des Kaisers und der Vermählung des Kronprinzen am 11. Februar 1831 gegeben wurde.

Harmonie! die uns der Himmel sandte,
Daß sich auch das Feindliche verschlingt,
Die zu unserm Kreis sich liebreich wandte
Und die Opfer, welche er dir bringt,
Ob dein Aug sie auch für arm erkannte,
Freundlich über ihr Verdienst noch schwingt,
Laß mich preisen dich, du Gottgeborne!
Heil dir, uns zum Heile Auserkorne!

Wo du weilst, da geht der Pfad zum Schönen,
Den die Anmuth deinem Günstling bahnt,
Wesen, Geistern, Worten, Farben, Tönen,
Gibt Vollendung einzig deine Hand,
Auch im Leben lehrest du versöhnen
Was im Kampf sich gegenüber stand,

Friede iſt dein Ruf, dein Zweck Vergnügen,
Schönheit deine Form, dein Lohn iſt Siegen.

Darf ich ein'ge Bitten zu dir leiten,
Die im Kreiſ' hier Jeder mit mir theilt,
Ach, in unſern ſturmbewegten Zeiten
Wo der Aufruhr durch die Länder heult,
Wolleſt du durch die Empörten ſchreiten,
Und den Balſam bringen, der ſie heilt,
Wolleſt ſenken ihre Schwerter nieder,
Daß nicht lächelnd Brüder morden Brüder.

Wolleſt eben ſo auch ſie beglücken
Wie du uns beglückt in dieſem Reich,
Wo zu Einem Zweck ſich Alle ſchicken,
Fürſt und Unterthan und arm und reich,
Wo uns Liebesbande feſt umſtricken
Einer Patriarchenſtube gleich,
Wo ein Vater herrſcht und ſorgt und liebet,
Und der Kinder keines ihn betrübet.

Weile Harmonie in unſern Gauen,
Deine Friedensklänge gieße aus,
Über dieſe Völker, die dir trauen,
Über unſern Vater und ſein Haus,
Und dem Sohn, der aus den Herrſcherfrauen
Jetzo wählte die Gefährtin aus,
Bringe du dich ſelbſt mit deiner Habe,
Harmonia, nun zur Morgengabe.

Könnten einen Tempel wir dir stiften,
Wie du Göttin seiner würdig bist,
Wo der Cherubime Chor in Lüften
Sänge deinen Ruhm und dich begrüßt,
Daß der Schall die Särge sprengt in Grüften
Und den Jubel Zeit und Raum nicht mißt!
Doch auch unvollkommne Töne blühen
Auf in deinem Reich zu Harmonieen.

Lied mit Chor.

Bei dem fröhlichen Vereinigungs-Mahle gesungen, welches die Musiker und Musikfreunde Wiens am 25. November 1821 veranstalteten, um das Fest der heiligen Cäcilia, der Schutzpatronin der Tonkunst, zu feiern.

Motto:

Macht doch diese Himmelskunst.
Nicht zu leerem Ohrendunst.

Der Vorsänger.

1.

Wo Leirer sich zusammen finden,
Da muß es auch geleiert seyn,
Die irdischen Miserien schwinden
Bei einem lust'gen Liedelein;
Darum, Ihr Brüder, wollt gewähren,
Daß heut' auch ich mein Schärflein bring',
Und Euch zu Frau Cäcilia's Ehren
Ein heitres spitz'ges Liedchen sing'.

Cäcilia! — Cäcilia! —
Du Schutzpatronin bist uns nah,
O schenke deine Gnade mir,
Daß ich nur heut' nicht distonir'.

Chor.

Cäcilia! — Cäcilia! —
Du Schutzpatronin bist uns nah,
Zu deiner Ehre gilt es hier,
O gib, daß Keiner distonir'.

Der Vorsänger.

2.

Du Herrliche hast einst erfunden
Das Gottentstammte Orgelspiel,
Ach, leider ist sie jetzt entschwunden
Die Liebe zu dem edlen Styl.
Der guten Organisten gehen
Mit jedem Jahre mehr zu Grab,
Nur Männer in den Höfen drehen
Darauf das „palpiti“ herab.

Cäcilia! — Cäcilia!
O sei mit deiner Hilf' uns nah'!
Mach, daß man Orgeln wieder schlagt,
Nicht dreht und auf dem Rücken tragt.

Chor.

Cäcilia! — Cäcilia!
O sei mit deiner Hilf' uns nah'!

Mach', daß man Orgeln wieder schlagt,
Nicht dreht und auf dem Rücken tragt.

Der Vorsänger.

3.

Wer sollte sie nicht ehren, lieben,
Der Tonkunst Tochter: Harmonie;
Doch leider wird sie jetzt vertrieben
Von ihrem Kind, der Melodie.
In Süden wurd' es groß gezogen,
Ringsum mit Flittertand behängt;
Dem Kind ist nun die Welt gewogen,
Und, ach, die Mutter wird verdrängt.

Cäcilia! — Cäcilia!
Die lang den Frevel schonend sah;
Beschütze doch die Harmonie,
Sonst stirbt sie durch die Melodie.

Chor.

Cäcilia! — Cäcilia!
Die lang den Frevel schonend sah;
Beschütze doch die Harmonie,
Sonst stirbt sie durch die Melodie.

Der Vorsänger.

4.

Die Sänger straf', die Noten dudeln,
Die nicht gesetzt der Komponist,

Um nur auf einmal auszusprudeln,
All' ihren musikal'schen Mist;
Straf' alle Musikdirektoren,
Die solch Gegurgel permittirt,
Und Alle, welche sinnverloren
Derlei Raketen applaudirt.

Cäcilia! — Cäcilia!
Beschütze das ut re mi fa,
Das beim Rouladen-Quodlibet
Kein Mensch zu singen mehr versteht.

Chor.

Cäcilia! — Cäcilia!
Beschütze das ut re mi fa,
Das beim Rouladen-Quodlibet
Kein Mensch zu singen mehr versteht.

Der Vorsänger.

5.

Laß einen starken Wind entstehen,
Und fort von den Clavieren all'
Die Variationen wehen,
Die Stützen von dem Notenschwall.
Send' deine Cherubime nieder,
Daß, mit den Harfen in der Hand,
Sie singen einfach zarte Lieder,
Verscheuchen allen Flittertand.

Cäcilia! — Cäcilia!
Das Unrecht ſtrafe, das geſchah;
Verderben leerem Ohrendunſt,
Und Heil und Preis der echten Kunſt!

Chor.

Cäcilia! — Cäcilia!
Das Unrecht ſtrafe, das geſchah;
Verderben leerem Ohrendunſt,
Und Heil und Preis der echten Kunſt!

Der Vorſänger.

6.

Uns aber ſchenke deinen Segen,
Daß uns die Mode nicht ergreift,
Daß wir dem Schwindelgeiſt entgegen
Arbeiten bis das Beſſ're reift;
Daß wir die Wahrheit höher achten,
Als lauten Beifalls ſchnöden Lohn,
Und nur nach jenem Kranze trachten,
Der hängt an deinem Strahlenthron.

Cäcilia! — Cäcilia!
Dir töne unſer Gloria!
Was auch die Finſterniß vermag,
Mit deiner Hilfe ſiegt der Tag.

Chor.

Cäcilia! — Cäcilia!
Dir töne unſer Gloria!

Was auch die Finsterniß vermag,
Mit deiner Hilfe siegt der Tag.

Der trostlose Witwer.

O Jammer und o Noth!
Mein gutes Weib ist todt.
Sie trug mich auf den Händen;
Will meine Ehr' verpfänden,
Daß ich, wie meine Adelinde,
Im Leben keine wieder finde.
Ihr zweifelt d'ran? Ihr sollt's schon sehn,
Gleich morgen will ich suchen geh'n.

Vertheilung des Reichthums.

Endlich hat der Gott des Reichthums
Sich entschlossen, seine Gaben
Nur den Weisen und den Guten
Nach Verdienste zuzuwenden;
Doch die Boten, die er sandte,
Weiß der Henker wo sie weilen;
Denn bis zu dem heut'gen Tage
Ist von den Packeten allen
Keins gelangt an seine Aufschrift.

An ein ſchönes Kammermädchen.

Fortuna that dir unrecht, Kind,
Daß ſie nicht beſſer dir geſinnt
Gedreht dein Glückesrädchen;
Doch tröſte dich, was auch geſchah,
Und denk', die Grazien waren ja
Auch Venus Kammermädchen.

Das ſteinerne Geld.

(Ballade.)

I.

Die Burg Bajmots.

Ein großes Felſenhaus,
Das ſchaut in's Land hinaus,
Als wollt' es höhnend fragen:
„Wer will an mich ſich wagen?
Der Himmel nur kann mich ſpalten,
Sonſt werd' ich ewig halten,
Euch Würmern dort unten im Staube
Euch werd' ich nimmer zum Raube.

Hab' mein Antlitz zur Wolke gekehrt,
Draus der flammende Blitz niederfährt.
Wo das ewige Feuer in Guß
Das Erz bringt, da wurzelt mein Fuß;

Meine kräftigen Arme bespült
Ein Fluß, der sie nimmer durchwühlt,
Und ein schwarzer Wald, dicht belaubt,
Prangt als Federn auf meinem Haupt.

Der gewaltigsten Männer Zier:
Peter Pocky, der hauset in mir,
Sein Blick ist ein Flammenstrahl,
Sein Schwert ein nie fehlender Stahl,
Sein Wort ein vergifteter Pfeil,
Sein Zorn ein Donnerkeil,
Sein Herz ein eherner Schrein,
Drin schließt er die Habsucht ein.

Drum mag ich kecklich fragen?
Wer will an mich sich wagen?
Mich zwingt keine Menschenhand,
Wohl aber schaut in das Land
Hinaus von dem Thurme mein Held
Auf die Würmernester der Welt,
Die er alle bas erschreckt,
Wenn er nur seinen Finger ausstreckt."

II.

Die Heilquelle.

„Warum zieht ihr herbei
Zum Sitz der Tyrannei?
Du Mann auf den Krücken
Mit flehenden Blicken?

Du alte Blinde
Um's Auge die Binde?
Du Armer, für den die Lerche nicht ſingt,
Für den die Schöpfung nur leuchtet, nicht klingt?
Ihr ſucht doch in Satans Armen
Nicht Hilf' und Erbarmen?"

„„Wir zieh'n heran mit gläubigem Muth,
Wir ſchau'n nicht empor
Zu jenem eiſernen Thor,
Das nur den böſen Geſellen
Sich öffnet, wenn ſie dort ſchellen.
Von oben kommt hier kein Segen,
Von Unten kommt er entgegen;
Wir ſuchen in Gottes Armen
Hier Hilf' und Erbarmen.

Es ſpringt ein Quell,
So rein und hell,
Im Dunkel aus moof'gem Geſtein,
Der lindert und kühlt
Das Weh, das man fühlt,
Gott legte die Heilkraft hinein.

Warm ſprudelt er
Und ſchäumend her,
Und ladet zum Trank und zum Bade,
Und wer ihn genießt,
Deß Mark durchfließt
Heilbringend die göttliche Gnade.""

Und es ſetzten an der Quelle Rand
Sich die Armen froher Hoffnung nieder,
Schlürften heil'ges Naß aus hohler Hand,
Sanft erwärmend ſtrömt's durch ihre Glieder.

Und nachdem ſie, was der Himmel gab,
Mit Vertrauen und mit Dank genoſſen,
Warfen Viele von ſich ihren Stab,
Neues Leben hatte ſie durchfloſſen;

Kehrten in die Hütten dann zurück
Und wer den Geneſ'nen kam entgegen,
Dem verkündeten ſie laut ihr Glück
Und der Wunderquelle Nutz' und Segen.

III.

Das Eiſengitter.

Der Pocky aber ſah's mit Zorn,
Und ſeine ſchwarzen Augen blickten
Zermalmend hin auf die Beglückten,
Die ſich erquickten
An jenem gnadenvollen Born.

Er ſchrie: „Seid ihr dem Waſſer hold,
Und wollt ihr's trinken? — Meines iſt es,
Aus meinem feſten Felſen fließt es,
Wohlan! ihr müßt es
Bezahlen mir mit blankem Gold!

Meint das Geſindel nicht es kann
Herzieh'n zu mir von beiden Polen,
Hier Leben und Geſundheit holen,
Und ganz verſtohlen
Sich wieder fortbegeben dann?

Ob ſolch' ein Hund ſieht oder nicht
Und ob ihm klingen ſanfte Töne,
Iſt Eins; für ihre edlern Söhne
Schuf nur das Schöne
Natur, und nicht für ſolchen Wicht.

Der's Leben ganz genießen kann,
Nur dem iſt's eine theure Gabe,
Der Arme ſchleich' an ſeinem Stabe
Hin zu dem Grabe
Und juble, daß er Ruh gewann.

Drum wer das Wunderwaſſer zahlt,
Der mag ſich laben am Genuſſe,
Der Arme bad' mit krummem Fuße
Im nächſten Fluſſe,
Denn naß iſt naß, warm oder kalt!"

Und einen Meiſter fandt' er aus,
Der muß, die Quelle zu bewachen,
Ein hohes Eiſengitter machen;
Mit Satanslachen
Sah Pocky auf dieß Werk hinaus.

Und viele Arme zogen her,
Und sahen hinter Eisenstäben
So nah die Hilfe für ihr Leben;
Doch Gold zu geben
Vermochten leider sie nicht mehr.

Verzichten mußten sie darauf;
Doch zeichnete ihr schmerzlich Stöhnen,
Nach Linderung ihr banges Sehnen
Und ihre Thränen
Der ewige Vergelter auf.

IV.

Der Fluch.

Am Stabe kam geschritten
Ein armer blinder Mann,
Der flehte, daß ihm werde
Das Gitter aufgethan.

„Ein Engel hatt' Erbarmniß,"
Sprach er, — „mit meiner Nacht;"
Er rief: „„Geh hin nach Bajmots,
Der Quell dich sehend macht.""

„Daheim hab' ich fünf Kinder,
Die quälen mich um Brot,
Und ich kann keins erwerben,
Erbarmt Euch meiner Noth!"

Volle blinkende Becher ſtehen
Eben vor Pocky, da er dieß hört,
Und er tritt an das Fenſter zu ſehen,
Welch Gewinſel beim Wein' ihn ſtört.

„„Kannſt du kein Gold meinem Wächter geben,““
Alſo ruft er donnernd hinab, —
„„Magſt du dich wieder von dannen heben!
Oder ſchütteln am Eiſenſtab!““

Da kniet der Blinde nieder,
Im Auge glänzt ihm hell
Des Unglücks Wort: die Thräne,
Er ruft: „Laß mich zum Quell!

Mein und der Meinen Leben
Hängt ab, o Herr! von dir,
Was Ihr den Armen thuet,
Sprach Chriſt, das thut ihr mir.

Ein Tropfen, den du reicheſt
Mir aus der Quelle dein,
Wird dir ein Quell des Troſtes
Im Todeskampfe ſeyn.“

„„Narr! was ſprichſt du vom Tode? dem Leben
Bleibt der Pocky lange noch hold,
Daß er's genießen kann müſſet ihr geben,
Elende Sclaven! ihm all euer Gold.““

Und zum Wächter, der schon voll Erbarmen
Leget die Hand an das Eisenschloß,
Donnert er: „„Wenn er nicht zahlt und nicht gehet
Hetzet auf ihn eure Hunde los!““

Jetzt erhebt der Blinde
Schnell sich ohne Mühen,
Ihm entfällt die Binde;
In dem Antlitz glühen
Augen ihm gleich Flammen,
Daß, wer in sie blicket,
Schauern muß zusammen.
Goldner Schimmer strahlt
Um die Silberhaare,
Kein Gewicht der Jahre
Drückt mehr die Gestalt,
Von der Erd' aufschwebend
Und den Arm erhebend,
So sein Wort die Luft durchdringt,
Daß es wie rollender Donner klingt:

„Verruchter Frevler! jetzo fiel dein Los,
Nicht länger wirst du Hohn der Menschheit sprechen,
Des Himmels Langmuth ist unendlich groß,
Doch noch viel größer, Mensch, ist dein Verbrechen,
Zu End' ist deine Herrlichkeit und Macht,
Und wie bei dir die Armen
Gefunden kein Erbarmen,
So find' auch du keins in der Leiden Nacht;

Fluch deinem harten Herzen!
Das mit der Noth konnte scherzen,
Fluch deinem Kopf, der nur sann,
Was dir Schätze gewann!
Fluch deinem Arm, der den himmlischen Segen
Wagt unter Schloß und Riegel zu legen!
Fluch deiner Zung', die mit hartem Wort
Wies vom Labsal die Schmachtenden fort!
Fluch deinem Ohre, das Jammergeschrei
Hören konnte und taub blieb dabei!
Fluch deinem Auge, das Thränen sah fließen,
Ohne ein Thränlein dabei zu vergießen:
Fluch, Satan dir! mit dem Menschengesicht,
Jetzo erdrückt dich der Laster Gewicht!

Reich wähnst du zu seyn?
Du bist es nicht mehr,
Schließ' auf deinen Schrein,
Du findest ihn leer!
Fest wähnst du zu seyn?
Du bist es nicht mehr,
Bald sinket in Schutt
Dein Felsennest ein!
Stark wähnst du zu seyn?
Und hast dir erlaubt
Gesellen zu dingen,
Die Dolche zu schwingen
Selbst über des Königs gesalbtes Haupt,
Sie kehren nicht wieder,

Und dein Haupt fällt nieder
Am Rabenſtein!“

V.

Erfüllung.

Alſo hatte die Geſtalt
Mit dem Donnerwort geſprochen,
Und jetzt ſchwand ſie aus den Blicken
Des ergrimmten Ritters, welcher
Staunte, doch nicht zitterte.
Eben zog zum höhn'ſchen Lachen
Er den Mund ob dieſer Drohung,
Horch! da kracht's, das Eiſengitter
Stürzt, gleich morſchem Holz, zuſammen,
Unterirdiſches Getöſe
Schallte fürchterlich, die Quelle
Gohr und ſott und ziſcht' und brauſte
Und in einem mächt'gen Strahle
Schoß ſie gäh empor zum Himmel
Und der Fels, dem ſie entfloſſen,
Stürzte ein, es gähnt' ein Abgrund
Den erſtarrten Pocky an. —

Der Ritter aber erbebte nicht:
„„Ich ſtehe,““ rief er: — „„wenn Alles auch bricht,
Ich trotze jeder ird'ſchen Gefahr,
Ich trotze den himmliſchen Mächten ſogar.““

Still wird's rings umher,
Es breitet die Nacht den dunklen Flor,
Da tönen dumpf und ſchwer
Drei Schläge an des Schloſſes Thor:
„Peter Pocky! wir klagen dich an,
Daß du gewandelt des Laſters Bahn,
Mörder von dir ſind gedungen worden
Um deinen König und Herrn zu ermorden,
Bei dem morgigen Tageslicht
Erſchein' in Ofen vor freiem Gericht,
Erſcheinſt du nicht und vertheidigſt dich nicht,
So ſteht dir kein ehrlicher Mann mehr bei
Wir geben in Acht dich und vogelfrei!“

Der Ritter aber erbebte nicht:
„„Ich ſtehe,““ rief er, „„wenn Alles auch bricht,
Wer will es wagen mit Pocky zu rechten,
Der trotzet der Welt und den himmliſchen Mächten?““

Und in Eil' am nächſten Morgen
Rüſtet er ſich zum Streit,
Nimmt die anvertrauten Söldner
Sich in Pflicht und Eid,
Viele geblendet vom reichen Solde,
Den er verſpricht in glänzendem Golde,
Zieh'n in Bajmots ein,
Und nachdem ſie da ſich verſammelt,
Werden die Thore des Schloſſes verrammelt,
Und der Pocky beim Wein

Lacht der Drohung und dünkt sich fest
Hier auf seinem Felsennest.

Trompeten schallen,
Kriegstöne hallen,
Lanzen schimmern,
Helme flimmern,
Fahnen wehen
Auf den Höhen,
Und im Thal
Allzumal
Rings um's Schloß. —
Zwei Monden vergehen,
Die Noth ist groß;
Die Söldnerschar
Sieht die Gefahr,
Sie murren und wanken;
Da suchet mit blanken
Goldstücken Pocky zu kaufen ihr Blut
Und neu zu beleben den sinkenden Muth.
Er eilt zu seinen Schätzen,
Eröffnet jetzt den Schrein,
Wer malet sein Entsetzen
Das Gold ist — Stein
Wie eh — so groß, so klein,
Doch alles grau von Farbe
Und Alles — Alles Stein.

Und Pocky bebte zum erſtenmal jetzt,
Es ſträubt' empor ſich ſein Haar,
Sein trockenes Auge ſogar
Mit Thränen der Angſt und des Grimmes ſich netzt.

„Wen führt man dort zur Richtſtatt hin?
Es gafft nach ihm die Menge,
Doch Keiner aus dem Gedränge
Bedauert oder beweinet ihn?“

„„Der Pocky iſt's, der an Gott nicht geglaubt,
Und nur gelebt für die Sünde,
Jetzt trennet der Henker vom Rumpfe ſein Haupt,
Und man ſtreut ſeine Aſch' in die Winde.

Ein Engel erſchien ihm in Bettlerkleid,
Den ließ er zum Quell nicht gelangen,
Der hat ihm ſein Schickſal ſo prophezeit,
Wie's heut' in Erfüllung gegangen.

O mög ihm der Himmel den Troſt dort verleih'n,
Den er Armen, die hier zu ihm kamen,
Verſagte, und mög' er ihm gnädig ſeyn,
Ob er hier gleich nicht gnädig war. Amen.““

Jenen Schlund' der ſtatt der Quelle,
Bei dem Schloſſe Bajmots gähnte,

Ließ man mit den Steinen füllen,
Die darin ſich ſtatt des Goldes
In ſehr großer Menge fanden,
Jahre lange blieb die Quelle
In des Berges Schooß verborgen,
Bis ſie, (als ein neuer Ritter,
Den die Armen Vater nannten,
In dem Schloſſe Bajmots hauſte:)
Einen neuen Weg ſich ſprengte
Nah am alten, draus noch immer
Sie zum Heile der Bedrängten
Warm, und Jedem offen, quillt.

Manchmal hebt ein Landmann, welcher
An dem Quell vorübergehet,
Von den flachen runden Steinen,
Die in Meng' umher dort liegen,
Einen auf, zeigt ihn dem Fremden,
Und erzählet, daß die Steine
Einſtens goldne Münzen waren,
Und vertraut ganz leiſe ihm,
Und ſich kreuzend, die Geſchichte
Von dem böſen Peter Pocky.

Der ſchlafende Amor.

Ich trat zu einem Blumenhügel,
Da ſchlummerte ganz feſt

Ein kleines holdes Kind mit Flügel
Bei einem Sperlingsneſt.

Zwar Köcher und auch Pfeile lagen
Zu ſeinen Füßen da;
Doch konnt' ich vor den Waffen zagen,
Da ich den Holden ſah?

Dieß Kind, entlaufen kaum der Wiege,
Kennt noch die Bosheit nicht,
Der reinſten Unſchuld ſanfte Züge
Trägt es im Angeſicht.

Der Fuß kann noch kein Blümlein knicken,
Und dieſe zarte Hand
Noch keinen Pfeil vom Bogen drücken,
Die ſtets nur Kränze wand.

Ich nahe mich ohn' alles Bangen,
Ich weck' ihn liebevoll,
Denn die Natur ſcheint zu verlangen,
Daß er nicht ſchlafen ſoll;

Die ſanften lauen Frühlingsweſte
Durchſäuſeln ihm das Haar,
Ihn koſend beugen ſich die Äſte,
Ihn ruft der Vögel Schar.

Das bunte Chor der Schmetterlinge
Summt über ihn dahin,

Ihm kühlt die Wang' mit zarter Schwinge
Ein Täubchen, küssend ihn.

Auf kleiner Schläfer! auf, erwache!
Er regt sich — blickt voll Scherz
Mich an — ergreift den Pfeil — droht Rache —
Er schießt — o weh! — mein Herz! —

Verwundet von des Buben Pfeilen
Lacht er mit bitterm Hohn,
Zeigt mir den Arzt, der könnte heilen,
Und fliegt mit ihm davon.

Seitdem drückt Sehnsucht mir und Kummer
Das Herz mit Bleigewicht. —
Trefft ihr das böse Kind im Schlummer
Entflieht — und weckt es nicht.

Ursache des Weinwässerns.

Daß Bacchus verliebt in Cytheren war,
Daraus ist viel Übel hervorgegangen,
Seitdem hat den Wein seiner Jünger Schar
Mit Wasser zu mischen auch angefangen.
Ob Zeus auch Cytheren viel Reize verlieh,
Das blitzende Auge, den Busen, den vollen,
Es hätte der Gott des Weines doch nie
Die Tochter der Wasser liebkosen sollen.

Lebensklugheit.

Die Lebensklugheit ist
Gar eine gute Sache,
Doch fodert sie viel List
Und eine eigne Sprache;
Spricht man zu spät, zu früh,
Wird man das Maul verbrennen,
Vor allem muß man nie
Das Kind beim Namen nennen.

Wenn ihr ein Weibchen seht,
Das nützet seine Waffen,
Die schönen Augen dreht
Auf junge Herrn zu gaffen;
Das immer Bande flicht,
Die immer wieder reißen,
Müßt ihr kokett sie nicht —
Ihr müßt sie lebhaft heißen.

Dort hält ein Mann sein Geld,
Wie Andre ihre Tauben;
Seht, wie er's überzählt,
Man kann kein Stück ihm rauben,
Fliegt ein Dukaten fort,
Muß zwei er wieder bringen.
Der Wuch'rer! — laßt dieß Wort,
Genau wird besser klingen.

Wenn Einer albern ſpricht
Und alberner noch handelt,
Und dennoch ſolch ein Wicht
Die Bahn des Glückes wandelt,
Wenn noch ſo dumm er ſcheint,
Nenn' ihn doch keinen Gimpel,
Auch keinen Eſel, Freund!
Nenn' ihn: natürlich — ſimpel.

Vom Arroganten lob',
Er müſſe ſelbſt ſich kennen;
Iſt einer derb und grob,
Magſt ihn aufrichtig nennen;
Als Epigrammatiſt
Muß der Verleumder gelten;
Den, der Verſchwender iſt,
Mußt du freigebig ſchelten.

Naturpoeten heiß'
Die ſchlechte Reime machen,
Erfahren nenn' den Greis,
Beſcheiden nenn' den Flachen;
Lob' deſſen Bonhomie,
Der ſtets mit Weibern dahlet,
Und Jenen heiß Genie,
Der borget und nicht zahlet.

Wirſt als Politikus
Dich alſo ſtets gebärden,

So wird, mein Freund! und muß
Der Lohn dafür dir werden.
Doch Alles dieſes kann
Allein beim Reichen gelten,
Jedoch den armen Mann
Magſt nach Belieben ſchelten.

Der unglückliche Tag.

Es gibt ſo manche Tag' im Leben
Wo nichts ſich fügt und ſchickt,
Wo alle Ding' uns widerſtreben
Und alles uns mißglückt;
So ging es geſtern mir verflucht
Durch vier und zwanzig Stunden,
Ich habe überall geſucht,
Und nirgend was gefunden.

Mein Diener brachte die Journale
Recht früh zum Bette mir,
Ich leſe ſie mit jedem Male
Mit ſtärkerer Begier,
Mit Recht erwartet' ich mir heut,
Die intereſſant'ſten Kunden;
Doch fruchtlos opfert' ich die Zeit,
Und habe nichts gefunden.

Als ich dann in die Börſe blickte,
Ob ſie noch reiche heut,

Der Anblick mich nicht sehr entzückte,
Es war zum Füllen Zeit;
Da hab' ich denn im ganzen Haus
Die Beutel aufgebunden,
Auch sucht' ich alle Laden aus
Und habe nichts gefunden.

Das Wetter war recht sehr ergötzlich,
Ich kleide mich, spazier'
Gaß' auf, Gaß' ab, und sehe plötzlich
Die hohe Schul vor mir; —
Vielleicht, so dacht' ich mir, zerstreut
Dich Kluges ein'ge Stunden?
Sucht' also dort Gelehrsamkeit —
Und habe nichts gefunden.

Der Mittag kam herbei indessen;
Ich pfleg' am Donnerstag
Bei einem guten Freund zu essen,
Der wohl mich leiden mag,
Schon freut' ich mich, ich weiß man speist
Dort Sachen, die mir munden,
Doch dießmal war der Freund verreist,
Hab' also nichts gefunden.

Nachher erzählt man mir — verschworen
Gen mich der Himmel scheint —
Es habe den Verstand verloren
Ein Dichterling, mein Freund;

Auch sei ein Kleinod seltner Art
Herm meiner Magd verschwunden,
Kann seyn, daß sie's nicht gut verwahrt,
Ich habe nichts gefunden.

In drei Theater, die wir haben,
Ging ich mich zu zerstreu'n,
In einem wollt' ich an den Gaben
Des Jekus mich erfreu'n,
Im zweiten sucht' ich so ein Stück
Voll Qual und Angst und Wunden,
Im dritten herrliche Musik. —
Und kein's hab' ich gefunden.

Gebeuget von des Tages Wehen
Dacht' ich: der Abend soll
Dir endlich angenehm vergehen,
Und ging von Liebe voll
Zum Liebchen; — sie verhoffte mich
Wohl erst nach ein'gen Stunden:
Ich trete ein — und hier hab' ich —
Ach leider! — wen gefunden.

Zündbare Materie.

Das Licht der Vernunft ist ein seltsames Licht,
In Köpfen, wo Stroh ist, da brennt's eben nicht.

Die Hostie.

(Legende.)

Es hatt' eine arme Frau einen Baum,
Der wollt' ihr nicht Früchte tragen,
Und ließ eine Blüthe sich schauen kaum,
So thätens die Bienen zernagen;
Es hatte in ihrer gewaltigen Noth
Die Arme kein Birnlein und auch kein Brot.

Und als sie dannen zur Osterzeit
Zur heiligen Beicht' war gegangen,
Und hatte in Demuth und Frömmigkeit
Den Leib des Herrn empfangen,
Da fiel ihr alsbald ein Mittel ein,
Das könnte von ihrer Noth sie befrei'n.

„Du wirst, o mein Jesus!" — sie zitternd sprach, —
„Mir die schwere Sünde vergeben,
Bei mir gehst du ein in ein unwürdig Dach,
Will bessere Wohnung dir geben!"
Und sie nahm die Hostie wieder heraus,
Legt sie in's Gebetbuch und trägt sie nach Haus.

Und legt sie dort auf den Birnenbaum,
Auf den obersten von den Zweigen,
Der, als die Bäurin hinzutritt kaum,
Sich schon ihr entgegen thut neigen,

Spricht noch ein Gebetlein zur Hoſtie hinauf
Und geht getröſtet zur Ruhe darauf.

Zur Nachtzeit hört ihr kleines Kind
Eine ſanfte Muſik erklingen,
Still ſteht es auf, tritt zum Fenſter geſchwind
Zu ſchau'n, wer ſo ſchön thäte ſingen
Und ſieht, — es glaubt ſeinen Augen kaum, —
Gar herrlich erleuchtet den alten Baum.

Von allen Seiten kamen daher
Viel Bienen emſig gezogen,
Die des Baumes Gipfel die Kreuz und Quer
In frohem Gewirre umflogen;
Und ſangen dabei mit dem Honigmund
So lieblich, ſo ſchön in der Mitternachtſtund'.

Und als die ſingenden Bienlein ſind
Die zweite Nacht wieder gekommen,
Da lauft der Bube zum Pfarrer geſchwind
Und erzählt ihm was er vernommen:
Der geht mit ihm nach Hauſe drauf
Und ſteigt, zu ſchau'n, auf den Baum hinauf.

Und ſieh — auf den zarteſten Zweigelein,
Hoch oben im herrlichſten Glanze,
Erblickt er von Wachs, weiß, blendend und rein,
Auf dem Baume eine Monſtranze,
Und in der Monſtranze die Hoſtie war
Umſchwirrt von der ſingenden Bienenſchaar.

Die hatten dem Heiland gar zierlich und fein
Ein himmliſches Häuslein gebauet.
Der Pfarrer ſinkt auf die Knie ſein,
Und betend zur Höhe ſchauet,
Dann trägt er die Monſtranze fort,
Verwahrt ſie an einem heiligen Ort.

Dieß Wunder erſchallet im Lande kaum,
Alsbald die Blinden und Tauben
Wallfahrten zu dieſem Birnenbaum,
Und holen da Muth ſich und Glauben.
Der armen Frau war das Glücke hold;
Man zahlt ihr ein Birnlein mit vielem Gold.

Galanterien dem ſchönen Geſchlechte gewidmet.

1.

Zwei Küſſe.

Neulich wollt es mir endlich glücken,
Daß mir Louiſe zwei Küſſe gegeben.
Einer tödtete mich vor Entzücken,
Der andere brachte mich wieder zum Leben.

2.

An Friderike.

Wie mir geſchieht, wenn ich dich ſehe,
So ward im Leben mir noch nie;

Die Zeit gewinnt Flügel in deiner Nähe,
Und die Liebe verlieret ſie.

3.

Einäugige Mutter und einäugiges Söhnlein.

O gib, du ſchöner Knabe,
Dein Aug' der Mutter dein;
Dann wird ſie Venus werden,
Und du wirſt Amor ſeyn.

4.

An Helene.

O ſchwöre mir nur, ſchwöre, ſchwöre,
Daß mir allein dein Herz gehöre.
Nicht etwa darum weil ich baue
Auf ſolchen Schwur und ihm vertraue:
Nein! weil ich ihn ſo gerne höre.

5.

Der galante Säufer.

Die Frau.

Schon wieder betrunken! wer kann's ertragen?
Greift denn die Vernunft bei dir niemals Platz

Der Mann.

Das thu' ich aus Liebe, muß ich dir ſagen:
Weil ich dich dann doppelt ſehe, mein Schatz!

6.

An Marie.

Du grollst, daß ich dir auf den Fuß
Nachfolge, liebes Schätzchen:
Mißgönnst du also mir sogar
Das kleinste aller Plätzchen?

7.

Drei Göttinnen in Einer.

Ich schwanke noch, soll ich dich Göttliche,
Als Juno, Pallas oder Venus ehren. —
An Majestät gleichst du der Juno ganz,
Pallas an Geist, und lächelst du, Cytheren.

8.

An Marie.

Da Gott dir doppelt Reitze hat gegeben,
Warum gab er mir armen Mann
Nicht auch ein doppelt Leben,
Damit ich alle ganz genießen kann.

Traum und Hoffnung.

Der Traum oft im Schlummer als Hoffnung uns lacht,
Die Hoffnung ist auch ein Traum dessen, der wacht.

Der undankbare Knabe.

Es zog ein Ritter durch das Land,
Ein Knäblein führt' er an seiner Hand,
Ein zartes süßes Bübchen,
Mit grausem blondgelockten Haar,
Und in dem rosigen Wangenpaar
Zwei kleine Schelmengrübchen.

Der Knabe zerrt' und zog ihn herum,
Der Ritter litt' es geduldig und stumm,
Und lief ihm der Zorn einmal über,
So zeigt ihm der Bube ein Mägdleinbild,
Deß Anblick machte den Ritter gleich mild,
Und hatte den Buben noch lieber.

Und als sie zogen durch einen Wald.
Da trat eine hohe Frauengestalt
Zu ihnen voll Anmuth und Würde.
Sie trug ein sternenbesätes Gewand
Und eine gold'ne Posaun' in der Hand,
Um's Haupt den Lorbeer zur Zierde.

Sie schaut den Buben unwillig an;
Doch freundlich spricht sie zum Rittersmann,
Als tönt' es von tausend Zungen:
„Du armer Verblendeter dauerst mich,
Nur dann warten Ruh' und Lohn auf dich,
Machst du dich los von dem Jungen.

„Dein Leben schleichet thatenlos hin,
Um einem Mägdelein nachzuziehn,
Doch nicht deine Jugend vergeude!
Du reitest nicht mehr in die Schranken ein,
Singst lieber ein Liedel beim Mondenschein
Und es rostet dein Schwert in der Scheide.

„Ermanne dich, Starker! das Mägdlein vergiß,
Die Laute wirf von dir, ergreife den Spieß,
Und suche die Pfade der Ehre;
Ich leite darauf dich an meiner Hand,
Ich trag' deinen Ruhm durch das ganze Land,
Bald bist du der Erste im Heere.“

Und wie sie gesprochen, da ward es licht
Und lichter im Wald', um den Ritter dicht
Erschien der Ritterschaft Zierde;
Man kämpfte, daß ringsum klirrte das Erz,
Der Held erwarmte, es pocht' ihm das Herz
Vor Kampflust und Ruhmesbegierde.

Sich selber erblickt' er auch in der Reih';
Er kämpfte inmitten ein grimmer Leu.
Vor seinen gewaltigen Streichen
Die Einen stürzten zu Boden hin,
Die Andern sah er erschrocken fliehn,
Den Rest sich ehrfurchtsvoll neigen.

[illegible]
[illegible]
Sie [illegible] den Namen des Siegers,
[illegible]
[illegible] —
[illegible] der Ruhm dieses Kriegers.

Da drückte der Bube sich lächelnd an ihn
Und zeigte des Mägdleins Bildniß ihm hin,
Und der Ritter war überwunden.
Er drückt' einen Kuß auf das theure Bild,
Verfluchte den Spuck, der zurück ihn hielt
Und alles um ihn — war verschwunden.

Neu hoffend zog er weiter durch's Land
An des ungezogenen Buben Hand,
Der ihm jeden Morgen versprochen:
Heut Abends soll' er das Urbild sehn.
Und, — ohngeachtet des Ritters Flehn —
Sein Wort wieder täglich gebrochen.

Der Regen in Strömen vom Himmel schoß;
Sie hielten an einem erleuchteten Schloß.
Der Ritter vermeint hier zu weilen;
Der Bube verweigert's und zieht ihn mit fort:
„Nicht wage dich an den verführenden Ort,
Laß lieber das Ziel uns ereilen.“

Da öffnete plötzlich das Thor sich der Burg.
Es zog geschmückte Dienerschaft durch
  Gerade zu auf den Ritter,
Sie nöthigten ihn zur Pforte hinein,
Fast träumend zog er mit ihnen ein,
  Geblendet von Pracht und von Flitter.

Im Schloß nahmen goldne Gemächer ihn auf,
Ein seltsam Wesen erschien ihm hierauf
  Auf einem purpurnen Throne;
Es trug' ein diamantnes Gewand,
Ein Füllhorn hielt es in einer Hand
  Und in der andern die Krone.

Und also redet den Ritter es an:
„Was Meer und Erde nur zollen kann
  An Gold und an Edelgesteinen,
Was der keckste Wunsch nur begehren mag,
Was die Nacht verbirgt, und beleuchtet der Tag,
  Das Alles zähl' zu dem Deinen!

„Zu all' diesem Reichthum, zu all' dieser Pracht
Verleih' ich dir auch noch die höchste Macht;
  Ich selber steige vom Throne,
Und reiche dir überglücklichem Mann,
Der Alles, was er dann will, auch kann,
  Sogar meine Weltenkrone.

„Nur Eines, Jüngling, fodr' ich dafür,
(So große Gunſt verdient Dank) von dir:
Verlaß den elenden Knaben,
Der unbarmherzig mit dir nur ſpielt,
Vergiß das Mägdlein und auch ihr Bild,
Statt Liebe ſoll Reichthum dich laben.“

Der Ritter ſteht ſtaunend, da blicket beim Schein
Des Mondlichts der Bube zum Fenſter herein,
Das Mägdleinbild hält er in Händen;
„Behaltet die Schätze!“ der Ritter ſpricht,
„Das Kind und das Mägdlein laß ich nicht,
Mein Herz wird ſich nimmermehr wenden.“

Er ſprach's, und Herrlichkeit, Mann und Schloß
Sogleich vor ſeinen Blicken zerfloß,
Der Mond-ſtrahlt über ihm heiter,
Der Bube hing wieder an ſeinem Arm,
Und zog in der Abendluft, mild und warm,
Den ſehnſüchtig Liebenden weiter.

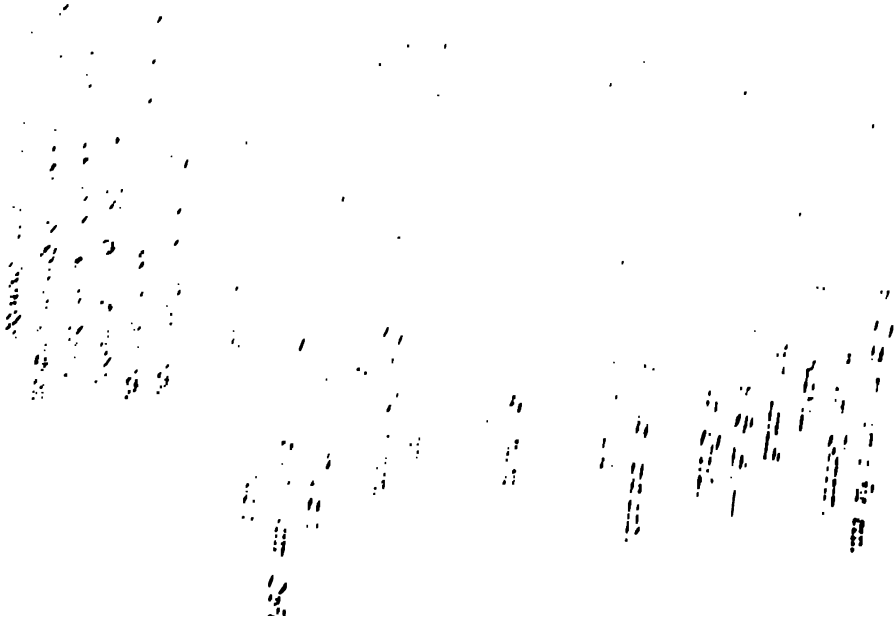
Nicht lange, ſo hörten ſie ein Geſchrei.
Sie eilten ihm zu, ſah'n der Räuber drei,
Die hatten, — bedecket mit Wunden, —
Gar einen ſtattlichen Rittersmann,
Der den tapferſten Widerſtand hatte gethan,
An einen Baumſtamm gebunden.

Der Ritter blickt ihm in's Auge kaum,
So staunt er, glaubend, es äff' ihn ein Traum,
Sein Freund war's: Johann von der Malten,
Der einst in der früheſten Jugendzeit,
Bei einem hitzigen Knabenſtreit
Ihm hatte das Leben erhalten.

Der Ritter reißt aus der Scheide ſein Schwert,
Den Freund zu befrei'n; doch der Knabe wehrt
Ihm ab, und zeigt ihm zur Rechten
Zwei andere Räuber, die ſchleppten dort
Ein ſchreiend Mägdelein mit ſich fort:
„Das iſt deine Lieb, dort ſollſt fechten!“

„Dich Freund rette Gott, ich kann es nicht,
Mich rufet dorthin die höhere Pflicht;“
So ſprach der Ritter, und eilte
Vom Freunde fort dem Mägdelein zu,
Da ſchwanden Freund und Räuber im Nu —
Und nur das Mägdelein weilte.

Der Ritter ſieht ihr in's Antlitz ſo hold,
Die Wangen wie Roſen, die Locken wie Gold,
Sie iſt's, der ſein Herz ſich ergeben;
Er ſinkt an ihre hochklopfende Bruſt
Und iſt vor Entzücken ſein ſelbſt nicht bewußt,
Der Bube ſtand lächelnd daneben.



„Laß fahren den Unmuth, o Rittersmann!
Und trage, was man nicht ändern kann,
Mich darfst darob du nicht haſſen.
Verlangen, — Beſitzen iſt zweierlei:
Ich bleibe nur dem Begehrenden treu,
Den Genießenden muß ich verlaſſen.“

An einen Arzt, der Jemanden zum Duell forderte.

Du foderſt ihn zum Zweigefecht
Und willſt mit ſeinem Blut die Erde röthen?
Freund! auf Geſunde hat der Arzt kein Recht,
Er darf ja nur die Kranken tödten.

Ärztliche Hülfe.

Der Knecht.

Herr Doktor kommen Sie, der Sohn
Des Schmieds liegt krank am Schlagesfluß,
Er ſelbſt ſagt daß er ſterben muß,
Daß nichts mehr hilft.

Der Arzt.

Ich komme ſchon.

Amors Teſtament.

Gott Amor war dem Sterben nah,
Sonſt konnt' er über's Ende lachen,
Doch als den Tod er vor ſich ſah,
Wollt' er mit allen ſeinen Sachen
Doch früher Richtigkeit noch machen.
Den Himmelsadvokaten ließ
Er zu ſich an ſein Lager kommen,
Und ſagt' ihm in die Feder dieß
Mit ſchwacher Stimm' und ſehr beklommen.

„Zwar lebet noch ein Bruder mir
Gott Hymen, den ich ſoll bedenken,
Allein in Feindſchaft lebten wir,
Er pflegte immer mich zu kränken,
Drum will ich dieſem gar nichts ſchenken,
Haupterbe ſoll die Treue ſeyn
Von Allem, was ich laß' auf Erden,
Und Luſt, das ſüße Mägdelein,
Soll Teſtamentsvollſtrecker werden.

„Mein Band vermach ich dem Vergnügen,
Der Hoffnung reicht den Gürtel dar,
Die Zwietracht ſoll die Fackel kriegen,
Die Pfeile laßt für Plutus liegen,
Der Freude gebt mein Flügelpaar;
Als Grabmahl ſetzt mir einen Stein,
Und da ich eitel nie geweſen,

So grabt darin die Worte ein,
Mir eben nicht zum Ruhm zu lesen:

„Hier liegt die Stütze dieser Welt,
Und ihre Geissel auch daneben,
Ein Knabe, der sie arg gequält,
Doch auch der Lust ihr viel gegeben,
Da er belebet erst das Leben;
Es beugte Alles sich vor ihm,
Dem kleinsten Gott, dem größten Diebe,
Ein Engel und ein Ungethüm;
Gut Nacht, o Welt, hier ruht die Liebe.“

Geselliges Vergnügen.

Vergnügen und gesellig sind
  Fürwahr gewicht'ge Worte,
Es ändert sich ihr Sinn gar oft
  Nach Zeit, Person und Orte,
Auch sieht man miteinander oft
  Im Streite Beide liegen;
Einst gab es ganz ein anderes
  Geselliges Vergnügen;
Drum will ich jene alte Zeit
  Zur gegenwärt'gen halten,
Und d'raus soll sich ein kleines Lied
  Voll frohen Sinn's gestalten;

Gelingt es mir, so macht vielleicht
In lust'gen kleinen Zügen,
Geselliges Vergnügen Euch
Geselliges Vergnügen.

Wenn olim ein'ge alte Herrn
Beim Kruge Bier sich fanden,
Und über die Politika
Erklärend sich verstanden,
Und dann fünf Groschen in dem Whist
Sich suchten zu ersiegen,
So nannte man dieß dazumal
Geselliges Vergnügen; —
An Bier wird jetzt nicht mehr gedacht,
Champagner nur muß fließen,
Was Fürsten und Minister thun,
Das wird herabgerissen,
Und ohne daß nicht Hunderte
Beim hohen Spiele fliegen,
Und Einer nicht sich ruinirt, gibt's kein
Geselliges Vergnügen.

Beim Strickstrumpf schwatzten alte Frau'n
Des Nachmittags recht heiter,
Mitsammen über Hauswirthschaft,
Flachs, Kinder und so weiter;
Vermischet mit Cichorien,
Der Kaffee mußte g'nügen,

Und dieſes war ein herrliches
Geſelliges Vergnügen.
Jetzt muß es reiner Mokka ſeyn,
Des guten Strumpfes Stelle
Nimmt Stickrahm' oder — gar nichts ein,
Man ſchwätzet über Bälle,
Man ſchneidet Andern Ehre ab,
Beſpricht, wie zu betrügen
Der Mann um einen Shawl, dieß iſt
Geſelliges Vergnügen.

Und junge Mädchen, junge Herrn
Die ſpielten eine Stunde
Ein Stück aus Campe's Kinderfreund,
Dann ſtellt' man ſich zur Runde,
Spielt' „Blinde Kuh“ und „Stirbt der Fuchs,“
Auch Räthſel mußten gnügen,
Fand ſo im unſchuldsvollen Scherz,
Geſelliges Vergnügen. —
Jetzt gibt's kein Spiel mehr ohne Kuß,
Die Zeit wär' fad verronnen,
Sind kleine Liebsintriguen nicht
Nach Dutzenden geſponnen; —
Ein Burſch' äfft große Männer nach,
Ein Mädchen ſucht zu ſiegen
Durch einen wälſchen Sang, das heißt
Geſelliges Vergnügen. —

Ein Tänzchen war in vor'ger Zeit
Auch Luſt für alle Stände;
Doch fing man es um ſechs Uhr an,
Um zehn Uhr war's zu Ende,
Die Menuett' war anmuthsvoll,
Das Walzen ſanftes Wiegen,
Damals fand man im Anſtand nur
Geſelliges Vergnügen.
Jetzt tanzt im lieben Deutſchland man
Faſt lauter fremde Touren,
Sie lernen's den Kalmucken ab,
Den Schotten und Maſuren.
Und wenn am andern Tage nicht
Zehn krank darnieder liegen,
Schachmatt getanzt, ſo war es kein
Geſelliges Vergnügen.

Theater! — einſtmals ging man hin
Um ſich zu divertiren,
Man gab ſich jedem Eindruck hin
Anſtatt zu kritiſiren; —
Schrieb Iffland, Schröder, Kotzebue
Auch nicht ſo ganz gediegen,
Je nun, das Herz nahm Theil an dem
Geſelligen Vergnügen;
Trochäen, Jamben müſſen ſeyn
Jetzt in dem Trauerſpiele,
Wenn das nicht iſt, Maſchinerie
Und neue Kleider viele,

Man schreit und lacht durch's ganze Stück,
Macht diese, jene Rügen,
Und bringt um den Genuß sich durchs
Gesellige Vergnügen.

Es spiegelt in Geselligkeit
Und ihren freien Scherzen,
Der Grad der Sittenreinheit sich,
Der Reinheit auch der Herzen,
Und wie die Freuden einstens nicht
Den Anstand überstiegen,
So kostete auch wenig das
Gesellige Vergnügen. —
Jetzt aber will ein Jeder nur
Die Andern überbieten,
Und in dem Treibhaus ziehet man
Sich des Vergnügens Blüten;
Gesellen gibt's gar schändliche,
Saus, Braus und Schlemmen, Lügen,
Das nennen leider Viele jetzt
Geselliges Vergnügen!

Der Gläubige.

Viele Dinge gibt's auf Erden,
Die man kaum für möglich hält,
Und von denen als Gewißheit
Dennoch spricht die ganze Welt;

Ich auch wage nicht zu zweifeln,
Wo die Welt ein Urtheil ſpricht,
Vieles will ich gerne glauben,
Aber ſehen mag ich's nicht.

Alles ſagt: mit vierzig Jahren
Sei die alte Dorothe'
Noch gewaltig liebenswürdig,
Wer nur käm' in ihre Näh',
Lieg' auch gleich in ihren Banden,
Die ſie immer feſter flicht,
Ich will's auch recht gerne glauben,
Doch verſuchen mag ich's nicht.

Fünfmal gibt man im Theater
Schon ein neues Trauerſpiel,
Darin ſoll es Thränen, Schickſal,
Mord und Jamben geben viel,
Alles ſchreit: Es gibt nichts Schöner's
Als dieß herrliche Gedicht; —
Kann wohl ſeyn, gern will ich's glauben,
Aber ſehen mag ich's nicht.

Auch iſt an der Tagesordnung
Eine wälſche Opera,
Beſſer, ſagt man, könnt's nicht klingen,
Schrieb's ſelbſt Polyhymnia,
Weinen hört man in Rouladen,
Und der Scherz aus Trillern ſpricht,

Ach! ich will's ja gerne glauben,
Aber hören mag ich's nicht.

Ach in unſerm ſchlimmen Jahre
Fehlte uns der Sonnenſchein,
Und es wuchs — mit Thränen ſag' ich's —
Gar ein ſchlechter ſaurer Wein;
Doch der Löwenwirth ſchenkt guten,
Wie ſein Aushängſchild verſpricht,
Auch die Welt ſagt's, ich will's glauben,
Doch ihn koſten mag ich nicht.

In Amerika ſoll Jeder
Finden, was er nur begehrt,
Die gebrat'nen Vögel kommen,
Bitten, daß man ſie verzehrt,
Und man findet Diamanten
Von drei Pfunden im Gewicht,
Ach ich will's ja gerne glauben,
Aber hingeh'n mag ich nicht.

Freund! die Eh' geht über Alles,
Nur vermählt lebt man in Ruh',
Alſo ſprechen alle Männer,
Wenn die Weiber hören zu,
Alle Tag ſein Weibchen herzen,
Sei die allerſüß'ſte Pflicht,
O recht ſchön! — ich will's ja glauben,
Doch verſuchen mag ich's nicht.

Edlere Beſchäft'gung geben
Soll es nicht, als wenn der Mann
Vor dem Feind ſteht, und ſein Leben
Preis gibt auf der Ehre Bahn,
Dort ſoll's Gold und Orden regnen,
Man gehört der Weltgeſchicht',
Ach! recht ſchön, will's gerne glauben,
Doch hinaus geh'n mag ich nicht.

Nicht vermag der Menſch zu faſſen
Jene Herrlichkeit und Pracht,
Die uns jenſeits ſoll erwarten
Nach der kurzen Todesnacht,
Und das hellſte Licht ſoll ſcheinen,
Wenn das Licht des Auges bricht,
Ach, ich glaub's, will's nicht verneinen,
Aber ſterben mag ich nicht.

Falſche Ausſprache.

A.

Sie ſind mir tauſend Gulden ſchuldig,
Drei Jahre harr' ich ſchon geduldig,
Jetzt kann ich nicht mehr ruhig bleiben,
Ich will Sie ſchon zu Paaren treiben

B.

Zu Baarem? mich? iſt nicht gefehlt,
Dann kommen Sie zu Ihrem Geld.

Grabschrift auf eine heimliche Sünderin.

Die hier ruhet, wußte fein
Bis zu ihrem Tode zu vereinen,
Das Vergnügen niemals spröd' zu seyn,
Mit der Ehre immer spröd' zu scheinen.

Zwei heterogene Bücher.

Zwei Bücher kann ich nicht loben genug:
Ein Mode-Journal und ein Spielregelbuch;
Das Erste lehrt anzuziehen die Leute,
Sie auszuziehen lehret das Zweite.

Guter Absatz.

X.

Marill steht gewiß mit dem Teufel im Bunde,
Schreibt jeden Monat ein dickes Buch.

Y.

So? Haben die Bücher auch Absatz genug?

X.

O ja, man verkauft sie sogar nach dem Pfunde.

Wahre Berechnung des Alters.

Ein Wüſtling fiel auf's Krankenbette,
Es kam der Arzt und meint', es ſey
Noch nicht ſo viel Gefahr dabei;
Denn in dem Alter, das er hätte,
Sei noch der Leib im vollen Saft
Und die Natur beweiſe ihre Kraft:
„Was meinen Sie, wie alt ich ſey?“ —
„„Wohl vierzig oder nah dabei!““
„Ganz richtig haben Sie gedacht,
Doch rechnen Sie mir, lieber Mann,
Die Zahl nur immer doppelt an,
Denn, Freund, ich lebte Tag und Nacht.“

Camilla und Leisle.

Camilla war mit dem Grafen von Dangen
Nach dem Wunſch ihres Vaters zur Trauung gegangen,
Der Prieſter hatt' am Altar
Verbunden das ungleiche Paar,
Nun wollt' er ſie führen zum heimiſchen Herde,
Doch leblos ſtürzte der Bräut'gam zur Erde,
Getroffen vom tödtenden Schlage
Im Spätherbſte ſchon ſeiner Tage.

Und was der Graf ſich erworben im Leben,
Ward nun der jungen Witwe gegeben,

Die Frau und Mädchen zugleich
Sich sah auf einmal so reich:
Daß ruhig die Zukunft sie konnte erwarten
Und jegliches Blümchen im Lebensgarten
Sich pflücken, nach dem sie sich sehnte,
Und das ihr das Dasein verschönte.

Ich brauche dem Leser nun wohl nicht zu sagen,
Daß Männer in Fülle zu Füßen ihr lagen
Bewerbend um Herz sich und Hand;
Doch sieht auch ein schlichter Verstand,
Es waren die meisten vom Gold nur gezogen,
Und nicht das Herz dem Herzen gewogen.
Das fühlte Camilla mit Schaudern
Und dachte daher fein zu zaudern.

Ein Ritter doch macht' ihr das Zögern zu lange
Mit lockigem Haupt und blühender Wange,
Zwar arm an Geld und an Gut
Doch reich an Lieb' und an Muth,
Er hatte sein Herz schon eröffnet Camillen
Und beide geschlungen die Bande im Stillen,
Die, sie vor der Welt zu erneuen,
Nur harrten auf priesterlich Weihen.

Doch diesem erwünschten, sie bindenden Segen
War Leisle, ein zweiter Bewerber entgegen,
Ein Ritter dem Namen nach auch,
Doch sonst ein boshafter Gauch.

Verläumderiſch, mißtrauiſch, ſchlau und verwegen,
Deß Schloß nicht fern von Camillens gelegen.
Und der daran fand ſeine Freude
Zu höhnen, zu necken ſtets Beide.

Er lag auf der Lauer im Dickicht verborgen,
Wollt' Alfred ſein Liebchen beſuchen am Morgen,
Und droht mit der Reiſigen Schaar
Dem einzelnen Reiter Gefahr;
Man ſieht um die Burg Camillens ihn ſpähen,
Daß dieſe nicht wagt aus der Pforte zu gehen.
So tritt er ſtets feindlich entgegen
Den Lieben auf all' ihren Wegen.

Ja ſelber ein Brieflein auch wagt er zu ſchreiben
Des Inhalts: — „Nicht länger allein mehr zu bleiben
Gelüſt' ihm, drum biet' er die Hand
Camillen zum ewigen Band.
Und wage ſie dieſe wohl gar auszuſchlagen,
So werd' er befehden ſie, grämen und plagen,
So lang' er ein Auge hätt' offen:
Das dürfe ſie ſicher nur hoffen."

Man konnte in jenen geſetzloſen Tagen
Noch Ruhſtörer nicht bei Gerichte verklagen,
Und Alfred's heftiges Blut
Und all ſeine Kraft und ſein Muth,
Die wären gewiß unterlegen im Streite,
Denn Leisle hatte die Macht auf der Seite,

Sie mußten dem Stärkern erliegen,
Mit List war allein hier zu siegen.

Der Waffe, stets siegreich geführt von Frauen,
Beschloß auch Camilla sich anzuvertrauen,
Bald sah man im Gaue umher
Den Ritter Alfred nicht mehr,
Es hieß, er sei — von Camillen betrogen,
Davon und zum heiligen Lande gezogen,
Und diese nach seinem Scheiden
Leb auf von Neuem in Freuden.

Und kaum waren einige Wochen vergangen,
So hatt' auch Herr Leisle ein Brieflein empfangen,
Worin Camilla ihm schrieb:
Sein Antrag wäre ihr lieb,
Sie sei des Schwärmers schon müde gewesen
Und wolle sich lieber was Kräft'ges erlesen,
Sie wünsche, daß Abends er käme,
Und dann das Weit're vernehme.

Der Ritter erhielt kaum dieß günstige Schreiben,
So setzt er zu Pferd sich und kann es nicht treiben,
Nicht spornen genug; denn er denkt
Noch ehe die Sonne sich senkt
Im Schlosse der Schönen das Glück zu erjagen
Nach dem seine Pulse mit Ungeduld schlagen,
Um sieben Uhr hält er am Schlosse
Und steiget erwartend vom Rosse.

Camilla gehüllet im neidiſchen Schleier,
Den ſtrahlend durchblitzte der Augen Feuer,
  Empfängt ihn am Thore vertraut,
  Und bittet ihn, ja keinen Laut
Der Luft zu vertrau'n, und geduldig zu warten,
Bis zu dem beſtimmten Plätzchen im Garten,
Wo dann, vor der Welt ganz verborgen,
Sie koſen könnten bis morgen.

Zu einem lieblichen Gartenhauſe
Ganz gleichend einer verſchwiegenen Klauſe,
  Wo Vögelgezwitſcher nur ſchallt,
  Führt ſie den Entzückten alsbald
Und bittet ihn freundlich hinein jetzt zu treten
Und ſich auf weiche Polſter zu betten.
Sie folg' ihm, zu ſchließen die Thüre
Und dann ihm zu leiſten die Schwüre.

Doch kaum hatte Leisle den Eintritt beflügelt,
So war hinter ihm ſchon die Thüre verriegelt,
  Er ſah ſich im Hauſe allein
  Und bei einer Glaslampe Schein
Vor ſich auf dem Tiſche ein Briefelein liegen,
An ihn adreſſirt, mit Camillens Zügen,
Von der nun kein Tritt mehr erſchallte,
Der ſchon in der Ferne verhallte.

Er las: „Du biſt in die Falle gegangen,
Und haſt dich im eigenen Netze gefangen,

Denn wiſſe, ein liebendes Paar
Trennt keine Gewalt und Gefahr,
Mein Schloß iſt verkauft, ein and'res am Rheine
Entfernet von hier, nenn ich jetzo das meine;
Dorthin will mit Alfred ich ziehen,
Um, Schändlicher, dir zu entfliehen.

„Und all meine Dienerſchaft folget zu Roſſe,
Du biſt jetzt allein hier im Garten und Schloſſe
Und bleibſt auch gefangen allein,
Sei duldſam, es nützet kein Schrei'n;
Bis nach dreier Tage ſchnellem Verſchwinden
Die neuen Beſitzer des Schloſſes dich finden,
Die dann, wenn ſie anders es wollen,
Für Lösgeld dich freilaſſen ſollen.

Und knirſchend hielt Leisle den Brief in den Händen
Und wollte ſich ſelbſt eine Maulſchelle ſpenden,
Da hört' er am Garten vorbei
Hörner tönen und Hurrahgeſchrei
Und drunter ertönte noch ſcherzend recht bitter
Camillens Stimme: „Lebt wohl edler Ritter,
Und laßt Euch die Lehre genügen,
Gewalt kann gen Liebe nicht ſiegen.“

Posito: Ich wäre todt.

Geſetzt: daß ich geſtorben wäre,
So würdet ihr nach Recht und Brauch,

Gleich andern Todten mir wohl auch
Recht freundlich gönnen Lob und Ehre,
Was meine ſchwache Muſ' euch both,
Würd' euch dann angenehmer klingen;
Drum bitt' ich ſchön, hört ihr mich ſingen,
So nehmet an, ich ſei ſchon todt.

Geſetzt: daß ich geſtorben wäre,
Dann würde meine Treue klar,
Und Liebchen ſpräche dann: Er war
Der Schlimmſte nicht vom Männerheere;
Drum wenn des Zweifels Purpurroth
Dir in die Wange ſteigt, Friedrike,
So halt' ein Anathem zurücke,
Und denk', ich ſei ſchon wirklich todt.

Geſetzt: daß ich geſtorben wäre,
Was ginge Politik mich an?
Entſtünd' ein Krieg, ſo dürft' ich dann
Auch nicht hinausziehn mit dem Heere;
Darum, wenn Ihr ein Aufgeboth
Errichtet, Fußvolk oder Reiter,
Behelft euch ohne mich, Ihr Streiter!
Und nehmet an, ich ſei ſchon todt.

Geſetzt: daß ich geſtorben wäre,
So wär' ich dann auf ewig frei
Vom Arzt und ſeiner Arzenei,
Und fühlt' im Magen keine Schwere;

Mein guter Doktor! zwanzig Loth
Rhabarber fraß ich schon vergebens,
Darum, zur Fristung meines Lebens
Komm nicht mehr, denk' ich sei schon todt.

Gesetzt: daß ich gestorben wäre,
Nicht wahr, Ihr Freunde würdet doch
Euch mein auch dann erinnern noch
Bei jedem Fest zu Bacchus Ehre?
Drum, wenn gefüllt mit Weiß und Roth
Die Becher sich zum Wohlsein heben,
So laßt auch mich, ich bitt' euch, leben,
Nie bin ich für die Freundschaft todt.

Thorheit und Verstand.

(Nach Capelle.)

Epikur in seiner Thorheit
Sagte mit sehr viel Verstand:
Ohn' ein Portiönchen Thorheit
Wäre niemals der Verstand,
Der Verstand ist eine Thorheit,
Und die Thorheit ist Verstand;
Denn die Lust kommt von der Thorheit
Und der Gram kommt vom Verstand.

Liebe? ist sie keine Thorheit?
Wer traut Weibern mit Verstand?

Dennoch huldigt dieſer Thorheit
Jeder gern, auf den Verſtand
Reſignirt er ob der Thorheit
Und das zeiget von Verſtand; —
Selten hat man zu viel Thorheit,
Öfters doch zu viel Verſtand.

Zeigen Jene wen'ger Thorheit,
Die da zeigen viel Verſtand?
Nein, es macht die größte Thorheit
Stets ein Mann von viel Verſtand,
Immer lacht man in der Thorheit,
Immer weint man mit Verſtand,
So gewinnet uns die Thorheit,
Was verloren der Verſtand.

Darum rath' in meiner Thorheit
Ich Euch Männern von Verſtand:
Ärgert Euch ſo manche Thorheit,
Die da mehr gilt als Verſtand,
Widmet ſelber Euch der Thorheit,
Thut Verzicht auf den Verſtand,
Bachus ehrt, den Gott der Thorheit,
Trinket Euch um den Verſtand!

Das größte Verbrechen.

Verurtheilt war ein Mann zum Strange,
Man las ausführlich ihm und lange

All ſeine Miſſethaten vor; —
Er hört ſie ruhig und gelaſſen,
Dann rief er: „Ach ich armer Wicht
Das iſt ja noch das Schlimmſte nicht!“
Was thatſt du noch? frug das Gericht,
„Ach Gott! ich hab' mich fangen laſſen.“

Biſchof Ludgerus.

(Legende.)

Zum heiligen Ludgero
Schickt Carolus der Kaiſer
Der Kämmerlinge Einen
Und läßt in Staatsgeſchäften
Den Biſchof zu ſich rufen;
Doch der erſcheinet nicht.

Und mit demſelben Auftrag
Schickt drauf er einen Zweiten,
Und mit den Räthen harrt er
Im Saale auf den Biſchof;
Doch der erſcheinet nicht.

Und kraus zieht nun der Kaiſer
Vor Ärger ſeine Stirne,
Und einen dritten Diener
Schickt er mit ſtrenger Drohung
Zum ſäumenden Ludgero:
Doch der erſcheinet nicht.

Und all die hohen Herren,
Die um den Kaiſer ſtanden,
Die ſchüttelten die Köpfe
Und meinten, himmelſchreiend
Sei ſolcher Ungehorſam
Und legten ihn zum Hohne
Zur Schmach des Kaiſers aus.

Und endlich kam der Biſchof
In ſeinem Amtsornate
Und neigte vor dem Kaiſer
Das weiße Haupt in Demuth;
Doch dieſer mit vom Zorne
Geröthetem Geſichte
Frug ihn, warum er ſeinem
Befehle nicht gehorcht?

Demüthig aber ließ ſich
Der Biſchof ſo vernehmen:
„Herr Kaiſer! die Befehle
Von Euch, ſie ſind mir heilig,
Doch noch was Heil'gers kenn ich:
Befehle des Allmächt'gen,
Vor welchem wir uns Beide
Im Staube beugen müſſen.
Mit meinen Prieſtern hatt' ich
Die täglich anbefohl'nen
Gebete fromm verrichtet,
Als ihr mich rufen ließet;

Dieß Göttliche vollenden
Mußt ich, bevor ich durfte
Dem Weltlichen mich leihen;
Drum wollet mir vergeben
Und denken, daß Ihr ſelber,
Als Ihr das Amt des Hirten
Auf meine Schultern legtet,
Mir dringend anbefahlet,
Mit allem Ernſt die Dienſte
Des Herrn zu überwachen.“

Und als er ſo geſprochen,
Küßt' er mit frommer Inbrunſt
Das Kreuz, das er am Buſen
An goldner Kette trug.
Und aus der Hand des Biſchofs
Nahm dann das Kreuz der Kaiſer
Und küßt' es auch und ſprach dann:
„Dem Herrn die Ehr' vor Allem!“

Gutmachung.

Ich ſag's mit Gram und inner'm Grau'n,
Ich ſpielt' in manchem Lied
Euch, lieben, guten, holden Frau'n!
Ganz unbarmherzig mit;
Doch ich bereu' es,
Dicht' jetzt ein neues,

Will drin erklären, daß ich mich getäuſcht,
Und Euch Unſchuld'gen
Demüthig huld'gen,
Wie es der Titel des Liedes erheiſcht.

Hab' ſtets genährt den böſen Traum:
Ihr fliegt gleich Vögelein
Von einem Baum zum andern Baum,
Und baut Euch nirgend ein;
Doch nun erkenn' ich's,
Tollen Wahn nenn' ich's,
Den ich ſchon hundertmal habe bereut,
Nicht wetterwendig
Seid ihr — beſtändig,
Mindeſtens in — — Unbeſtändigkeit.

Ich glaubte ferner noch von Euch,
Ihr kenntet Liebe nicht,
Sonſt liebtet Ihr nicht zehn zugleich;
Doch eben dieſes ſpricht
Mir recht zum Poſſen
Für Euch; — die großen
Herzen, ſie haben mehr Raum zu dem Spiel,
Drin haben neune
Platz, uns iſt eine
Für unſer winziges Herz ſchon zu viel.

Wie unrecht hab' ich Euch gethan
Und, o! wie leid thut's mir:

Daß ich geäußert oft den Wahn,
Nicht schweigen könntet Ihr! —
Will mein Vergehen
Laut ja gestehen,
Lange schon hat mir Erfahrung gezeigt,
Daß ja fast immer
Das Frauenzimmer,
Hat's einmal dreißig — sein Alter verschweigt.

Und daß Ihr immer zankt und grollt
Und an Euch reißt die Macht,
Im Hause stets befehlen wollt,
Das hab' ich auch gedacht.
Wer kann Euch Guten
Solches zumuthen?
Seht wie das Weibchen, der Duldsamkeit Bild,
Schnell wird erfüllen
Des Mannes Willen,
Der einen Shawl ihr zu kaufen befiehlt.

Schlimm hab' ich Euch Koketterie
Und Putzsucht ausgelegt,
Und nicht bedacht, es werden die
Durch uns nur angeregt;
Gern wollt Ihr allen
Männern gefallen:
Recht, liebe Frau'n! der Geliebte muß drob
Immer Euch preisen:

Ihr wollt' beweisen,
Daß er Geschmack hat, und das verdient Lob.

Kurzum ich hab' Euch weh gethan
Und gegen Euch gefehlt,
Jetzt sag' ich: Das nimmt Jeder an,
Drum sey die beste Welt.
Da nun zu schauen
Sonst keine Frauen
Auf diesem beiden Planeten als Ihr,
So schließ' ich füglich
Drum und ganz klüglich:
Ihr seid die besten im Weltall wie hier.

Der Unglückliche.

A.

Ich Armer bin zum Unglück geboren,
Verwandte und Freunde hab' ich verloren,
Allein bin ich.

B.

Starben sie alle zugleich?

A.

Sie leben, aber — sie wurden reich.

Schlummerlied.

(Zu C. M. von Weber's Muſik gedichtet.)

Sohn der Ruhe, ſinke nieder,
Holder Schlummer auf die Flur,
Dein Umarmen ſtärke wieder
Die ermüdete Natur.

Schweigt, ihr Vögel! ihr entweihet
Jenen Gott, der ſtumm und blind,
Wenn er auch die Sonne ſcheuet,
Iſt er doch der Unſchuld Kind.

Liſpelt Kühlung ihm, ihr Weſte,
Roſenhügel ſei ſein Thron,
Beugt euch drüber hin ihr Äſte,
Frieden ihm, des Friedens Sohn!

Bitte an die Dichter.

Liebe Herren, die Ihr dichtet,
Eure ſcharfen Pfeile richtet
Nicht mehr nach der Ärzte Schar:
Ohne angeſpornt zu werden
Thun ſie Böſes gnug auf Erden,
Müßt Ihr ſie noch reitzen gar?

Ach der Abend wird schon kühle,
Und das Lied will nicht gedeih'n,
Ist es nahe schon am Ziele,
Mischt sich stets ein Aber ein,
Ach, wie gern verbannt ich sie,
Aber — wie?

Die Frau und der Maler.

Die Frau.

Das Bild ist ähnlich in den Zügen,
Doch Etwas muß ich dran noch rügen:
Betrachten Sie die Wangen, lieber Freund!
Zu blaß, das Roth auf meinen Wangen scheint
Mir stärker —

Der Maler.

Nein, verzeih'n Sie, gnäd'ge Frau,
Auch dieses muß getroffen seyn genau,
Nicht zweifeln dürfen Sie an meinem Worte,
Wir kaufen ja das Roth an einem Orte.

Falscher Ausdruck.

Ihr sagt: die Zeit vergeht,
Weil Ihr das schlecht versteht;
Die Zeit ist ewig, Ihr vergeht.

Warum ich ein Junggeselle bin.

Weil ich nicht in den Ehstand sprang,
Wie es so viele Andere thaten,
Weil ich vorerst überlegte lang,
Mir von erfahrenen Männern ließ rathen,
Weil ich weiß, daß die Schnelligkeit
Meistens auch ist der Thorheit Quelle,
Heute gethan und morgen bereut,
Darum bin ich ein Junggeselle.

Weil mein Vater mir selbst geklagt:
Mütterlein hab' eine spitzige Zunge,
Weil er in traulichen Stunden gesagt:
„Bleibe ledig, ich bitte dich Junge!"
Weil ich sah, daß nur er in das Haus
Schaffen mußt' alle Gelder zur Stelle,
Und die Mutter allein gab sie aus,
Darum bin ich ein Junggeselle.

Weil man Einer stets treu bleiben soll,
Hymen gebeut es, der strenge Richter,
Und weil ein Herz empfindungsvoll,
Da es gibt so viel schöne Gesichter,
Auch bei Jenen uns pochend mahnt,
Die der Priester an heiliger Stelle
Nicht an unsere Rechte band,
Darum bin ich ein Junggeselle.

Weil ich weiß, daß, dem Sprichwort zum Hohn,
Alte Liebe doch meiſtenstheils roſtet,
Und dann zu knie'n an der Göttin Thron
Gar erſchrecklich viel Mühe koſtet,
Weil ich weiß, wie geſchwinde ſie fällt
Die vom Blute gethürmte Welle,
Und wie ſich Schönes dann häßlich darſtellt,
Darum bin ich ein Junggeſelle.

Weil ich weiß, daß wer A geſagt
Dann ohne Hülfe auch B ſagen müſſe,
Wenn es auch ſpäterhin plötzlich ihm tagt,
Und ſich zeigen die tauben Nüſſe,
Weil ich geſeh'n, wie ſo Mancher nahm
Liebchen für eine Mademoiſelle,
Die doch den Namen verdiente: Madam, —
Darum bin ich ein Junggeſelle.

Weil ich Dich Theure nicht früher fand,
Als ich das Leben noch weniger kannte
Und als uns endlich die Liebe verband,
Dir auch der Zweifel im Herzen ſchon brannte,
Weil wir beſchloſſen: der Wille nur
Soll uns vertreten des Zwanges Stelle,
Lieb' uns nur feſter binden, nicht Schwur,
Darum bleib' ich ein Junggeſelle!

Prophezeiung.

Er trinkt, — er ſpielt — macht hundert dumme Streiche,
Und daß ſein toller Zeitvertreib
Am Ende noch den höchſten Grad erreiche,
Nimmt er, — Ihr werdet ſeh'n — ſich auch ein Weib.

Das beſte Ruhebett.

Willſt haben ein gutes Bettelein:
So ſtrecke Dich mit heiterm Sinn,
Auf's Moos der frohen Erinnerung hin,
Und hülle Dich hübſch in die Tugend ein.

In das Stammbuch eines Schauſpielers.

Ein Trauerſpiel iſt unſer Leben,
Ein Schauſpiel und ein Luſtſpiel wie man's nimmt
Ein Trauerſpiel für jeden Fühlenden,
Ein Luſtſpiel für den Denker und den Narren,
Ein Schauſpiel für die Menge, welche gafft;
Wenn Einer nur die Rolle, die er hat,
Mit Plan und Feſtigkeit zu Ende führt,
So hat das Seine redlich er gethan,
Das Volk mag ziſchen oder applaudiren,
's iſt eins, die Erde decket Lob und Tadel.

Die Monate.

An die Frauen.

Jänner.

Den ersten Monat hieße füglich
Man wohl den Lügenmonat auch;
Denn Schmeichelei'n und Wünsche plappern,
Die man nicht fühlt, ist da der Brauch;
Doch wenn wir Männer Euch versichern,
Daß wir Euch stets mit Wonne schau'n,
Und ohne Euch nicht leben könnten,
So ist das wahr, Ihr holden Frau'n!

Februar.

Gott Komus fasset jetzt das Zepter,
Durch Tanz, Musik und Mummerei'n
Macht er die Welt auf einmal närrisch,
Wenn's aus ist, stellt sich Langweil' ein,
Nur mag dabei sich jeder hüten,
Daß er kein Liebesfünkchen fang',
Wer Euch zu stark in's Auge gucket,
Bleibt närrisch auch sein Lebelang.

März.

Noch wehen rauh und kalt die Lüfte,
Doch blickt im einfach blauen Kleid
Bescheiden aus dem Schnee das Veilchen,
Uns kündend eine schön're Zeit;

So kündet auch das blaue Auge
Der guten und beſcheid'nen Frau,
Dem Manne Freude, Troſt und Frieden,
Wenn um ihn ſtürmt das Leben rauh.

April.

Das iſt der Mann, der alle Tage
Ein anderes Geſicht uns macht,
Wir haben mit ihm unſ're Plage,
Weil er ohn' Urſach weint und lacht,
Ach, dieſem launenhaften Herren,
Ihr Frauen gleicht ihm viel zu ſehr,
Wir bitten Euch, ſeid doch beſtänd'ger,
Und quält durch Launen uns nicht mehr.

Mai.

Du Herrlichſter von deinen Brüdern,
Belebſt durch deinen Hauch die Flur,
Und Alles prangt in friſcher Jugend,
Und Alles athmet Liebe nur;
Seht Frauen, wie Euch jedes Blümlein
Und jede Mück' ein Beiſpiel gibt,
Daß Ihr zur Liebe nur geſchaffen,
Drum öffnet Euer Herz und liebt.

Junius.

Ihr holden Frauen! dieſer Monat
Iſt vorzugsweiſe Euch geweiht.

Ich möcht' ihn Euern Vater nennen,
Denn er erzeugt die Roſenzeit;
Ihr ſeid die Roſen dieſes Lebens
Und die Natur, ſich ſtets getreu,
Gab Euch wie allen andern Roſen
Auch leider viele Dornen bei.

Julius.

Der heiße Strahl der Mutter Sonne
Durchdringet ſelbſt die tiefſte Schlucht,
Das Werk der Liebe iſt vollendet,
Die ſchöne Blüthe weicht der Frucht;
Drum ſeid Ihr ja des Lebens Sonnen,
Das macht das Weib zur Königinn:
Daß ſie für ſüße Frucht der Liebe
Die Blüthe opfert willig hin.

August.

Das Jahr ſteht nun auf ſeiner Spitze,
Es ſcholl bis jetzt ihm Lob und Preis,
Nun aber wird der frohe Knabe
Zum ernſten Mann, zum finſtern Greis;
Der höchſte Punkt führt immer abwärts,
Ihr Frauen nehmt ihn wohl in Acht,
Und ſammelt Euch für Euern Winter,
Was Schönes Euch der Lenz gebracht.

September.

Durch Wald und Flur, im Thal, auf Bergen
Erſchallt des Hüfthorns froher Ton,
Das arme Rehlein will entwiſchen,
Da trifft's das Blei des Jägers ſchon:
Ihr lieben Frauen, arme Rehlein!
Der böſen Jägerſchar entflieht,
Die Jagd auf Eure Tugend machet,
Und zielt, — und trifft — und dann entflieht.

Oktober.

Die Rebe ſchwillt, Gott Bachus feiert
Sein Feſt in dieſer Jahreszeit,
Ihr lieben Frauen betet, betet,
Damit der Rebenſaft gedeiht,
Bedenket, daß ein altes Sprichwort
Mit vollem Rechte demonſtrirt:
Daß ohne Ceres, ohne Bachus,
Gewöhnlich auch Frau Venus friert.

November.

Die rauhen kalten Winde wehen,
Und ihren Schmuck verliert die Flur,
Nicht trotzen können Frau'n den Stürmen,
Und eine Frau iſt die Natur;
Doch ſeht ihr wohl, ſie weiß zu hüllen
Sich in der Unſchuld weißes Kleid,

Und unter ihm wirkt sie im Stillen; —
Folgt ihr bei stürmisch rauher Zeit.

December.

Erreicht hat nun das Jahr sein Ende,
Nur Jener kann ganz ungetrübt
Zurücke schauen, der sich saget:
Gelebet hab' ich und geliebt,
Drum bitten wir, daß Ihr, o Frauen!
Uns ja durch Sprödigkeit nicht quält,
Sonst seid Ihr Schuld, wenn von uns Einer
Das ihm bestimmte Ziel verfehlt.

Zweideutiger Rath.

Mächtig unser Herz berühret
Eines Auges Zauberschein,
Wer der Liebe Flamme spüret,
Dem wird sie auch Kraft verleih'n,
In der Ehre Tempel führet
Venus ihre Kinder ein,
Darum, willst ein Held Du seyn,
Den des Ruhmes Glanz umgibt,
Sei verliebt!

Dankt nicht seine Götterfänge
Seiner Julia — Ovid?

Ohne Delia erklänge
Nicht ſo ſchön Tibullus Lied,
Wird es um das Herz Dir enge,
Dann der Geiſt erſt Funken ſprüht;
Biſt Du von dem Wunſch durchglüht,
Daß Apoll Dir Lieder gibt:
Sei verliebt!

Liebſt du wahrhaft, ſo entfliehen
Die Gefühle, die nicht rein,
Mit der heil'gen Liebe ziehen
Alle guten Engel ein;
Könnte Satan lieben, glühen
Würd' um ihn ein Heil'genſchein;
Willſt ein guter Menſch Du ſeyn,
Der nur Recht und Tugend übt:
Sei verliebt!

Aber Ruhm und Muſen geben
Nur ein ſehr vergänglich Glück,
Und die nach der Tugend ſtreben,
Kämpfen oft mit Mißgeſchick,
Lieb' iſt eine Roſ' im Leben,
Welche Dornen läßt zurück,
Willſt mit ſorgenfreiem Blick
Schauen in der Sonne Licht:
Liebe nicht! —

Verlust im Gewinn.

Mit Mars, mit Themis und mit Venus
Laßt, liebe Freunde! nicht Euch ein,
Sie lohnen schlecht die Hintergang'nen
Die huld'gend ihnen Weihrauch streu'n,
Aus meinem eig'nen Lebenslauf
Stell' ich Euch ein Exempel auf:
Wer kriegt, wer liebt, wer processirt,
Der, wenn er selbst gewinnt, verliert.

Sehr jung schon sehnt' ich mich nach Thaten,
Zog endlich hin auf's Ehrenfeld,
Gern fror ich, ließ mich willig braten,
In jeder Schlacht war ich ein Held,
Gewann ein Ordenskreuz dafür,
Doch — ging ein Arm verloren mir,
Den Kriegsmann nur die Wunde ziert,
Wer Ruhm gewinnet, Blut verliert.

Indeß' ich draußen leid' und fechte,
Ficht mir ein Freund mein Gütchen an,
Es kam zum Streit, die Herrn der Rechte
Studirten fünfzehn Jahre dran,
Jetzt bleibt das Gütchen mir in Ruh,
Doch mein Vermögen setzt' ich zu:
O hütet Euch, wer prozessirt,
Der, wenn er auch gewinnt, verliert.

Sechs Seesonnette.

Auf dem Lago di Como geschrieben, am 20. und 21. September 1822.

I.

Fahrt.

Dem Kriegeshelden bin ich zu vergleichen,
Der ausposaunt manch ungeheure Lüge:
Wie er gekämpft den größten aller Siege,
Zu Bergen häufend seiner Feinde Leichen,
Indessen kaum noch eine schwache Fliege
Gefallen unter seinen matten Streichen,
Vermeinend, daß die Feinde mußten weichen,
Macht er selbst rückwärts seine Heldenzüge.
So däucht es mir auch hier auf meinem Schiffe,
Daß Dörfer, Städte, Wälder, Felsenriffe
Vor meinem Anblick hastig rückwärts ziehen,
Indeß sie unbeweglich stehen bleiben,
Und ich nur, den die flücht'gen Wellen treiben,
Vor ihnen, die nie wanken, muß entfliehen.

II.

Wind.

Bemerk' ich so der Rudrer Müh'n und Plagen,
Wenn sie mit einem Gegenwinde ringen,
Und wie sie schwer die Barke vorwärts bringen,
Indeß die Gegner kaum die Wellen schlagen,
Und doch in schnellster Schnelle weiter dringen:
Da will ich fast an Menschenkraft verzagen,

Zumeſſen nur dem Sterblichen das Wagen,
Dem Himmel aber einzig das Vollbringen.
Indeſſen gibt der Kampf mir doch die Lehre:
Des Menſchen Kraft wächſt mit des Unglücks Schwere,
Und wenn ſie mit dem Schickſal in die Schranken
Voll Kühnheit tritt, ſo ſcheint dieß ſelbſt zu wanken,
Und läßt den Ringer, gebend ſich gefangen, —
Zum Lohn für ſeinen Muth zum Ziel gelangen.

III.

Ruderer.

Oft dacht' ich mir, das ſei das rechte Streben:
Wenn jeder rudert wie's ihm gut will dünken,
Nicht achtet den zur Rechten, den zur Linken,
Und ſo die eigne Bahn verfolgt im Leben; —
Doch ſeh' ich jetzt, man wage zu ertrinken,
Wenn nicht die Leiter ihre Ruder heben,
Zugleich — maſchinenmäßig — und ſie eben
So gleich auch in die Wellen laſſen ſinken.
Wenn ſich zu einer Kraft vereinen Viele,
Dann nur geleiten ſie das Schiff zum Ziele,
Doch wenn der Erſte kaum des Zweiten achtet,
Und Jeder nach beſonderm Zwecke trachtet,
Mag auch der Himmel günſtig ſeyn und heiter,
Ihr Müh'n iſt fruchtlos, Keiner ſchiffet weiter.

IV.

Steuermann.

Wenn auch vereinigt Alle vorwärts trachten,
So iſt damit das Beſte nicht geſchehen,

Es muß auch Einer an der Spitze stehen,
Auf dessen Wink die Andern alle achten.
Er steht erhaben über die Gefahr zu sehen
Selbst durch die Nebel, die den Weg umnachten,
Die Fehler rügt er, welche Jene machten,
Und sucht das Schiff auf rechte Bahn zu drehen.
Und dieser Eine ist des Schiffes König,
Ein Blick, ein Wink, ein Druck, zwar sind sie wenig,
Doch legen sie die rohe Kraft in Bande; —
Nicht soll Euch, Starke, der Gehorsam kränken,
Dem Kopf gebühret es den Arm zu lenken,
Drum huldigt Eurem Meister: dem Verstande!

V.

Villen.

Die Großen haben an dem See, dem hellen,
Rings ihrer Freuden Wohnsitz aufgeschlagen,
Der Mächt'gen Stämpel soll die Fluth auch tragen,
Und lernen brechen sich an ihren Wällen; —
Aufnehmen sehen sie mit Wohlbehagen
Das Bildniß ihres Reichthums von den Wellen,
Den Schiffern doppelt es vor Augen stellen,
Damit sie schnell ergreif' ein heilsam Zagen.
Gehäuft sind zwischen diesen Marmorwänden
Die Schätze aller Zeiten, aller Künste,
Worauf sie ihren Mammon gern verwenden:
Doch nur das Werk belohnt man nach Verdienste,
Der Meister muß bei kärglichem Gewinnste
Das Leben tragen und im Elend enden.

Die Reue und die Unschuld.

Der Reue kam auf ihren Wegen
Die Unschuld eines Tags entgegen,
Da wollte Jene schnell entflieh'n,
Verhüllend sich das Angesicht;
Doch diese naht sich ihr, und spricht:
„Warum willst du dich mir entzieh'n?
O Liebe, sind wir Schwestern nicht?
Die Tugend, unsre Mutter, wartet
Auf uns, drum komm mit mir geschwind;
Denn war ein Kind auch ausgeartet,
Es blieb ja immer doch ihr Kind.“

Auf einen schlechten Geiger.

Orpheus hat den Orkus einst
Durch sein Spiel bewogen;
Du, mein lieber Freund, bewegst
Nur den — — Fidelbogen.

Grabschrift eines Faulenzers.

Es thut
Im Grabe hier der gute Mann,
Was er im Leben einst gethan,
Er ruht.

Das rechte Licht.

Daß ich mir zur Ehe
Mein Röschen erſehe,
Das nehmen die Leute gewaltig mir krumm,
Sie nennen mich blind und vernarrt und auch dumm; —
Ich kann's nicht verſtehen
Und glaube die Leute kennen ſie nicht,
Man muß nur beſehen
Ein jegliches Ding in dem rechten Licht.

Erblickt ſie von weiten
Mich gegen ſie ſchreiten,
So läuft ſie, als droh' ihr ein Unglücksſtern,
Draus ſchließen die Leute ſie hat mich nicht gern; —
Wie ich das verſtehe;
So ſcheut ſie die Sterne in meinem Geſicht;
Das macht, weil ich ſehe
Ein jegliches Ding in dem wahren Licht.

Und wenn ich erkläre:
Daß ich ſie verehre,
So lacht ſie, als mache ſie gar nichts ſich draus,
Da glauben die Leute, ſie lache mich aus.
Die Armen verſtehen
Die Ziereréien der Weiber noch nicht,
Ich pflege zu ſehen
Ein jegliches Ding in dem rechten Licht.

Die Natur.

(Poetiſche Erzählung.)

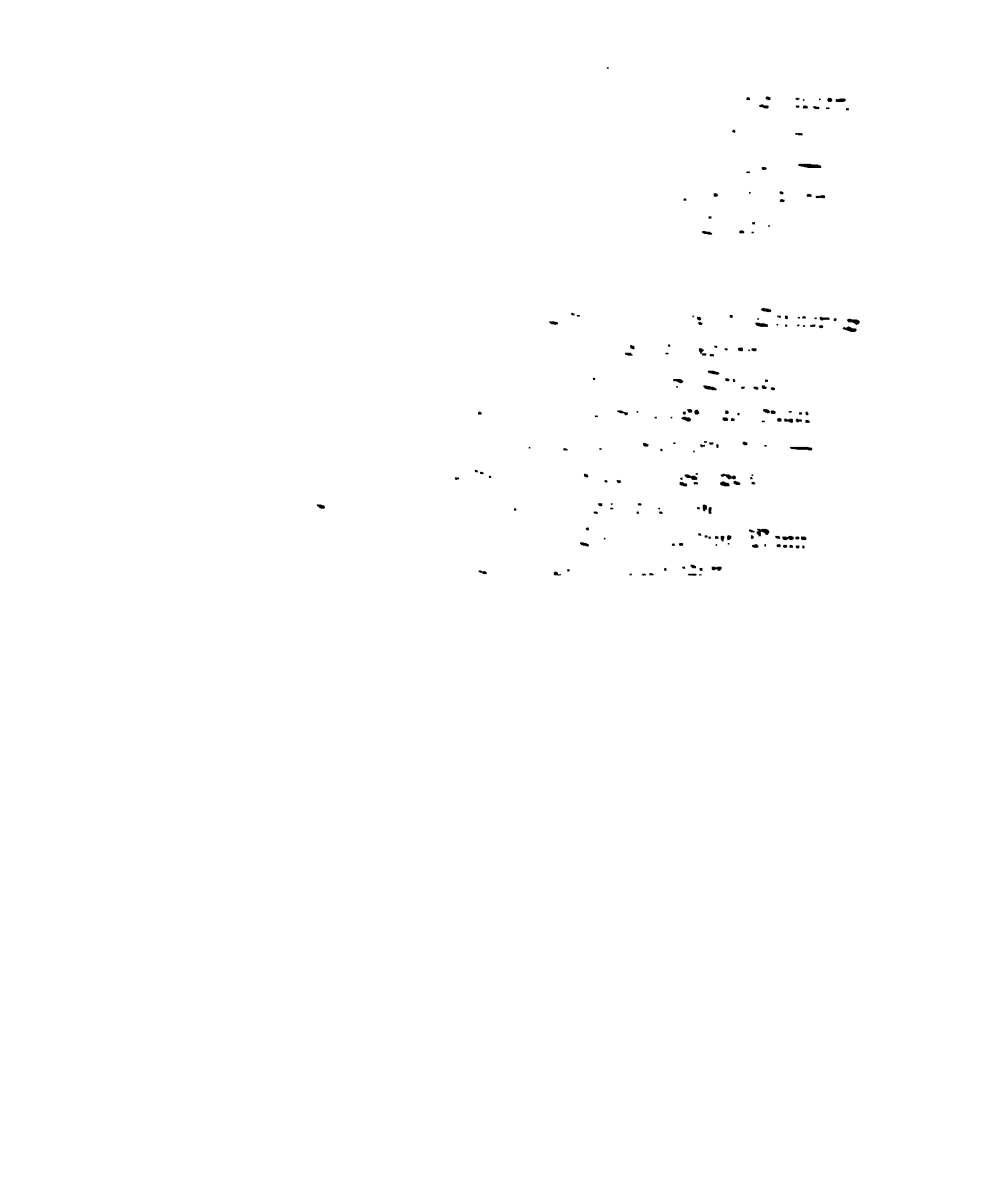
Ein junger Gentleman mit Gut und Geld
Auf's reichlichſte beladen, kam zurück
Auf einem Schiffe aus der neuen Welt;
Er überdachte froh ſein künft'ges Glück,
Und wie er ſeinen Reichthum will placiren,
Um von den Intereſſen ganz allein
(Das Kapital ſoll unantaſtbar ſeyn)
Ein frohes Leben künftig hier zu führen.
Der Menſch bedenkt,
Der Himmel lenkt,
Vernichtet uns oft plötzlich alle Freuden:
Auch unſern Gentleman geſchah
Das Unvermuthete, dem Hafen nah
Mußt' er noch leider Schiffbruch leiden,
Und Alles ging zu Grunde,
Die Schätze all' verſchlang das Meer mit gier'gem Munde.
Nun um zu retten noch ſein Leben
Umſchlang ſchnell unſer Britte
Ein Brett, und wagte auf der Wogen Mitte
Drauf fort zu ſchwimmen dem Geſchick ergeben;
Doch bald trug eine mitleidvolle Welle
Den Armen an das Land mit Blitzes Schnelle,
Und warf an eines Felſens Fuß ihn aus.
Nachdem er hier dem Himmel Dank gebracht,
Der ihn ſo wunderbar errettet und bewacht,

Und einen Sehnſuchtsblick geſendet noch hinaus
Auf's Meer, das ſeine Habe ihm verſchlang:
Stieg er hinan, ſich zu beſehn den Ort;
Er fand kein Haus und keinen Menſchen dort
Und ſchon ward ihm für ſeine Zukunft bang,
Als endlich im Gebüſch verborgen
Er eine Eremitenhütte fand,
Worin noch Alles war im guten Stand;
Denn erſt an dieſem Morgen
War von des Lebens Sorgen
Der Eremit durch ſchnellen Tod befreit,
Die Leiche lag noch da im härnen Kleid;
Nachdem er dieſe ſchnell begraben,
Beſah er die Verlaſſenſchaft; — ſie würde
Wohl keines Menſchen Neid erwecket haben,
Denn kaum die Nothdurft konnte dran ſich laben,
Und gar nichts war gethan für Zierde:
Ein Haus von Rinde,
Von Stroh ein Dach,
Ein Spiel der Winde
Das Schlafgemach;
Kein Wein, kein Keller,
Statt deſſen zur Stell'
Im Felſen ein heller
Waſſerquell;
Zum Schlafen ein Bette
Von dürem Laub,
Nicht Thür noch Angel —
Wer fürchtet hier Raub?

In einer Nische
Auf moosigem Tische
Stand noch zur weitern
Beliebigen Wahl
Von Wurzeln und Kräutern
Ein kleines Mahl.
An diesem Orte, kläglich anzuschauen,
Beschloß der Britte nun zu bleiben,
Enthusiastisch rief er aus: „O eitles Treiben
„Der Welt, ich denke dein mit Grauen!
Hier, wo sich keine ird'schen Wünsche zeigen
Wo mir im süßen immer gleichen Frieden
Die Tage schwinden, die mir noch beschieden,
Wo alle Leidenschaften schweigen,
Entfernet von der Menschen Toben,
Von ihrer Falschheit, ihren Ziereien,
Von ihren Plänen, sinnlos und verschroben,
Von ihren lächerlichen Narretheien,
Will meine Einsamkeit ich täglich loben,
Will folgen einzig deiner hehren Spur,
O ewige, o heilige Natur!
In deinem Busen Gleichmuth mir erwerben,
Ich möchte dieses Waldes sanftes Rauschen
Mit meinem frühern Glücke nicht mehr tauschen,
Hier will ich leben, will ich sterben!“

So sprach Britanniens Sohn;
Ob aus dem Herzen kam ihm der Sermon?

Ich weiß es nicht, doch klug war's in der That
Das zu verachten, was man nicht mehr hat.
Er zog nun triumphirend ein
In seine Klause eng und klein,
Zog an des Eremiten härne Kleider,
Nachdem er sie, — sein eigner Schneider,
Zuvor sich etwas enger erst gemacht,
Auf hartem Lager schlief er in der Nacht,
Mit nackten Füßen ging am Knotenstab
Er durch die Fluren stumm
Mit ernstem Angesicht herum,
Ein langer Bart floß auf die Brust herab,
Den Roßbeefs und den Beafstecks allen
Sagt' er ein Lebewohl auf immer,
Und strich im sanften Mondesschimmer
Betrachtungsvoll durch grüne Waldeshallen.
Einst saß er Abends auf dem Felsen da,
Und blickte nach den Wolken, die am Bogen
Des Himmels düster sich zusammenzogen;
Denn ein Gewitter war schon ziemlich nah,
Und wie er so nachdenkend blickt hinauf,
Da nahte sich ein Mann im schnellen Lauf
Ein Obdach suchend hier in seiner Hütte,
Jetzt kommt er näher, ihn erblickt der Britte
Und schreit jetzt laut: „Mein Freund! mein Alfred du?“ —
Der Andre schaut ihn an und stürzt herzu
Und, wirbelnd von des Wiedersehens Freude,
Umarmen sich mit voller Inbrunst beide.



— Es gab uns die allweiseste Natur
— Zum Geh'n nicht Schuhe, sondern Füße nur;
— Der bloße Fuß weiß Dornen zu vermeiden
— Und wenn sie ihn verwunden
— Ist Heilung in der Quelle leicht gefunden! —
„„Mir alles recht, bei allen deinen Freuden
Kann ich dich dennoch nicht beneiden.
Jetzt aber, lieber Freund, sei doch so gut
Und gib mir was zu essen,
Ich bin sehr hungrig!““ — Nun nur hergesessen!
— Iß, trink, wie dir's beliebt mit frohem Muth. —
Zu einem kleinen Tischchen führt er ihn
Und Alfred staunt, als Wasser nur und Beeren
Und etwas Honig da stand zum verzehren;
Er blickte eben nicht gar lüstern hin,
Und fragte: „„Ist das hier dein täglich Mahl?
Du wirst den Magen dir nicht überfüllen!““
— Die Speisen, Freund, sind ganz nach meiner Wahl:
— Mit diesem Wasser rein, wie ein Krystall
— Das die Natur mir bietet überall,
— Kann ich den Durst mir unvergleichlich stillen,
— Und diese Früchte, schau' nur ihre Farben an,
— Es könnte sie kein Maler schöner malen,
— Sie locken zum Genuß, es ist nur Wahn
— Von euch, viel Schlechtres theuer zu bezahlen;
— Mir reicht Natur mit Mutterhänden
— Was sättigt und zugleich mir ist gesund,
— Und, Gott sei Dank, mein einst verwöhnter Mund
— Verstand's auch sich zum Besseren zu wenden.

[illegible]

Der Tod nun endete unſer Mann in Ruh
Und Eufemien in dieſer Wildnüß zu:
Da kam in Eyl, ein Brief aus England jetzt,
Der meldet, daß ihm Vetter ſey geſtorben,
Der ihr in Peru große Schätz' erworben
Und ihr zum Erben hette eingeſetzt;
Der Freund, der wußte, wo er ſich befand,
Hatt' es geſchrieben ihm und auch das Schiff geſandt.

Er las, und las und namenlos' Entzücken
Blitzt aus des Überraschten heitern Blicken,
Von sich warf er das härene Gewand,
Die Kräuter und die Beeren
Mocht er nicht mehr verzehren,
Man sah den Bart ihn scheeren
Mit eigner Hand, die Kleider, die das Schiff
Ihm mitgebracht, zog er geschwinde an,
Verließ sogleich den Felsenriff
Und kehrt in's Vaterland zurück,
Wo er sich freute, auf der neuen Bahn
Im vollen Maß genoß sein neues Glück.

Als Alfred ihn nach einem Jahre sah
Bei einem Schmaus, sprach lächelnd er
Zu ihm: „„Schon wieder da,
Mein weiser Eremit? Schmeckt die Natur nicht mehr?““
Und lächelnd hört erwiedern man den Britten:
Nichts Schönres gibt's als sie — wenn Schiffbruch man
gelitten.

Trinklied für Frauen.

Die Vorsängerin.

Was da lebt, das trinkt,
Bis es in die Grube sinkt,
Selbst die Blume trinkt den Thau,
Darum stimm' ich, eine Frau,

Euch ein Trinklied an, ihr Schwestern,
Laßt das Männervolk nur lästern,
Ihm zum Trotze trinken wir,
Stoßet an mit mir!

Chor der Frauen.

Wenn's auch Männern unrecht dünkt,
Trinkt nur Frauen, trinkt!

Vorsängerin.

Für uns Frauen nur
Schuf die Frau Natur,
Jene wür'zge Bohne, klein,
Die viel besser schmeckt als Wein;
Darum reicht mir eure Tassen,
Müßt sie dreimal füllen lassen,
Jede gilt, — stoßt Alle an,
Einem lieben Mann.

Chor.

Jede gilt, stoßt Alle an,
Einem lieben Mann.

Vorsängerin.

Trinkt auch unversäumt,
Wo der Freudenbecher schäumt!
Dieser Nektar, ist er echt,
Taugt für jegliches Geschlecht,

Und die Herrn der Schöpfung dürfen
Ihn nicht ganz alleine schlürfen,
Lebe hoch dem Götternaß!
Trinkt's aus vollem Glas!

Chor.

Lebe hoch dem Götternaß!
Trinkt's aus vollem Glas!

Vorsängerin.

Andre Kelche noch
Gibt's, woraus wir Frauen doch
Trinken dürfen ohne Scheu,
Kelche, stets gefüllet neu:
Trinkt der Blume zarte Düfte,
Trinkt des Himmels reine Lüfte
Das wird besser euch gedeih'n
Als dem Mann der Wein.

Chor.

Düfte, Lüfte schlürft hinein,
Sind gar süß und rein.

Vorsängerin.

Auch hat Gottes Macht
Manche Traube süß gemacht
Nur für Frauen, darum trinkt,
Wo ein süßer Wein euch winkt!

Mag der Mann nach Geiſte jagen,
Süßes macht den Frau'n Behagen,
Des Champagners ſprudelnd Naß
Paßt in unſer Glas.

Chor.

Des Champagners ſprudelnd Naß
Paßt in unſer Glas!

Vorſängerin.

Männer! tadelt Ihr
Daß wir trinken ſo wie Ihr,
Und wollt' Ihr's verbiethen gar,
Droht euch Rache und Gefahr,
Jedes Knäblein, neu geboren,
Muß verdürſten, iſt verloren,
Nimmer reicht der Frauen Schar
Labetrank ihm dar!

Chor.

Nimmer reicht der Frauen Schar
Labetrank ihm dar!

Grabſchrift auf ein Leckermaul.

Der einſt ſo gerne Leckerbiſſen aß,
Mußt endlich doch auch beißen in — das Gras.

Naive Antwort.

Die Tochter.

„Ach wie fürcht' ich sehr die Ehe,
Überall wohin ich sehe
Unzufried'ne Paare,
Die durch Mißtrau'n sich betrüben,
Statt recht zärtlich sich zu lieben
Bis zur späten Bahre.
Nein, der Himmel sei mir gnädig,
Solch ein Bündniß schließ' ich nicht!“ —

Der Vater.

„„Wenn es Dir an Muth gebricht,
Nun mein Kind, so bleibe ledig,
Da Du gar so furchtsam bist.““

Die Tochter.

„Ledig? — wie? — und immer? — immer?
Ach da wär' das Mittel schlimmer,
Als das Übel selber ist.“

Grabschrift auf einen Arzt.

Hier ruht ein Arzt, ein Mann voll Wißbegier,
Im Studium wollt' er nie Ruhe haben,
Drum ist er auch nach seinem Tode hier
Noch unter seinen Werken begraben.

Des Witwers Schmerz.

Anſelms Weibchen ging am Fieber
Zu den Seligen hinüber,
Und es trauerte der Mann,
Zog die ſchwarzen Kleider an;
Doch ein echter guter Chriſt
Sucht im Schmerze ſich zu faſſen:
Ob ein Thränenſtrom auch fließt,
Wenn das Weib geſtorben iſt,
Muß man es begraben laſſen.

Und es kam der ſchwere Tag,
Mit dem fünften Glockenſchlag
Sammeln Freunde und Verwandte,
Prieſter, Sänger und Bekannte
Um die Leiche ſich und weinen,
Sprechen Gutes von der Reinen,
Der ſie früher in dem Leben
Nicht ein gutes Haar gegeben
Und ſie ſtets geſchimpft. — Das ſchöne
„Nil de mortuis, nisi bene“
Gilt noch ſtets in ſolchen Stunden; —
Und der Zug bewegt ſich ſchon,
Kläglich tönt Poſaunenton —
Aber Anſelm — iſt verſchwunden —
Der doch nach dem Sarge gleich
Folgen ſoll der Gattin Leich'! —

Alles ſtaunt; die Einen ſagen:
„Ach der arme, gute Mann
Konnte ſeinen Schmerz nicht tragen,
That gewiß ein Leid ſich an.“
Andre ſuchen in dem Haus
Jeden kleinen Winkel aus.

Endlich höret ein Geflüſter
In dem Küheſtall der Küſter,
Öffnend ſchnell die Thür, erblickte
Er den Anſelm, wie er eben
Käthchen in die Arme drückte,
Um ihr einen Kuß zu geben.
Und der Küſter wurde bleich,
Schrie aus vollem Halſe gleich
Kläglich, aber ſalbungsreich
Weh und Zetermordio:
„Trauert man,“ — begann er, „ſo?
Während man der Gattin Leich'
Einſenkt in das düſt're Grab?“
Anſelm ihm zur Antwort gab:
„„Schonet meinen tiefen Schmerz,
Ach, Ihr ſeht ja ohnehin,
Daß mir bricht mein armes Herz,
Meiner ich nicht mächtig bin,
Darum gönnt mir, bitt' ich, Ruhe;
Denn verwirret iſt mein Sinn,
Und ich weiß nicht, was ich thue.“

Numa Pompilius.

Der Vater.

„Lies Numa Pompilius, lieber Sohn!
Ich kann kein beſſeres Buch Dir nennen,
Draus lernſt Du die alte Roma erkennen,
Kein größerer Menſch ſaß je auf dem Thron.“

Der Sohn.

„„Ach Vater über dieſes Kapitel,
Da ſagt mir kein Wörtchen, recht ſchön bitt' ich Euch,
Romane haben verſchiedene Titel,
Die Hauptſache doch iſt in Allen gleich:
Zwei junge Leute ſeh'n ſich und lieben,
Und Vater und Mutter gebens nicht zu,
Daß ſie die Hand ſich reichen in Ruh,
Weshalb die Verliebten dann ſehr ſich betrüben,
Sie zittern und zagen,
Sie weinen und klagen,
Sie dulden und tragen
Den Kummer, die Plagen,
Sie rennen und wagen,
Um mindeſtens noch ſich zu ſehen verſtohlen,
Ringsum droht Gefahr
Dem armen Paar;
Doch Muth und die Liebe ſchüren die Kohlen,
Und endlich — endlich geht alles gut aus,
Es werden die harten Eltern erweicht,

Der Jüngling den Lohn seiner Liebe erreicht,
Er führt die Maid seines Herzens nach Haus,
So schließen alle Romanbücher
Und auch das Eure, — ich wette darauf,
Schlagt nur die letzte Pagina auf,
Und Eure Numa, ich weiß es ganz sicher,
Bekommt, nach geendigtem Leid zum Beschluß
Zum Gatten ihren Pompilius.

Grabschrift auf einen Lügner.

Hier ruht ein Wahrheitsfreund,
Wenn dieß dir Leser seltsam scheint,
So wisse nur, man schrieb es her,
Damit die Grabschrift lügt, wie er.

Der Leibarzt des Fürsten.

Im Städtchen — ja der Nam' entfiel mir zwar,
Ward von dem klugen Rath geboten:
Daß in dem Buch, in dem der Todten,
Nam', Sterbetag und Krankheit aufgezeichnet war,
Des Arztes Nam' auch eingeschrieben werde,
Der sie durch seine Kunst befördert in die Erde,
Und dieß geschah auch stets mit Pünktlichkeit,
So, daß zu jeder Zeit
Dieß Sterberegister auswies, wie viel Kranke
Ein jeder Arzt in dieser Stadt

Zum Himmel ſchon befördert hat.
(Fürwahr nicht gar ſo ſchlecht war der Gedanke.)
Einſt kam ein fremder Fürſt auf ſeiner Reiſe
Durch dieſes Städtchen; nach der Großen Weiſe
Hatt' er den eignen Leibarzt auch bei ſich,
Der aber — ('s iſt doch wunderlich,
Die Herrn vermögen auch ſich ſelbſt nicht zu kuriren,)
Ging ſchnell hinüber in das beſſre Land,
Wo er viel ſeiner Patienten fand,
Die vor ihm, durch ihn mußten abmarſchiren,
In Proſa ſei's geſagt: Es ſtarb der Medikus.
Das machte nun dem Fürſten viel Verdruß;
Denn der Verblichne kannte ſchon
Die kleinen Übel auf ein Haar,
Womit der Fürſt behaftet war,
Und wußt' ihn, — wenn auch nicht ganz zu befrei'n davon,
Doch mind'ſtens ſie ihm aus dem Sinn zu ſchwätzen.
Bevor der Fürſt nun weiter reiſte,
Wollt' er die Leibarzt-Stelle neu beſetzen,
Er hörte von dem Buch', und welchen Dienſt es leiſte,
Und gab Befehl, es ſchnelle zu durchſeh'n,
Und Jener, welcher von den Herrn Doktoren
Durch Tod die wenigſten von Kranken noch verloren,
(Der Braune alſo unter dieſen Mohren)
Der ſollte künftig ihm zur Seite ſteh'n.
Man ging, man blätterte, man las die Namen,
Oft hatten alle Ärzt' des Todes Thor,
Den Leidenden eröffnet, Wen'ge kamen
Nur unter tauſendmal im Buche vor:

Und unter Allen Einer nur erschien,
Der zweimal erst im Buche stand. —
Man staunte, lief herum, bis man ihn fand,
Und führte vor den Fürsten ihn. —
Mit Huld empfing ihn dieser, trug die Stelle
Des Leibarzts diesem Wundermann
Mit tausend Thalern Jahrgehalte an:
Der Arzt ergriff das Dargebotne schnelle,
Und fragte nur, wie er dazu denn käme,
Daß ihn der hohe Herr in seine Dienste nehme?
„Weil Sie“ — versetzt der Fürst, — „so wie man sagt,
Der beste Arzt im Städtchen sind,
Der weiß, was er beginnt und nicht bloß wagt,
Und weil im Sterbebuch' ihr Nam' nur zweimal steht.“
Da sprach — verwirrend sich, — der Arzt geschwinde:
„„Ach Durchlaucht, welch ein Glück für mich, mit Danke
Erkenn' ich's, ach wie schnell es mit mir vorwärts geht,
Erst gestern kam ich von der Universität,
Behandelte im Städtchen erst zwei Kranke.

Grabschrift auf einen Küster.

Dem braven Küster hat dieses Grab
Die Dorfgemeinde bereitet,
Er hat, da Gott ihm die Ruhe gab,
Ausgelitten und ausgeläutet!

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Bei einem Freunde wird gespeist, —
Ein braver Mann mit Millionen, —
Da reden sie vom Kurse meist,
Banknoten, Obligationen,
Das mag recht schön und wichtig seyn,
Ich aber schlafe drüber ein.

Des Nachmittags geh' ich vor's Thor
In's Gasthaus, wo viel junge Leute
Sich lesen ihre Verse vor,
Und drüber kommen oft zum Streite;
Der Streit ist groß, die Sach' ist klein,
Da schlaf' ich denn gar prächtig ein.

Geh dann in unser Opernhaus
Um dort vom Schlafe mich zu retten,
Man liebt jetzt dorten viel Gesaus,
Doch ob gleich Pauken und Trompeten
Und Trommeln wirbeln heftig drein,
Doch schläfert die Musik mich ein.

Und müd und schläfrig komm' ich dann
Zu meiner Frau nach Hause wieder,
Die treff' ich meist im Bett schon an,
Leg' also schnell zu ihr mich nieder;
Sie will noch stets gesprächig seyn,
Ich aber schweig' — und schlafe ein.

Schlechter Magen.

(Eine Herzenserleichterung.)

Will Euch ſagen im Vertrauen
Was ich niemals kann verdauen:
Alte und kokette Frauen; —
Junge Herrn, die ſich getrauen
Frech die Mädchen anzuſchauen; —
Dramen voller Mord und Grauen; —
Dichter, die da gleich den Pfauen
Nur das eig'ne Werk beſchauen; —
Comödianten, die die Brauen
Zieh'n, und brüllend um ſich hauen;
Rezenſenten, die den blauen
Himmel ſelber noch beſauen;
Myſtiker, die Unſinn brauen
Nicht geſtochen, nicht gehauen; —
Adelige, die an grauen
Alten Pergamenten kauen; —
Speichellecker, die mit ſchlauen
Blicken mächt'ge Gönner krauen; —
Dummköpf', die ſich Häuſer bauen; —
Katzen, die bei Nacht miauen,
Dieſe kann ich nicht verdauen.

Die Maus und die Schildkröte.

„Du armes Thier!“ — sprach einst die Maus
Zur Schildkröt', „ich beklage dich recht sehr,
Was hast du für ein düst'res Haus?
Und ach, wie trägst du's auf dem Rücken schwer!
Sieh mein Palais, ich wohne
Selbst mit dem König auf dem Throne.“
„„Recht gut!““ rief drauf die Schildkröt' aus,
„„Ich tauschte gegen mein so düstres Haus
Doch deinen Prunkpallast nicht ein.
's ist mein!!““

Vier Tage.

(Nach Dufresny.)

Einst war Philis streng und geizig,
Sie begehrte voll Verdruß,
Vom verliebten Schäfer Damon
Dreißig Schafe für einen Kuß.

Doch am zweiten Tag der Schäfer
Einen leichtern Handel traf:
Philis gab ihm dreißig Küsse
Für ein einz'ges kleines Schaf.

Philis sah am dritten Tage,
Daß sie schon was opfern muß,

Da gab ſie dem lieben Damon
Dreißig Schafe für einen Kuß.

Philis gäb' am vierten Tage
Alle Schaf' und ihren Hund
Gerne, wenn ſie Damon küßte,
Doch — der küßt jetzt Molly's Mund.

Der Kahle.

(Zeitfabel.)

Ein kahler Mann erſchien mit einem Male
Mit einem Kopf voll Haaren auf den Straßen,
Er hatte ſich ein Stutzperrücklein machen laſſen;
Doch Alles lacht und rief: „da geht der Kahle!“

Es mögen Alle, die den Adel zahlen,
Ein Beiſpiel nehmen an dem Kahlen.

An Graz und ſeine Bewohner.

(Als ich im Jahre 1823 von ihnen ſcheiden mußte.)

Viel Länder und Städte hab' ich geſehen,
Viel Thäler und Hügel durchzog ich ſchon,
Sah überall Gottes Machtwerke ſtehen,
Und fand als Wanderer überall Lohn:
Des ſtolzen Italiens azurnen Himmel,
Und ſeiner Palläſte unendliche Pracht,

Sein großes lebendiges Volksgetümmel,
Sein heitres Gefilde, das immer lacht;
Das artige Frankreich, das Sprache und Sitte
Zur feinsten Feinheit geglättet hat,
Und wo aus jeder ländlichen Hütte
Ein durchaus gerundetes Herrlein trat;
Die göttliche Schweiz!! — Wer kann sie beschreiben?
Mit ihren Bergen und ihren See'n,
Mit ihren Menschen, die immer bleiben,
Wie man sie auch immer mag gerne seh'n,
Wo Jeder die volle Freiheit genießet,
Zu thun, was das Allgemeine nicht stört,
Und dennoch bei Nacht man kein Hausthor schließet,
Weil Niemand berühret, was ihm nicht gehört;
Das liebe Tirol, wo Land und Leute
Recht, Sitt' und Treue Modell könnten steh'n,
Wo der Gemsenjäger um seine Beute
Auf einem handgroßen Riffe muß steh'n;
Das breite Ungarn, wo mit dem Stolze
Die wahre Mannskraft sich vermählt,
Und was oft ähnlich sieht dürrem Holze,
Noch zehn grüne Augen, die treiben, zählt;
Und dann die gesegneten Länder am Rheine
Wo Jeder wie er sich zeiget auch denkt,
Die Gott nicht nur mit dem herrlichsten Weine,
Nein, auch mit dem herrlichsten Wasser beschenkt; —
Die Länder hab' ich alle durchzogen
Und war für ihre Freuden nicht blind, —

Wohl weiß ich, schnell rauschen des Lebens Wogen,
Drum pflück' ich am Blümlein auch, wo ich es find'. —
Allüberall wählt' ich manch schöne Stunden,
Und Einbildung, Sinne, Herz und Verstand,
Sie haben überall Manches gefunden,
Oft Vieles, was an dem Ort für band; —
Doch wenn das Rauschen dann war verüber,
Und langsam ich fuhr zum Thor hinaus,
Und ich mich so fragte: »Sag aufrichtig Lieber!
Willst du in dem Städtchen dir bauen ein Haus?«
Da schwieg ich — und ließ meinen Kutscher fahren,
Es fiel nebst dem Guten mir Manches auch ein,
Was mir nicht paßte zu meinen Jahren,
Und nicht zu dem einmal gewohnten Seyn.
Hier war mir's zu lärmend und dort zu stille,
Hier ging mir's zu arm zu und dorten zu reich,
Hier lasen sie nichts als die Hauspostille,
Und dort wieder nichts als verrenktes Zeug.
Hier trug man die Nase zu hoch, dort zu nieder,
Hier aß man zu wenig, dort wieder zu viel,
Hier wuchsen nur Lorbeern und dorten nur Flieder,
Hier war mirs zu heiß, und dort wieder zu kühl.
Kurz, nichts konnte ganz meinen Beifall erwerben,
Ein Übelstand war ohne Mühe erdacht,
Zu Freuden und Schmerzen, zum Leben und Sterben
Schien keiner der Orte für mich ganz gemacht.
In dir nur mein Graz! ja in dir nur alleine,
Fand alles ich, was meine Sehnsucht begehrt,

Der Seine, der Isar, der Donau, dem Rheine,
Ich laß' ihnen gern ihren eigenen Werth;
Doch nur an der Muhr
Da möcht' ich wohnen,
Auf ihrer Flur
Ein König thronen,
In dieſem Kreis,
Den Berge ſchließen,
Des Lebens Preis:
Der Ruh', genießen,
In dieſem Garten,
Den Gott gepflanzt,
Möcht' ich erwarten,
Vor Sturm verſchanzt,
Des Lebens Ende. —
Wohin ich wende
Den trunk'nen Blick,
Ich finde Alles,
Was ich nur wünſche
Zu meinem Glück:
Berg, Thal und Au,
Und Himmels Blau,
Die Wieſen grüner,
Und gar ſo rein,
Man meint ſie müßten
Gefeget ſeyn.
Die Pflanzen üpp'ger,
Als ob ſie Regen
Und Sonnenſtrahlen

Hier beſſer pflegen.
Und würz'ger die Düfte,
Und reiner die Lüfte,
Und Wein und Brot
In Hüll' und Fülle,
Ein frohes Leben
Und frohe Stille,
Geſundheitsroth
Auf allen Backen,
Und Reinlichkeit
Selbſt in Baracken.
Ein herzlich Grüßen
Von allen Seiten,
Ein fröhlich Genießen,
Und wenig Streiten,
Nicht groß Bekümmern
Um And'rer Schimmern,
Dazu ein Herz
In jeder Bruſt,
Das theilet Schmerz
Und theilet Luſt,
Und bei dem Allen
Noch Ein's dabei,
Das nicht erkläret,
Gefühlt nur ſei, —
Soll ich dir's nennen?
Du wirſt's nicht kennen,
Liegt's nicht in dir:
's iſt — heimlich hier!! —

Zum sechsten Male sah' ich all dieß Schöne,
Und scheid' zum sechsten Mal mit Schmerz davon.
Damit der Sterbliche sich nicht gewöhne
An's Beste, das ihm jenseits winkt als Lohn,
Erschallen ihm des strengen Schicksals Töne
Und rufen von dem Mahle weg den Sohn;
Auch mich ruft Pflicht — mein Wünschen wär's zu bleiben;
Doch diese Beiden stets im Streit sich reiben.
Lebt wohl! — Euch wiedersehen ist mein Streben,
Dein Bild, mein Graz! wohl nimmer von mir weicht,
Ist einst die Pflicht erfüllt, der ich ergeben,
Dann kann der Wunsch das Seine thun vielleicht;
Doch, wär mir's nie vergönnt bei Euch zu leben,
Der Tod oft Manchen viel zu früh erreicht,
O so erlaubt mir, daß einst meine Hülle
Bei Euch hier ruhe; — denn hier ruht sich's stille.

Poetische Caprice.

(In das Stammbuch eines capriciösen Freundes.)

Wenn dir's an Geld
fehlt,
Wenn du nicht Rast
hast,
Und dir dein Herz
Schmerz
Grausam zerfleischt,
heischt

Trauk dein Geſchick,
blick
Bauend auf mich,
ich
Bleibe nicht fern,
gern
Drückt Freundes Arm
warm
Dich an die Bruſt,
Luſt
Kündet ſein Mund,
und
Fliehn wird dein Gram
am
Buſen des Freunds! —
Scheint's
Leben dir grau,
ſchau
Stets unter dich,
ich
Bürge dafür,
dir
Wird dann nicht ſchwer
mehr
Scheinen dein Los,
groß
Iſt ja die Welt,
fehlt

Eins dir zum Glück,
pflück
Dir in dem Hain,
ein'
Andere Blum'
zum
Duftenden Strauß
aus.

Das Privilegium.

Der König bei seinem Tische saß
Und eifrig in alten Papieren las,
Es waren Dokumente, so eben
Ihm von dem Kanzellar übergeben,
Die Alles enthielten, was in dem Land
Von alten Privilegien bestand.
Der König schüttelte öftermal
Das Haupt, durchsehend die große Zahl,
Erwägend die unbedeutenden Gründe,
Wodurch einst so Mancher manch Recht sich verdiente,
Er meinte, was man so Einem erlaubte,
Das wäre ein Recht, das man Andern raubte;
Und war des Willens, die meisten Gebräuche
Und Vorrechte abzuschaffen im Reiche.

Und unter dem vielen seltsamen Tand
Kam auch ein Dokument ihm zur Hand,

Das Orleans Rathsherrn für ewige Zeiten
Dafür, daß die Stadt einſt vom Feind ſie befreiten,
Das Vorrecht ertheilt': einen Stuhl zu begehren
So oft ſie in der Königsburg wären,
Zu ſitzen auch im Geſpräch mit dem König.
„Hm!“ — murmelte Ludwig — „das iſt nicht wenig,
Die Herren von Orleans muß ich geſteh'n,
Sie han gen Ermüdung ſich vorgeſeh'n,
Wir wollen doch ſehn, wenn ſie wieder erſcheinen,
Ob ſie wirklich ſo ſchwach ſind auf ihren Beinen,
Daß ſelbſt vor des Königs Majeſtät
Nicht Einer mehr feſt auf den Füßen ſteht.
Sie ſollen, — ich ſchwör's — auf das Sitzen vergeſſen! —
Und ſey'n auf ihr Recht noch ſo ſehr ſie verſeſſen.“

Acht Tage waren vergangen kaum,
So traten ſchon in des Burghofes Raum
Sechs Rathsmänner ſammt ihrem Bürgermeiſter,
Die Erſtern hübſch feiſt, der Letzte noch feiſter,
Und ſagten, daß ſie von Orleans kämen
Um Audienz bei dem König zu nehmen.
Es meldet dieß Einer vom Hofgeſinde
Dem Könige, dieſer befiehlt: daß geſchwinde
Die Stühle, Schemmel und alles Geräth,
Was da im Thronſaal zum Sitzen ſteht,
In möglichſter Eile hinausgebracht werde,
Daß nichts mehr bleibe als Thron und Erde.
Als dies war geſcheh'n nahm der König fein

Den Platz auf dem Throne schnell selber ein,
Und man ließ die Herrn in den Saal herein.
Sie kamen und neigten sich dreimal tief,
Und, denkend an ihren Freiheitsbrief,
Sah'n sie in dem Saal sich ringsherum
Nach zubereiteten Stühlen um, —
Und immer ängstlicher wurde ihr Blick,
Sie schauten vorwärts und schauten zurück,
Sie räusperten, husteten, wischten den Schweiß
Sich von der Stirne, die brennend heiß,
Und bückten sich immer und während dem Bücken
Zerzausten sie zornig die Knotenperrücken,
Und schauten immer und schwiegen immer,
Und fanden nicht Rettung im ganzen Zimmer.
Der König wurde die Unruh gewahr,
Und lächelte heimlich und sprach dann zur Schar:
„Ihr Herren! kann Keiner reden von Euch?
Was wollt Ihr von mir? — warum seht Ihr so bleich?“
Und Keiner wagt es das Wort zu erheben
Um Orleans Vorrechte nichts zu vergeben,
Und neuerdings suchten voll Angst und Qual
Sie ringsherum in dem ganzen Saal,
Ob auch nicht ein kleiner Schemmel sich finde,
Der ihrem Recht zu Gebothe stünde,
O hätten sie nur einen einz'gen erblickt,
Sie hätten sich All' auf den einen gedrückt. —
Das dauerte viele Minuten lang,
Den Herren wurd' immer mehr angst und bang,

Der König zog ſchon die Stirne kraus,
Und rief: „zur Sach'! die Geduld geht mir aus!“
Da faßte in ſeinem tiefen Verdruß,
Der Bürgermeiſter den Heldenentſchluß,
Und ſetzte ſich ſtracks auf den Hintermann,
Und dieſer wieder auf ſeinen ſodann,
Und Einer ſofort auf den Andern im Kreiſe,
So daß der Letzte auf komiſche Weiſe,
Damit er doch auch einen Stützpunkt nahm,
Auf dem Bürgermeiſter zu ſitzen kam,
Und ſo präſentirte das ganze Ding
Einen kurzen ſchwarzen beweglichen Ring,
Der alſo ſich vorwärts kauerte, daß
Der Bürgermeiſter vorm Throne ſaß. —
Und nun trug dieſer nach Fug und Sitte
Dem Könige vor der Stadt Orleans Bitte,
Und als die Rede zu Ende lief,
Da ſtanden ſie auf und verbeugten ſich tief
Und ſchwiegen wieder. — Des Königs Mund,
Nachdem er gelacht recht aus Herzensgrund,
That endlich den Rathsmännern Folgendes kund:
„Ihr Herrn! Eure Bitte ſei Euch gewährt,
Denn billig iſt, was Ihr von mir habt begehrt,
Geht hin und verkündet in Eurer Stadt
Daß der König ihr wohl will, in Ehren ſie hat.“
Und als ſie zur Thüre ſich wandten darauf,
Da hielt er ſie noch mit den Worten auf:
„Bekennen muß ich Euch noch Ihr Herrn!
Die Vorrecht' und Freiheiten hab ich nicht gern,

Besonders wenn sie sich gründen auf Sachen,
Die läppisch sind, nichts brechen nichts machen,
So glaub' ich zum Beispiel: die Majestät
Verdient, daß vor ihr man in Demuth steht;
Drum wollt' ich auch diese Gelegenheit nützen,
Euch nehmen die Freiheit vorm König zu sitzen;
Doch seh' ich wohl ein, das geht nicht sogleich,
Denn ihr tragt die Stühle immer bei euch.
Gehören sie auch nicht zu den bequemen,
So kann Euch doch diese der Teufel nicht nehmen.
Drum mag es denn bleiben beim alten Fuß,
Lebt wohl und bringt Orleans meinen Gruß!"
Und als sie nach Orleans kamen zurück,
Erzählten sie dorten ihr Mißgeschick,
Die Angst und Verlegenheit, die sie empfunden
Und wie sie doch glücklich heraus sich gefunden.
Die Stadt war ganzer drei Tage lang
Beleuchtet, und unter Trompetenklang
Verkündet ein Herold in allen Gassen:
Wie sich die Gesandtschaft nicht nehmen lassen
Die uralte Freiheit, die sie besessen
Und Ehrenketten und Dankadressen
Votirte man Jenen, die in Gefahr
Zu sitzen verstanden gar wunderbar,
An einem Ort, wo kein Sessel war,
Und also für Orleans spät'stes Geschlecht
Mit Klugheit behauptet ihr altes Recht. —

Mutter Erde.

Aller Staubgebornen
Mutter iſt die Erde;
Doch die Auserkornen
Kinder dieſer Mutter
Sind die Ärzt' allein,
Gleich wird's klar Euch ſeyn.

Seht den Ackersmann
Nur ein bischen an,
Wie er ächzt und plagt,
Wenn es kaum noch tagt,
Um im Schweißes Rinnen
Brot ſich zu gewinnen,
Und die harte Mutter
Tretter ſeiner Müh',
Bietet kaum ihm Futter
Für ſein bischen Vieh.

Und der Bergmann auch
Muß in ihrem Bauch
Wühlen Tag und Nacht,
Bis ſie endlich hold
Dieſem Armen lacht,
Und ein Körnlein Gold
Schimmert durch die Nacht.
Nur der Ärzte Schar
Pflegt ſie immerdar

Zärtlich, mütterlich; —
Legt geheime Kräfte
In der Kräuter Säfte,
Draus die Ärzte sich
Holen ihren Ruhm.
Diese Herren schreien,
Überall herum:
Sie allein nur seien
Am Genesen
Schuld gewesen,
Aber sie bleibt stumm;
Und begehn die Sünder,
Ihre Lieblingskinder,
Fehler — seht, im Nu
Deckt sie diese zu.

Schlimm und gut.

(Nach Barriere.)

Daß ich jetzt ein Lied will machen,
Drüber alle Welt soll lachen,
  Jetzt in meinem höchsten Grimm,
  Das ist schlimm!
Daß mir aber unterm Denken
Einen Stoff die Musen schenken,
  Der vielleicht doch Wirkung thut,
  Das ist gut.

Daß in meinem alten Kaſten,
Keine alten Thaler raſten,
Und kein Beutel locket: „Nimm!“
Das iſt ſchlimm!
Daß ich aber deßhalb eben
Führ' ein ſorgenfreies Leben,
Immer hab' ein leichtes Blut
Das iſt gut.

Daß mein Tiſch, der kleine, ſchmale,
Einen Freund nur faßt zum Mahle,
Ich nicht praſſen kann mit ihm,
Das iſt ſchlimm!
Daß mich aber ſolchermaßen
Alle die Schmarotzer haſſen,
Und mich fliehet dieſe Brut,
Das iſt gut.

Daß ich keine Pferde habe,
Durch die Stadt zu Fuße trabe,
Manchmal gar im Kothe ſchwimm',
Das iſt ſchlimm!
Daß ich aber auf der Sohle
Durſt und Appetit mir hole,
Und verdünne mir mein Blut,
Das iſt gut.

Daß mein Kopf mit vierzig Jahren
Voll ſchon iſt von grauen Haaren,

Und ſchon wacklich meine Stimm',
Das iſt ſchlimm!
Aber daß auf dieſe Weiſe, —
Werd ich einſtens ganz zum Greiſe, —
Mir das Alter nichts mehr thut,
Das iſt gut.

Daß ſich meine Ahnenleiter,
Nicht zu Fürſten und noch weiter
Hebet bis zum Cherubim,
Das iſt ſchlimm!
Daß ich aber darum eben
Alles, was ich hab' im Leben,
Mir nur dank' und meinem Muth,
Das iſt gut.

Daß ich wollte nie was wagen,
Nie mich hab' im Feld geſchlagen,
Wenn man rief: den Säbel nimm!
Das iſt ſchlimm!
Aber daß ich ganz geſunde
Glieder hab' ohn' alle Wunde,
Und verlor kein Tröpflein Blut,
Das iſt gut.

Daß ich keine Kinder habe, —
Wohl des Himmels ſchönſte Gabe, —
Das bringt manchmal mich in Grimm,
'ſ iſt recht ſchlimm!

Aber daß kein Weib ich habe,
Eine zweifelhafte Gabe,
Die nicht immer wohl uns thut,
Das ist gut.

Daß ich dieses schöne Leben,
Muß dem Tod zum Preise geben,
Mich nicht schützen kann vor ihm,
Das ist schlimm!
Aber daß ich kühn darf hoffen,
Dort steh' mir der Himmel offen,
Weil ich bin ein redlich Blut,
Das ist gut.

Zeitgeist.

Vom Zeitgeist schwätzen sie gar viel,
Der Eine will ihn vorwärts leiten,
Der Andre stecken ihm ein Ziel;
Ich will darüber gar nicht streiten,
Wüßt ich erst was der Ausdruck heißt,
Hat unsre Zeit denn einen Geist?
Wie, oder nennt man so das Neu'ste,
Weil es noch Zeit hat mit dem Geiste?

Die beiden Wörter: Geist und Zeit,
Mir schon nicht recht zusammen passen,
Der Geist ist Sohn der Ewigkeit,
Und läßt in keine Zeit sich fassen,

Und ſetzen wir: die Zeit gebiert
Ein Söhnlein, das den Namen führt
Mit Recht, ſo frißt ſie's auch gleich wieder
Wie alle ſeine andern Brüder.

Indeß zum Scherze wollen wir
Den Namen Zeitgeiſt gelten laſſen,
Laß ſehn einmal, was könnten wir
Denn ſo in ſeine Sphäre faſſen?
Was will er denn? was iſt ſein Ziel?
Gewinnt die Welt was durch ſein Spiel?
Sind Eigenſchaften zu erkennen
An ihm, warum wir Geiſt ihn nennen?

Er ſtrebt hinaus ins Blaue ſtets,
Will an der dünnen Luft ſich halten,
Kennt keine Schranke, kein Geſetz,
Kein Recht des Gült'gen und des Alten,
Das Neue nur ergreift er keck,
Und herrſchen iſt ſein einz'ger Zweck,
Das Oberſte zu unterſt kehren,
Das lehrt er, ſind das geiſt'ge Lehren?

Die Naſe iſt beim Geiſt der Zeit
Der ſtrapazirt'ſte Theil am Leibe,
In Alles ſteckt er ſie und leiht
Geſchwätzigkeit ſich von dem Weibe,
Stark iſt er nur im Maulgefecht,
Wer drein ſchlägt hat bei ihm ſtets Recht,

Der Körper gilt ihm ſtets das Meiſte,
's iſt gar kein Geiſt im Zeitengeiſte.

Zu brechen Etwas mit Geſchrei,
Dazu genügt's, daß es verriegelt,
Sein einz'ges Lieblingswort iſt: frei,
Das heißt ſo viel als ungezügelt;
Er meint und lehrt auch, daß das Ei
Viel klüger als die Henne ſei,
Und alſo baut er ſeine Stärke
Auf Knabenmuth und Knabenwerke.

Er trägt gar einen kurzen Rock,
Zerzauſte Haare, rund geſchnitten,
Dann einen dicken Knotenſtock,
Hat ungeſchlachte rohe Sitten,
Ein Knebelbärtlein an dem Kinn,
Da ſitzt das Ungeheure drin,
Er kaut uralte Worte wieder,
Und haut, was ihm nicht anſteht nieder.

In alten Burgen geht er um,
Man hört ihn dort recht deutlich ſpuken,
Doch reiſ't er auch im Land herum,
Und läßt dann die Beſchreibung drucken.
Darin wird keck von ihm ſchimpfirt,
Was den geſtrengen Herrn genirt,
Und die ihm nicht ganz günſtig waren,
Die nennt er Dummköpf' und Barbaren.

Er dichtet, malt und macht Musik,
Doch alles dieses sehr possierlich,
In jeder Kunst geht er zurück,
Und haßt was klar und was natürlich;
Als Dichter sucht der Geist der Zeit
Den Ruhm in Unverständlichkeit,
Als Maler schafft er nur Popanzen,
Als Musiker nur Dissonanzen.

Sein eigentlicher Tummelplatz
Ist aber in polit'schen Auen,
Da zeigt er seinen Weisheitschatz,
Da läßt er seine Grobheit schauen,
Da steht er hinterm Busch und streut
Den Zwietrachtsamen aus voll Neid,
Sucht alle, die auf Höhen wohnen,
Fürst — Gott — zu schleudern von den Thronen.

Ein kluger braver Mann beweist,
Wie wir das Mährchen deuten sollen,
Er sagt: die Zeit schafft keinen Geist,
Wohl aber schaffen Geister Zeiten;
Drum sorge du betrogne Welt,
Daß deine Jugend Geist erhält,
Dann wird der Zeitgeist schnell verschwinden,
Doch geist'ge Zeit sich wieder finden.

Liebesfeuer.

I.

Donna Stella war die ſchönſte
Von den Frauen in Sevilla,
Trug in ihren Schleier offen,
Mußten ihr die Andern weichen.

Ihre Augen waren Sonnen,
Und das Feuer dieſer Sonnen
Hat aus Männer-Augen Waſſer-
Die doch ſonſt nicht gerne weinen.

Ihre Hände waren Netze,
Von den Grazien ſelbſt geſponnen,
Daß die Locken mußten locken
Jeden, der ſie ſah, und fangen.

Ihre Lippen waren rothe,
Zum Genuß geſchwollne Beeren,
Die da machten, daß ſich Jeder
Sehnen mußte ſie zu pflücken.

Ihre Zähne waren Perlen,
Die nicht ſchliefen in den Tiefen,
Sondern um dem mild'ſten Glanze
Jedem Auge — offen lagen.

Ihre Haut war Alabaſter,
Drin ſich blaue Adern ſchlängeln,

Und der Äolsharfe Tönen
Glichen ihrer Stimme Klänge.

Also war der Frauen schönste
Donna Stella in Sevilla,
Und kein Männerauge pflegte
Ungestraft ihr zu begegnen.

II.

Aber sprach aus diesen Zügen
Glut auch, Leben und Vergnügen,
Strafte doch das Herz sie Lügen,
Dieses Herz war leer und kalt.

Nach dem Tode ihres Gatten,
Den sie liebte noch im Schatten,
Wollte Keinem sie gestatten
Ihr mit Liebe mehr zu nah'n.

Spaniens hohe, Spaniens schöne,
Allverehrte Lieblingssöhne
Suchten dieses Herz durch Töne
Und durch Blicke sich zu fah'n.

Selbst Don Manos, der vor Allen
Sucht der Herrinn zu gefallen,
Der die Laute läßt erschallen
Jeden Abend ihr zum Lob;

Manes, der auf allen Wegen
Ihr mit Demuth kommt entgegen,
Dem ihr Anblick nur iſt Segen,
Ihre Ferne aber Fluch;

Der ſchon viele Monden ſchauet
Nach dem Sterne, — hofft, — vertrauet:
Endlich werde aufgethauet
Dieſes Eis an ſeiner Glut;

Selbſt Den Manes hofft vergebens;
Und das Ziel all ſeines Strebens
Iſt Entmuth'gung ſeines Lebens,
Unerfüllter Sehnſucht Qual.

Stella's holder Augenſchimmer
Gegnete dem ſeinen nimmer,
An der Erde haftend immer,
Die ihr Liebſtes in ſich ſchließt.

Denn geleiſtet hat dem Schatten
Ihres hingeſchiednen Gatten
Sie den Schwur: nie zu geſtatten
Einem Andern Liebesdienſt.

III.

Aus dem Hauſe Stella's brechen
Flammen auf in dunkler Nacht,

Praſſelnd ſcheint des Feuers Macht
Die verhöhnte Glut zu rächen.

Denn es wächſt mit der Sekunde,
Und Verderben drohend ſind
Trockenheit und Äols Kind
Mit dem wachſenden im Bunde.

Ha! ſchon ſchlägt es aus dem Dache,
Aus den Fenſtern ſchon hervor,
Jammerſchrei'n vernimmt das Ohr,
Balken ſtürzen mit Gekrache,

Glocken tönen von den Thürmen,
Horchet! ihr metall'ner Mund,
Thut die höchſte Noth Euch kund,
Wer wird Donna Stella ſchirmen?

In dem Herzen dieſer Treuen
Brennet eine Flamme nur,
Die entzündet einſt ihr Schwur,
Ihr will ſie ſich ewig weihen.

Ruhig ſchlummert ſie, der Kummer
Weicht, ein holder Traum umſchwebt
Tröſtend ſie; ihr Gatte lebt,
Süß und feſt iſt dieſer Schlummer.

Und den Vorhang an dem Bette
Greift die Flamme ſchon, ihr Licht

Röthet Stella's Angeſicht,
Iſt denn Niemand der ſie rette?

Ha! jetzt ſtürzt mit glüh'nden Wangen
Manos in's Gemach, in Haſt
Sieht man die geliebte Laſt
Ihn mit ſtarkem Arm umfangen.

Feſt an ſeine Bruſt gedrücket,
Daß ihn ſanft berührt ihr Hauch,
Trägt er ſie durch Flamm' und Rauch,
Freudetaumelnd, hochentzücket.

In's Gebüſch auf weiche Blätter
Legt er ſie im Gartenraum; —
Sie erwacht aus ihrem Traum,
Und ihr Blick fällt auf den Retter.

Dieſer ſaugt ihn in den ſeinen,
Schaut, und ſchaut, und ſpricht kein Wort,
Reißt ſich los und eilet fort,
Glück und Unglück zu beweinen.

IV.

Plötzlich war die Flamm' entſtanden,
Lodert' auf im Erdgeſchoſſe,
Wo die Zimmer unbewohnet,
Dieß erhoben die Gerichte.

Und Don Manos' Nebenbuhler,
Don Alonzo di Saligos,
Zeigte ſich vor dem Alkade,
Sprach: „ich kann Euch Aufſchluß geben:

Hart an Donna Stella's Hauſe,
Wie Euch wohl bekannt iſt, wohn' ich,
Erſt nach Mitternacht begab ich
Geſtern mich nach Hauſ' im Dunkeln.

Einen Mann, gehüllt im Mantel,
Drunter eine Blendlaterne
Sorgſam er zu bergen ſuchte,
Sah um Stella's Haus ich ſchleichen.

Näher trat ich und bemerkte,
Wie er ſcheu erſt um ſich blickte,
Und da Niemand es gewahrte,
Dann ſein ſchändlich Werk vollbrachte.

Leiſe öffnet' er ein Fenſter,
Und hinein warf er ein Päckchen,
Drauf in wenigen Minuten
Stand das Erdgeſchoß in Flammen.

Jener Mann, ich hatte nimmer
Aus den Augen ihn verloren,
Harrt' in einem Nebengäßchen
Auf die Früchte ſeiner Schandthat. —

Jetzt erkannt ich ihn — Alkade!
Höre mich, es war Don Manos!
Ja, Don Manos, der aus Rache
Dieß Verbrechen hat begangen.

Denn er brennt, ein Jeder weiß es,
Wie ein Rasender für Stella,
Die sein Seufzen nie erhörte,
Und durch Kälte ihn gereizt hat.“

V.

Vor dem peinlichen Gerichte
Steht mit ruhigem Gesichte
Manos — Der Alkade frägt:
Ob er diesen Brand gelegt?

Alles horchet stumm der Frage,
Jeder Blick verneint die Klage,
Der den edlen Jüngling sah;
Er allein antwortet: — „Ja!“

Staunen rings und dumpfes Schweigen:
Kann sich das Verbrechen zeigen
In dem edlen Angesicht,
Das nur Muth und Tugend spricht?

Und Don Manos froh und heiter
Spricht mit fester Stimme weiter:

„Ja, geleget ward der Brand —
Hört es All! — durch meine Hand.

„Nicht kann ich die That bereuen,
Jeder wird sie auch verzeihen,
Der mit jener Glut geliebt,
Die den Muth zum Höchsten gibt.

„Sollt' ich auch die Erde spalten,
Einmal in den Armen halten,
Einmal drücken an die Brust
Mußt' ich sie, o sel'ge Lust!

„Dieses wollt' ich und gelungen
Ist's, — ihr Starrsinn ist bezwungen,
Ich genoß der Sel'gen Lust,
Stella lag an meiner Brust.

„Ja, der Himmel stand mir offen,
Will nichts wünschen mehr, nichts hoffen,
Nun verzicht' ich auf die Welt,
Thut, wie dem Gesetz gefällt!“

Die kürzeste Länge.

Ein Distichon ist sein ganzer Gesang,
Und dieses noch ist um zwei Verse zu lang.

Ich wag' es nicht.

(Lied nach dem Franzöſiſchen.)

Der kleinen Liſe große Pein
Möcht ich Euch gerne wohl erzählen,
Warum ſie wandelt ganz allein
Im Feld beim blaſſen Mondenſchein,
Und was ſie für Gedanken quälen,
Euch Mädchen würd' es nützlich ſeyn,
Die Arme würdet ihr beklagen,
So höret denn: — — doch nein — o nein!
Ich wage nicht es Euch zu ſagen.

Doch hört: Sie liebte treu und rein
Den Jüngling aus der Nachbar-Hütte,
Sie ſahen täglich ſich im Hain,
Sanft blickt' er ihr in's Aug hinein,
Schlang ſeinen Arm um ihre Mitte,
Und Liſe ſeufzte: Ich bin dein!
Er hört' ihr Herz an ſeinem ſchlagen
Da gab er ihr ... doch nein — o nein!
Ich wage nicht es Euch zu ſagen.

Er gab — ſie fügte ſich darein,
Ihr einen Kuß, und dann, — um ihre
Bedenklichkeiten zu zerſtreu'n
Gab er, ihr ewig treu zu ſeyn,
Die höchſten heiligſten der Schwüre,

Da rief er: „Liſe biſt du mein,
Und ſoll auch ich nicht Zweifel tragen,
So gib auch du mir“... nein — o nein!
Ich wage nicht es Euch zu ſagen.

„Gib mir die Schleife niedlich klein,
Die deinen Buſen will verwahren,
Gib mir dein goldnes Ringelein,
Gib mir ein Löckchen zart und fein
Von deinen ſchönen blonden Haaren,
Gib alles Liſe mir, was dein!“
Sie konnt ihm leider nichts verſagen,
Zur Stunde noch war Alles ſein —
Und daher rühren ihre Klagen.

Er und Sie.

(Nach Guérin.)

Sie ging auf der Wieſe,
Er ging auch da,
Sie ſenkte die Blicke;
Er trat ihr nah,
Sein Herz war verloren
Als er ſie ſah:
„Ich liebe dich Holde
Verlaſſe dich nie!“
So ſprach er betheuernd,
Und was that ſie? —
Sie lächelte.

Weil er stets predigt' ohne Buch
Und wacker in die Kanzel schlug,
Sah einst, daß eine große Schar
Des Volks vor ihm versammelt war,
Und dreht das Evangelium
Geschickter Weise so herum,
Daß es ihm Stoff gab über's Spiel
Erst überhaupt zu reden viel,
Und dann auch über's Lottowesen
Dem Volke recht den Text zu lesen.
Er sprach im Eifer zum Beschluß
Den folgenden Epilogus:
„Da legt der Teufel in die armen Seelen
Die falsche Hoffnung Gold sich zu gewinnen,
Da sieht man, wie die Albernen sich quälen
Von neunzig Nummern fünfe zu ersinnen,
Die in der nächsten Ziehung kommen sollen,
Drauf sie den letzten Groschen wagen wollen.

Und nicht der Tag nur wird dazu verwendet,
Nein, auch die Nacht soll Euer Glück Euch malen,
Und wenn der liebe Gott Euch Träume sendet,
Legt Ihr sie aus, und bringet sie in Zahlen,
Studirt in Büchern, fragt bei allen Leuten
Was todt und was lebendig zu bedeuten?“ —

Und am Morgen läuft geschwinde
Marthe hin zur Nachbarin,

Und berechnend den Gewinn,
Der gewiß in's Haus ihr stünde,
Theilt sie ihr die Nummern mit,
Fünf, und siebenzig und Zehn,
Die man diesmal sicher zieht,
Und die beiden Weiber gehn
In das Lotto-Amt, und tragen
Mit sichtbarem Wohlbehagen,
Was durch seiner Arbeit Fleiß,
In des Angesichtes Schweiß
Sich der Mann so schwer verdient,
Zum Einnehmer hin geschwind. —
Ob die Kinder hungrig sind,
Ob sie schreien, ob sie weinen,
Oder in zerlumpten Leinen
Liegen auf der harten Erde,
Ihnen macht das nicht Beschwerde,
Denn sie pflegen von Chimären
Falscher Hoffnung sich zu nähren. —
Endlich an dem Ziehungstage
Sehn sie, daß sie sich verzählt,
Nun erschallet ihre Klage,
Daß sie um ein Aug gefehlt; —
Und ein Auge ist doch wie
Hundert in der Lotterie; —
Da entsteht dann ein Getümmel,
Wird gehadert mit dem Himmel,
Daß er unbarmherzig sei,
Niemals steh' der Armuth bei.

Ihr Thörichten! erwacht aus Eurem Schlummer!
Euch klaget an, und nicht das Mißgeschick,
Die Einigkeit sei einzig Eure Nummer,
Und in der Arbeit suchet Euer Glück!
Mit Euern Kindern spielt in's Himmels Namen,
Das wünsch' ich Euch vom ganzen Herzen, Amen."

So sprach der Pfarrer Heribert,
Und alle glaubt' er jetzt bekehrt,
Und von der Kanzel trat er ab,
Indem er stolze airs sich gab.
Da trat schnell in der Sakristei
Die Küsterin zu ihm herbei,
Mit einem Bleistift in der Hand,
Und sprach: „Herr Pfarrer! bitte schön
Drei Nummern haben Sie genannt,
War's nicht: fünf, siebenzig und zehn?" —

Du.

„Wir wollen uns duzen!" sprach Max zu Adelen,
Das Du ist die wahre Sprache der Seelen."
Sie wollt' es nicht eingehn, doch Max sprach ihr zu:
Nur einmal Adele, nur einmal sprich: Du!"
Da sprach sie, — er hörte nicht auf sie zu quälen: —
„„Wohlan! geh zum Henker und laß mich in Ruh!""

Die Zeche.

Es trafen zwei Dichter sich jüngst im Theater,
Und gingen am Schluß' mit einander davon,
Wohin? Zum Wein', das versteht sich schon;
Marill sprach zu Pums: „Heut zahl' ich Herr Confrater:“
Sie kamen in's Gasthaus und schnell las Marill
Dem Pums bei der Supp' ein ganz neues Idyll,
Und bei dem Kälberbraten sodann
Da kamen zwei neue Romanzen daran,
Und als man weiter zur Torte kam,
Marill eine Od' aus dem Sacke nahm;
Der arme Pums saß in Höllenqualen,
Als endlich Marill noch ein Lied zog hervor,
Schrie Pums: „Hör' auf und verschone mein Ohr,
Ich will lieber selbst meine Zeche bezahlen!“

Das Gemälde der Liebe.

Nackt malte der Maler die Göttin der Liebe,
Die Scham ging vorüber, erblickte das Bild,
Und schnell sie entrüstet das Aug' sich verhüllt:
„Ich wüßte wohl gern, was zu wünschen noch bliebe!“
So fragte der Maler im Künstler-Feuer;
Die Schaam versetzte: „„Zu wünschen? — Ein Schleier!““

Der Stotterer.

(Schwank.)

Thomas Hase mußt' erscheinen
Bei dem Amt der Conscribirten,
Als sie dort ihn visitirten,
Fing er an gar sehr zu weinen,
Sprechend: »He — Herr Offizier!
Ni — ni nichts fe — fehlet mir
Aber sto — sto — stottern thu' ich.«
Der versetzte: »»Sei nur ruhig,
Denn man braucht dich nicht zum Sprechen,
Sondern nur zum Hau'n und Stechen!«« —
»Aber,« — sagte Thomas weiter, —
Wenn vor einem Ze — Ze — Zelte
Man als Wa — Wa — Wacht mich stellte,
Und die Fei — Fei — Feindesreiter
Sp — Sp — sprengten auf mich ein,
Könnt' nicht We — We — Wer da? schrei'n,« —
Lächelnd sprach der Offizier:
»»Das thut auch nichts, glaube mir,
Wenn die Wach' nur schreien kann,
Auf das Wort kömmt's da nicht an!« —
Immer stärker weinte Hase,
So daß ihm die hellen Thränen
Liefen über Wang' und Nase:
»Ach! ich mu — muß noch erwähnen,

Schrie er — „se — se — setzen wir
Ein Fei — Feind hau — haut nach mir,
Oder sch — sch — schießt sogar,
O ich a — a — armer Narr!
Au — au — aus wär's mi — mit mir,
Denn nicht sch — sch — schnell wie Ihr
Könnt' Pa — Pa — Pardon! ich schrei'n."

Der Gast.

(Eine Maler-Anekdote.)

Lantara, der berühmte Maler,
Stand nicht in Frau Fortuna's Gunst,
Besaß zwar viele Kunst,
Doch wenig Thaler,
Und nahm er welche ein,
So trug er sie zum Wein.
Drum schämten seine Anverwandten
Sich auch des armen Künstlers sehr,
Und Brüder, Schwestern, Onkeln, Tanten,
Schon lange sah er sie nicht mehr.
Lantara machte sich nichts draus.
Das ist, — so dacht' er, — Weltenlauf,
Und nahm die Mus' in seinem Haus
Statt der Familie willig auf.
Ein reicher Mann nahm endlich sich
Cousinchen Dorothä zur Frau,

Beging die Hochzeit feierlich,
Und lud Lantara'n auch zur Trau;
Damit er aber nicht beim Feste
Zu der Familie Spott und Schande,
Und zum Gelächter aller Gäste
In dem zerriſſenen Gewande,
Das er gewöhnlich trug, erſcheine,
Beſtellte man ein neues Kleid,
Und ſandt' es ihm wohl unterm Scheine
Der Freundſchaft und der Artigkeit.
Er lachte, zog es an und ging
Zu des Couſinchens Hochzeitfeſte.
Mit Lob und Schmeichelei'n empfing
Ihn dort der Kreis der Hochzeitgäſte,
Und endlich ſetzt man ſich zum Schmaus,
Und bringt manch Lebewohl da aus,
Stoßt auf Lantara's Wohl auch an
Und nennt ihn den berühmten Mann.
Er that Beſcheid, doch immer dacht'
Er dran, was ihn hieher gebracht,
Und feſt entſchloſſen ſich zu rächen
An Jenen, die ſo liebreich ſprechen,
Doch innerlich ihm waren gram,
Erſah er den Moment und nahm
Die Schüſſel plötzlich in die Hand,
Und goß in Nu
Die Sauce vom Ragout
Sich über's neue prächtige Gewand. —

Da wandte ſchnell das Blatt ſich um,
Man nannt' ihn unvorſichtig, — dumm, —
Da er durch Ungeſchicklichkeit
Verdorben ſich das ſchöne Kleid.
Er aber ſprach: „Verzeih'n zu Gnaden!
Es mußte von den Hochzeitgaben
Mein ſchönes Kleid doch auch was haben;
Denn dies allein war eingeladen.“

Der Geizige und der Augenarzt.

Auf beiden Augen an dem Staar
Ein Geiziger erblindet war,
Der gern das Augenlicht entbehrte,
Müßt' er nur nicht der Luſt entſagen,
Die Thaler, die im Kaſten lagen,
Und deren Zahl ſich täglich mehrte,
Zu ſehn, zu zählen und zu wägen,
Zu freu'n ſich über ſeinen Segen,
Dies Einz'ge war ihm unerträglich;
Drum ſandt' er auch ohn' alles Weilen
Zu einem Arzt und bat ihn kläglich
Von ſeiner Blindheit ihn zu heilen,
Der unterſucht' und meint' es ſei
Noch immer eine Möglichkeit
Zu machen ihn vom Staare frei,
Auch ſei er gleich dazu bereit;

Doch müß' er gut die Hilfe lohnen,
Es koste die Gelehrsamkeit
Auch vieles Geld und viele Zeit,
Darum verlang' er hundert Kronen;
Da bat und weint' und meint der Blinde,
So viel zu fordern sei wohl Sünde,
Er sei ein gar zu armer Mann.
Der Arzt doch kehrte sich nicht dran,
Im Städtchen wußte Jedermann
Wie's mit dem alten Harpax stünde,
Drum fragt' er noch einmal ihn schnelle
Ob er die Summe auf der Stelle
Bezahlen wolle, oder nicht,
So viel sei, glaub' er, werth das Augenlicht;
Dann nahm er Hut und Stock. — Der Blinde
Rief aber ihn zurück geschwinde,
Und seufzend, sich dazu bequemend,
Und Geld aus seinem Kasten nehmend,
Sprach er: „Herr Doktor! ich bin Zahler,
Da Gott mit solcher Noth mich schlug,
Hier nehmen Sie die fünfzig Thaler
Ich seh' auf einem Aug' genug!"

Die Großmutter ihrer selbst.

Wenn Lilla bei Tage Spaziergänge macht,
So strahlt sie in herrlichster Jugendpracht,
Doch wenn ihr sie Abends zu Hause erblickt,
Wo keiner der künstlichen Reize sie schmückt,

Da ſchwindet ſo ſchnell die erborgte Pracht,
Und alſo verändert zeigt ſich die Lage,
Daß Jedermann ſagen wird: Lilla bei Nacht
Sei nur die Großmutter Lilla's bei Tage.

Der Troſt.

(Ein Troſt, wie ſo mancher andere.)

Ein Stutzer, der über die Donau fuhr
Beim Sturme in einem winzigen Nachen,
Erbebte vor der empörten Natur,
Und fragte den Schiffer: „Wie kannſt du lachen?
Es heulet der Wind,
Das Schifflein ſchaukelt von Wellen gedrückt,
Und iſt der Fährmann nicht ſehr geſchickt,
So kann man verloren ſeyn gar geſchwind.“
Verloren? fiel ihm der Schiffer ein,
So ganz verloren? O nein! o nein!
Zwar führt' ich neulich bei ſtürmiſchen Stunden
Den Nachbar über; den warf es hinein,
Doch hab' ich heut Morgens ihn wieder gefunden.

Eva.

Eva war einſt unſchuldsvoll
Nackt trug ſie die Glieder,
Nackt gehn unſre Frauen auch,
Kommt auch Unſchuld wieder??

Der Rettig.

(Ballade.)

Ludwig der Eilfte gelangte zum Throne,
Frankreichs Luſt war gerecht und groß,
Und er zog, auf dem Haupte die Krone,
Feierlich ein in der Väter Schloß,
Jedes Herz flog ihm hoffend entgegen,
Jeder Mund ſchallt' ihm Glück und Segen.

Als er dankend nun ſchritt durch die Säle,
Wo ihn begrüßt' ein bebändertes Heer,
Da ſchon empfand er, wie ſehr es quäle
Steuermann ſeyn auf dem trüg'riſchen Meer,
Wo der Syrenenſang ſchmeichelnder Lippen
Leicht verlockt an gefahrvolle Klippen.

Und er muſterte forſchend die Menge,
Welche geſenkten Blickes ſich neigt,
Ob ihm denn unter all' dem Gedränge
Nicht ein offenes Auge ſich zeigt?
Sieh, da erblickt' er zu hinterſt ſo Einen,
Der zu beten ſchien und zu weinen.

's war ein Bauer. — Der König blieb ſtehen,
Sprechend zu einem nahen Hatſchier:
„Jenen Mann an der Thür will ich ſehen,
Führ' ihn auf der Stelle zu mir!“

Und es theilt ſich der Kreis unterthänig,
Alsbald führt' man den Bauer zum König.

Hin auf die Knie warf ſich der Alte,
Drückt' auf des Königs Mantel den Mund,
Und ſein: „Heil meinem Herrn!“ erſchallte
So recht herauf aus des Herzens Grund,
Ludwig erhob ihn, da ſprach er dann heiter,
Wie hier wörtlich zu leſen, weiter:

„Ach mein gnädigſter Herr! Ihr kennet
Wohl Euren alten Hauswirth nicht mehr,
Der ſich Robert Maturin nennet
Und aus dem fernen Burgund kommt her,
Um den ſchönſten der Tage zu ſehen
In der Königſtadt feſtlich begehen?

„Wißt Ihr, wie oft Ihr bei uns ſeid geſeſſen,
Noch als Dauphin in der Meinen Kreiſ'?
Wie Ihr mit uns manchmal Rettig gegeſſen?
War ja ſtets Eure Lieblingſpeiſ',
Immer noch denken wir dran, und die Meinen
Freu'n ſich, ſo oft bei uns Rettig' erſcheinen.

„Nun im heurigen Jahr hat geſegnet
Uns der Himmel ganz beiſpiellos,
's hat im Frühjahr tüchtig geregnet,
Und da wurden die Rettige groß,

Seht, da bring' ich ganz unterthänig
Euch die schönste der Wurzeln, Herr König!"

„„Daß dein Rettig, mein Freund, etwas tauge,""
Sagte der König, „„das merk' ich wohl schon,
Denn es steigt mir das Wasser in's Auge,
Und wir reden doch nur davon,
Gib! — beim Festmahl will ich ihn essen
Und dabei Deiner gewiß nicht vergessen.""

Und der Bauer, erfreuet nicht wenig,
Zog einen Rettig bewundernswerth groß,
Schnell aus der Tasch', überreicht' ihn dem König,
Drauf eine Thrän' aus dem Aug' ihm floß,
Wollt' mit dem Ärmel schnell wischen sie auf,
„„Laß — sprach der König — den Tropfen nur drauf.""

Und einem Pagen, der stand daneben,
Reicht er die Frucht, rief den Zahlmeister vor,
Und befahl ihm, dem Bauer zu geben
Alsogleich hundert ganz neue Louis'dor,
Augenblicklich war dieses geschehen,
Und der König will weiter gehen.

Plötzlich stürzet zu seinen Füßen
Aus dem Gedräng' ein Edelmann:
„Herr! laßt auch mich die Wonne genießen,
Welche der Bauer sich heute gewann,

Mir auch erlaubt an dem festlichen Tage,
Daß ich Euch Etwas zu bieten wage.

„Bin der Gutsherr von jenem Alten,
Habt mein Schloß als Dauphin auch beehrt,
Habt zu jener Zeit viel gehalten
Auf mein schönes arabisches Pferd,
Nun, der Sprößling von diesem Pferde
Wurde das herrlichste Thier auf der Erde.

„Drum vergönnet mir, daß ich es stelle
Alsbald in meines Monarchen Stall!“ —
Schwieg der König — er sah ganz helle —
Als ein Geizhals war überall
Dieser Edelmann laut beschrieben,
Ward vom Geschenk zum Geschenke getrieben.

„„Wohl! — versetzte der Mann mit der Krone —
Stellt es nur in den Marstall mir,
Und damit ich Euch würdig lohne,
Nehmet — diesen Rettig dafür,
Jenes das herrlichste Pferd von den Pferden,
Dieser der seltenste Rettig auf Erden.““

An Sie.

(Am siebenten Jahrestage unserer Bekanntschaft.)

Daß ich zum ersten Mal
Dein liebes Antlitz schaute,

Und daß dein Augenstrahl
Des Herzens Eis mir thaute,
Daß ich mich selbst verstand,
Das was ich suchte, fand,
Und mit mir kam in's Klare,
Heut sind es sieben Jahre.

Daß ich gelernt: Ein Weib
Kann Höh'res auch gewähren
Als bloßen Zeitvertreib,
Daß ich es lernte ehren,
Das sonst ich für ein Bild
Des Unbestands nur hielt,
Für eine Handelswaare,
Heut sind es sieben Jahre.

Wenn Amor uns besiegt,
Dann werden wir geboren,
Die Zeit, die außen liegt,
Die ist für uns verloren,
Wie trügt doch die Gestalt,
Sie meinen ich sei alt,
Doch trotz der grauen Haare
Zähl' ich erst sieben Jahre.

Ein einz'ger Augenblick
In Liebchens Arm verschwunden,
Gibt namenloses Glück,
Wie viele süße Stunden

Und Tage dank' ich dir,
Und Monathe, wo wir
So überselig waren
In diesen sieben Jahren!

Auch Schmerzen ohne Zahl
Bringt oft die treu'ste Liebe,
Doch ohne diese Qual
Die Lust geringer bliebe,
Drum will auch für die Pein
Ich noch dir dankbar seyn,
Die ich durch dich erfahren
In diesen sieben Jahren.

Einst pflegt' als heilig man
Die Siebenzahl zu preisen,
Doch will sie mir fortan
Als heilig sich beweisen,
So schlinge sie das Band,
Das einst sie um uns wand,
Stets fester bis zur Bahre
Noch siebenmal sieben Jahre.

Der Dichter und seine Lieder.

Der Mensch ist zwar ein Wicht,
Doch drückt ihn das nicht nieder,
So schlecht ist er noch nicht
Als seine Lieder.

Der tiefe Gelehrte.

Im Keller unten beim weißen Schwan,
Da könnt' jeden Abend den guten Mann
Ihr trinken und arbeiten sehen,
Damit er mit Rechte dann sagen kann:
Er habe tiefe Ideen.

Die neue Uhr auf dem Gerichtshause eines kleinen Städtchens.

Auf unsern Rechtspallast wird jetzt,
So spricht man, — eine Uhr gesetzt,
Dann können wir endlich einmal sagen,
Wir hören die Stund der Gerechtigkeit schlagen.

Der Dieb und der Cridatar.

Ein Diebeshauptmann lud seine Gesellen
Um Mitternacht heute sich einzustellen,
Bei eines Kaufmannes einsamem Haus,
Das zahlt sich — meinte ein Andrer, — nicht aus,
Er hat ja erst gestern Crida gemacht;
Drum eben, erwiedert der Erste und lacht,
Dabei hat er Vieles bei Seite gebracht.

Die Spartaniſche Mutter.

Geſchlagen wurde in verfloßner Nacht
Nicht ferne von der Stadt die letzte Schlacht,
Und banger Sorg' und Ahnung voll
Erwartet man den Boten, der vom Heere,
Die Nachricht bringen ſoll
Von Schande oder Ehre.

Dort ſteht Eurilla unter jenen Müttern,
Die ihre Blicke nach der Ferne wenden,
Und ihre Wünſche zu den Göttern ſenden;
Wenn jene einmal, darf ſie fünfmal zittern,
Ihr fechten bei dem Heere dort fünf Söhne,
Doch zagt ſie nicht und weinet keine Thräne.

Jetzt kommt der Bote geſprengt,
Entgegen ſich Alles ihm drängt,
Eurilla erblickt er und beugt ſich zu ihr:
„O Heldenmutter! verzeihe mir,
Ich bringe traurige Kunde dir,
Gefallen ſind in vergangener Nacht
All' deine fünf Söhne in offener Schlacht!“

„„Biſt du ein Spartaner?““ die Mutter ſpricht,
„„Um meine Söhne fragt' ich dich nicht,
Sag an, ob der Schlachtengott Sieg uns verlieh?““
„Der Sieg iſt unſer!“ der Bote ſchrie,

Da überſtrahlte der Wonne Licht
Der Heldenmutter bleiches Geſicht,
Sie eilt in den Tempel, kniet vor dem Altar,
Und bringt den Göttern ihr Dankopfer dar.

Der Patriot.

A.

Menſch! hüte dich und ſchimpfe nicht
Mir meinen Vaterort,
Denn dort ging aus der Künſte Licht,

B.

Drum iſt auch kein's mehr dort.

Leona.

Man will ihn von dem Throne ſtoßen,
Man habe ſeinen Tod beſchloſſen,
Das wußt' Athens Tyrann,
Da mußten ſeine Schergen ſehen,
Die kühne Rotte auszuſpähen,
Die ſolchen Frevel ſann.

Nur eine Frau, bei der ſie fanden
Verborgne Waffen, ward in Banden
Hin vor den Thron gebracht,
Der König frug: „Warum, ihr Thoren,

Ein kleines Häuflein von ſechzig Mann,
Ein blank geharniſchtes Weib voran,
Hoch ſchwingend den zierlichen Degen,
Es ſtrahlet die Jugend auf jedem Geſicht,
Und Muth aus jeglichem Auge ſpricht.

„Will Frankreich ſeiner Jünglinge Kern
Denn hier mit einmal verlieren?
Will dieſes Weib denn, — ein böſer Stern, —
Vom Vaterland' und den Eltern fern,
Die Schönheit zum Tode führen?
Zurück, laſt ab von dem Weibe, laßt ab!
Sie führt Euch ja lächelnd zum offenen Grab.“

Laß ziehen die Muthigen hin in die Schlacht,
Dein Warnungsruf iſt vergebens,
Die Lieb' iſt in ihren Herzen erwacht,
Sie treibt ſie mit unaufhaltſamer Macht
Zu folgen dem Stern' ihres Lebens;
Und dieſen Stern', o beſpöttle ihn nicht,
Er iſt des Vaterlands herrlichſtes Licht.

Es nennt Magdalena von Miraumont ſich,
Die Krone franzöſiſcher Frauen,
Der Keine an Reizen des Körpers noch glich,
Und jede an geiſtiger Herrlichkeit wich;
Kein Jüngling konnte ſie ſchauen,
Der nicht entflammet vom Schönheitsſtrahl
Empfunden hätte der Liebe Qual.

Die Nägel durch die Hand ihr gingen,
Da wankte sie im Sieg.

Schon wollte sie das Schweigen brechen,
Der Mund sich öffnen schon zum Sprechen,
Da faßte sie noch Muth,
Sie biß sich ab die Zung' im Munde,
Und statt der Red' entquoll der Wunde
Ein heller Strom von Blut.

Die Henker sah'n ihr Leben schwinden,
Sie eilten es dem Herrn zu künden;
Er hört's — stand sprachlos da,
Weil Frauenkraft, die Niemand beugte,
Ihm seine eigne Ohnmacht zeigte
Und er sein Ende sah.

Athen ist dankbar ihr geblieben,
Als den Tyrannen man vertrieben,
Ein Denkmal ihr entstieg,
Drauf eine Löwin war zu schauen,
Die Zunge hielt sie in den Klauen,
Darunter stand: Sie schwieg.

Das Liebesgeschwader.

„Wer sprengt im Galopp dort den Hügel hinan
Dem Feinde, der jenseits, entgegen?

Ein kleines Häuflein von sechzig Mann,
Ein blank geharnischtes Weib voran,
Hoch schwingend den zierlichen Degen,
Es strahlet die Jugend auf jedem Gesicht,
Und Muth aus jeglichem Auge spricht.

„Will Frankreich seiner Jünglinge Kern
Denn hier mit einmal verlieren?
Will dieses Weib denn, — ein böser Stern, —
Vom Vaterland' und den Eltern fern,
Die Schönheit zum Tode führen?
Zurück, laßt ab von dem Weibe, laßt ab!
Sie führt Euch ja lächelnd zum offenen Grab.“

Laß ziehen die Muthigen hin in die Schlacht,
Dein Warnungsruf ist vergebens,
Die Lieb' ist in ihren Herzen erwacht,
Sie treibt sie mit unaufhaltsamer Macht
Zu folgen dem Stern' ihres Lebens;
Und diesen Stern', o bespöttle ihn nicht,
Er ist des Vaterlands herrlichstes Licht.

Es nennt Magdalena von Miraumont sich,
Die Krone französischer Frauen,
Der Keine an Reizen des Körpers noch glich,
Und jede an geistiger Herrlichkeit wich;
Kein Jüngling konnte sie schauen,
Der nicht entflammet vom Schönheitsstrahl
Empfunden hätte der Liebe Qual.

Und also vermehrten die Anbeter sich,
Daß sie sie zu Scharen umgaben,
Und Keiner ermüdete, Keiner wich,
Bei Tag und bei Nacht man ihr Haus umstrich,
An ihrem Blick sich zu laben,
Der Jünglinge Kern zu Paris trug zur Schau
Ganz offen die Farbe der herrlichen Frau.

Und ob auch Keiner ein Vorrecht errang,
Doch Jeder den Andern beneidet,
Wenn hier eines Dichters Lied ihr erklang,
Sein Schwert gegen ihn dort ein Ritter schwang,
Und ihn zum Zweikampf beschneidet,
Hier stellt ein Maler ihr Bildniß aus,
Dort reißt's ein Marquis aus dem Rahmen heraus.

Mit Zunge, mit Gold, mit List und mit Schwert
Sucht Jeder den Schatz zu erringen,
Und täglich die Zahl sich der Wüthenden mehrt,
Und Jeder will zeigen der Theuren sich werth,
Um sich ihre Gunst zu erzwingen,
Nicht hat Magdalena mehr Ruhe noch Rast,
Bis muthig sie folgenden Entschluß faßt:

Es bietet gar freundlich die Liebhaber all',
Zu sich nach dem Schlosse die Holde,
So wie sie vorgibt zu Schmaus und Ball,
Doch kaum sind sie da, tönt Trompetenschall,
Und ganz geharnischt im Golde

Erſcheint Magdalena im ſtaunenden Kreis
Und ſpricht zur Verſammlung gar kräftig und heiß:

„Das Vaterland iſt in Noth und Gefahr,
Verbrannte Hütten noch rauchen,
Solch eine junge und kräftige Schar,
Wie hier ich im Kreiſe ſie werde gewahr,
Iſt wohl zu was Beſſerm zu brauchen,
Als daß ſie girre im Mondenſchein
Und trage das Schwert nur um Ritter zu ſeyn.

„Drum wer mich liebet und iſt ein Mann,
Der mag es mir jetzo beweiſen,
Er folge mir hin auf der Ehre Bahn,
Ich ſelber führ' ihn zum Kampfe an,
Und glücklich will ich mich preiſen,
Zu reichen Demjenigen einſt meine Hand,
Der dort den herrlichſten Lorbeer ſich wand.

Und Alle folgten ihr. — Dieß iſt die Schar,
Die dort ſprenget dem Feinde entgegen,
Sie trotzet muthig jeder Gefahr,
Und Magdalena de Miraumont war
Die Führerin ſchwingend den Degen:
Der Haufe wird Liebesgeſchwader genannt.
Ihn fürchtet der Feind und ihn ſegnet das Land.

Das Porträt des Schwätzers.

Der Schwätzer Garull zeigt sein Conterfey,
Und schmält, daß er gar nicht getroffen sey,
Die Welt dankt es aber dem Maler sehr;
Denn Augen und Ohren büßten es schwer,
Wenn dieser zum Sprechen getroffen wär'.

Der Knabe am Brunnen.

(Fabel.)

Am Brunnen schöpfte gar mühsam ein Knab',
Ein Eimer war oben, da gönnt' er sich Ruh',
Ließ los, und der Eimer fiel wieder hinab.

Ehe du nicht am Ziele bist, arbeite zu!

Die trostlose Witwe.

Es starb der Mann meiner Nachbarin,
Sie gab sich fast der Verzweiflung hin,
Sie anzusehen, ein Jammer war's;
Da wollt' ich sie trösten, sprach mitleid'svoll:
„Sie dauern mich, Vieles verloren sie wohl?"
„„— O ja! fünftausend Thaler des Jahrs!""

Ein wenig von Allem.

Der Freuden gibts viele auf Erden,
Vollständig ſind wenige nur,
Wer fröhlich und glücklich will werden,
Genieße die ganze Natur.
Die Biene verſchmäht keine Blume,
Dieß Thierlein will ſehr mir gefallen,
Ich ahme ſie nach ganz im Stillen,
Und nehme ein wenig von allen.

Bei fröhlichen großen Gelagen
Stell ich meinen Mann in das Haus,
Dank ſey es dem Himmel, mein Magen
Schließt nichts, was man eſſen kann, aus,
Und frägt man mich: Finden an dieſem
An jenem Gericht Sie Gefallen?
Antwort' ich: Liebwertheſte Hausfrau!
Ich bitt' um ein wenig von allen.

In einem poetiſchen Fache
Erringen den Beifall der Welt,
Iſt gar eine mißliche Sache,
Weil nur das Verſchiedne gefällt;
Drum ſchreib' ich Balladen und Lieder,
Laß' Oden und Schwänke erſchallen,
So ſtell' ich doch Manchen zufrieden
Und dichte ein wenig von allen.

An eine der Frau'n mich zu binden
Das fiel mir im Leben nicht ein,
An jeder iſt etwas zu finden,
Was uns zum Vergnügen kann ſeyn,
Drum hat mir auch niemals die Ehe,
Die bindende wollen gefallen,
Frei ſchwärm' ich von Einer zur Andern,
Und möchte gern Etwas von Allen.

Viel Wiſſen macht Kopfweh! ſo ſaget
Ein Spruch, der nicht lügenhaft ſpricht,
Tiefforſchendes Wiſſen vertraget
Der Kopf eines Sterblichen nicht,
Doch angenehm iſt's ſich ergehen
In Sunias *) äußeren Hallen,
Den Thau nur vom Wiſſen zu ſchlürfen,
Drum weiß ich ein wenig von allen.

Nur einem Gewalt'gen hofiren,
Der Vieles vermag in der Welt,
Leicht kann das zum Sklavendienſt führen,
Und da Alles ſteiget und fällt,
So kann auch der Mächtigſte ſinken,
Und mit ihm ſein Schützling auch fallen,
Drum bring' ich die Huld'gung nicht Einem,
Ich bücke mich etwas vor Allen.

---

*) Sunia, Beiname der Minerva.

Und iſt einſt mein Leben geſchloſſen,
Und ſchreitet der Tod zu mir her,
So hab' ich hier Alles genoſſen,
Und dennoch verlaß' ich nichts ſchwer;
Ich ſchlummre ganz ruhig hinüber
In jene beſſeren Hallen,
Mir ſchmeichelnd ich wurde auf Erden
Ein wenig geliebet von Allen.

Der Irrthum.

Einſt begegneten ſich Amor
Und der Tod auf einer Reiſe,
Schnelle machten ſie Bekanntſchaft,
Denn, obſchon an Jahren ungleich,
Glichen ſie ſich doch an Bosheit,
Und ſie gingen mit einander
Scherzend ihres Weges weiter.

Als die Nacht den ſchwarzen Schleier
Senkte auf die Fluren nieder,
Traten ſie in eine Herberg',
Aßen, und in einem Zimmer,
Legten Beide ſich zur Ruhe.
Plötzlich ſchallt bei Nacht Getöſe,
Beide wachten auf, und „Feuer!
Feuer!“ hallt's von allen Seiten;
Ganz erſchrocken ſprangen Beide

Von dem Lager, rafften, was sie
Mitgebracht, in Hast zusammen,
Und entfernten auf verschiedner
Bahn sich, ohne Lebewohl.
Als der Morgen kam, bemerkten
Beide, daß sie in der Eile
Im Gepäcke sich vergriffen,
Amors Pfeil' und Köcher waren
Itzo in des Todes Händen,
Und der Gott der Liebe war
Im Besitz der Sense nun.

Doch der Irrthum machte ihnen
Nicht viel Kummer, Pfeil' und Sense
Waren Beide ja zu brauchen
Um die Menschen zu verwunden;
Doch ein andres Qui pro quo
War aus diesem Tausch entstanden:
Denn es rafft seit dieser Zeit
Oft der Tod die Jugend weg,
Und der Liebesgott verwundet
Unbarmherzig oft das Alter.

Frauenrache und Männerlist.

Ein Dichter, der den Momus liebte,
Nie seine Worte prüfend wog,
Und mit der Geißel, die er übte,
Erbarmungslos zu Felde zog,

Ermaß ſich auch die Frau'n zu ſchmähen
Durch ein ſatyriſches Gedicht,
Die Frau'n, die wohl ein groß Vergehen
Verzeihen, doch ein kleines nicht.

Ein dickes Buch erſcheint in Eile
Von ihm, betitelt: Liebeshort,
Drin iſt ein Schlag faſt jede Zeile,
Ein gift'ger Pfeil ein jedes Wort;
Die Frauen leſen's und erbeben,
Und ſchreien Zetermordio,
Die Männer loben's darum eben,
Weil es die Weiber ärgert ſo.

Die Fürſtin ſelbſt, die doch erhaben
Hoch über jede Schmähung war,
Erzürnte über jenen Knaben,
Der ſolch ein Schimpfgedicht gebar;
Und im verborgenſten Gemache
Verſammelt ſie der Frauen viel,
Man überlegte, welche Rache
Sich eigne für ſo freches Spiel.

Die Einen forderten: man ſolle
Abhauen ihm die ſünd'ge Hand;
Die Mäß'gern trugen an: man wolle
Verbannen ihn aus Stadt und Land;
Es waren Mehre auch darunter
Die ſtimmten dann in ihrer Wuth

Sogar auf ſchnelles Kopfherunter:
Denn ſolche Schandthat fordre Blut.

Die Fürſtin nahm das Wort: „Hört Alle!
Zwar Frevel iſt, was er gewagt,
Jedoch nicht werth ſo großer Galle;
Denn was er Böſes hat geſagt
Kann nimmer unſern Werth verkürzen;
Der arme Menſch, er war nur blind:
Wie will er einen Götzen ſtürzen,
Dem jedes Herz zum Tempel dient?“

„Das Ganze kann man nur betrachten
Als einen tollen Knabenſtreich,
Wir wollen ihn nicht ſehr beachten,
Der That ſei auch die Strafe gleich:
Weil mit dem keckſten Übermuthe
Der Knabe uns geſchmählet hat,
So gibt man ihm dafür die Ruthe
Und lacht ihn aus, dieß iſt mein Rath.“

Und Alle waren deß zufrieden,
Es ward am künft'gen Tage ſchon
Zur Fürſtin **Jean de Meun** beſchieden,
Um einzuernten ſeinen Lohn.
Dort warteten mit glüh'nden Blicken,
Die Weidenruthen in der Hand,
Die Frau'n, entblößt ward ihm der Rücken,
Und ſeine Straf' ihm zuerkannt.

Jetzt war vergebens sein Entschuld'gen,
Man band an einen Pfeiler ihn,
Er spielte also den Geduld'gen
Sprach demuthsvoll: „„Ich war zu kühn,
Ein böser Geist hat mich getrieben,
Und wohl verdient hab' ich die Qual,
Doch daß ich dieses Buch geschrieben,
Bereut hab ich's schon hundert Mal.

„„Um dieser festen Reue willen,
Erhabne Herrin, wolleſt Du
Nur Eine Bitte mir erfüllen,
Dann schlagt in's Himmelnamen zu!
Es mag mein Blut in Strömen rinnen,
Verdient hab ich den Racheſtreich,
Dasjenige, was noch darinnen
Im Körper bleibt, das weih' ich Euch.““

Die Fürstin spricht: „Ich will gewähren,
„Was Du verlangſt; so sag mir an,
Was stellſt Du denn für ein Begehren?“
Entgegnete der schlaue Mann:
„„Erlaube denn, daß ich es wage
Zu bitten, daß die Häßlichſte
Von dieſen Frau'n zuerſt mich ſchlage
Der Anfang thut dann nicht so weh.““

Und stille ward's im ganzen Kreiſe,
Die Ruthe, die schon Jede schwang;

Sie ſenkte ſchnell ſich wieder leiſe,
Und keine um das Vorrecht rang.
Man ſtellte ſich, als ob durch Flehen
Das milde Herz erweichet ſei,
Man ließ für Recht ihm Gnad' ergehen
Und macht' ihn von den Banden frei.

Doch mußt' er feierlichſt geſtehen,
Daß er die Frauen nie gekannt,
Verſprechen: nie mehr ſie zu ſchmähen,
Die Gott als Engel uns geſandt.
Er that's, was wollt' er anders machen?
Doch als er auf der Straße ſtand,
Sprach zu ſich ſelber er mit Lachen:
„„Ihr Frau'n! ich hab Euch doch gekannt.““

Lied des Ungetreuen.

Stets umher will Amor fliegen,
Nirgend lange weilt ſein Fuß,
Stutzt Ihr ihm die kleinen Flügel,
Stirbt er bald an Überdruß.

Feſt den Sauſewind zu bannen
Alle Mittel fruchtlos ſind,
Oder wollt Ihr etwa grauſam
Feſſeln gar das ſchwache Kind?

Äſop's Prozeß.

Eine arme Ratte lebte
Leider in dem kleinſten Häuschen
Einer Vorſtadt, drin der Hausherr,
Der ein Geizhals war, im erſten —
Und ein Maler und ein Dichter
In dem zweiten Stockwerk wohnten.
Daß es für die arme Ratte
Hier nicht viele Leckerbiſſen
Gab, wird Jeder leicht begreifen. —
Als nun eines Tags der Dichter
Nicht zu Hauſe war, da kam das
Thier in ſeines Hungers Nöthen
Über ſeine kleine Sammlung
Guter Bücher. Nicht Horazen,
Seneka'n, Virgil'n, Homeren
Schonend, fraß es gierig erſt den
Einband der berühmten Dichter,
Endlich auch noch ein'ge Blätter,
Nimmer ahnend, daß ſie alſo
Große Weisheit in ſich ſchlucke. —
Etwas dann geſättigt, ſetzte
Sie ſich auf der Bücherſtelle
Nieder, um ein Werk zu ſuchen,
Drin ſich Bilderchen befänden,
Um ſich dran zu divertiren.
Unſre Ratte war ſchon eine
Der gelehrter'n, konnte leſen,

Und vielleicht ſogar auch ſchreiben.
Äſop fiel ihr in die Hände,
Und erſtaunt ſah in dem Buche
Ihre Freundinnen, die Mäuſe,
Ihre Feindinnen, die Katzen,
Alle Thiere, auch ſich ſelber
Sie getreulich abgebildet;
Und ſie las nun in dem Buche. —
Lächerlich war's anzuſchauen,
Wie ſie auf den hintern Füßen
Aufrecht ſaß, mit einer Pfote
Emſiglich die Blätter wendend,
Mit der andern, — je nach dem ihr
Etwas in dem Buch behagte, —
Sich die Schnauz' gefällig krauend.
Der ihr neue Autor machte
Viel Vergnügen ihr, ſie lachte
Oft aus vollem Halſe, wenn ſie
So der andern Thiere Fehler
In dem grellſten Licht gezeichnet
Sah, und einmal über's andre
Rief ſie: „Äſop hat Genie!“
Aber als ſie die Gebrechen
Ihres eigenen Geſchlechtes
Eben ſo getreu beſchrieben
Fand in dieſem Buch der Wahrheit,
Da war's alle mit dem Lachen,
Ziehend ihre Stirn in Falten,
Mit dem Schwanze um ſich ſchlagend,

Grimmig beißend in die Blätter
Nannte ſie den Autor einen
Skribler, Dummkopf und Verläumder.
Und ſie eilte in die dunklen
Gänge ihrer Wohnung, theilt' es
Mit den Mäuſen, daß voll Keckheit
Sich ein Menſch mit Namen Äſop,
Hab erfrecht in ſchlechten Verſen
Alle Thiere zu verläumden;
Von den Mäuſen hört's die Katze,
Die ſo eben auf ſie lauert,
Und die Katze ſagt's dem Hunde,
Und der Hund den Hühnern, dieſe
Melden es den Tauben, allen
Andern Vögeln künden's dieſe,
Und auf allen Bäumen zwitſchern
Dieſe laut das Skandalum;
So, daß auch die Thier' im Walde
Und im Waſſer es vernehmen.
Großer Aufruhr herrſchet plötzlich
In dem Reich der Thiere. Jedes
Wüthet laut nach ſeiner Art,
Alle ſchwören ſich zu rächen,
Den Verläumder zu beſtrafen,
Und zu dieſem Ende ſendet
Jede Gattung den geſchickt'ſten,
Pfiffigſten aus ihrer Mitte
An den Gott der Götter ab.

Zevs, der mit dem Vaterauge
Schaut auf alle Kreaturen,
Auf den Wurm, wie auf den Menschen,
Zevs der Gute, Allgerechte
Höret ihre Klagen an.

An des Götterboten Seite,
Welchen Jupiter gesendet
Den Beklagten her zu bringen,
Tritt jetzt Äsop vor den Richter,
Und die vierbefußten Thiere
Und die Vögel und die Schlangen,
Die Insekten, selbst die Fische,
Die bis jetzt für stumm wir hielten,
Fingen, jedes wie es konnte,
Unbarmherzig an zu lärmen,
Daß von Heulen, Zischen, Pfeifen
Wiederhallt der Himmelsraum.
„Holla!“ rief Merkur, „nur langsam,
Eines rede nach dem Andern,
Wenn ihr wollt, daß man verstehe
Was ihr hier zu suchen habet,
Hier ist's nicht so, wie dort unten
Auf der Welt, wo Jener recht hat,
Der am stärksten schreit, drum stille!“
Und sie wichen still zurück.
Aber, roth gefärbt die Schnauze
Von der Unschuld Purpurblute,
Trat der Löwe vor, auf Äsop

Warf er einen Blick des Grimmes,
Schlug mit ſeinem Schwanz drei Reife,
Alſo ſprechend: „Gott des Donners!
Bin der König aller Thiere,
Dieſen Rang gabſt du mir Ew'ger,
Und wer könnte mir ihn rauben?
Aber jenes Affenantlitz,
(Bei dem Worte macht' ein Affe
Eine eſſigſaure Miene)
Mit dem Höcker auf dem Rücken
Gleich dem Dromedare, (dieſes
Sah auch ſcheel bei dieſem Ausfall)
Wagt es mich in ſeinem faden
Elenden Geſchmiere grauſam
Und Tyrann ſelbſt zu benennen.
Er behauptet, meine Zähne
Triefen vom unſchuld'gen Blute
Und verſchonen doch die Böſen;
Herr! ich rufe meines Volkes
Beſte, Edelſte zu Zeugen:
Hier den Bären, Wolf und Tiger,
Die mich immerdar umgeben,
Sprecht ihr Treuen nach Gewiſſen,
War ich jemals ungerecht?“
Und ſogleich aus vollem Halſe
Schrie, tief beugend ſich, der Haufe
Dieſer Höflinge: „Der König
Leo, der Gerechte lebe!“

Langsam und in Demuth schlich nun
Meister Fuchs hervor, er seufzte,
Weinte, schlug die Augen nieder,
Und mit wehmuthvoller Stimme
Sprach er also: „Herr der Herren!
Immer hielt in meinem Leben
Ich die Tugend für das Höchste,
That das Gute um des Guten
Willen nur, nicht ob des Lohnes,
Wußt' ich irgendwo ein Hühnlein,
Dem die Mutter war geschlachtet,
Ach, wie sorgsam pflegt' ich dieses
Arme Küchlein, war ein braver
Gatte stets, ein milder Lehrer,
Und ein treuer Freund, wie Keiner;
Dennoch hat auch die Verläumdung
Selbst an mir den Zahn gewetzet.
Nennt mich falsch und hinterlistig,
Doch ich will mich nicht beklagen,
Weiß ja, die Moral lehrt: Böses
Soll mit Gutem man vergelten.“
Und die Thiere alle — alle
Traten eines nach dem andern
Vor, und klagten über Äsop,
Daß er ihnen angedichtet
Laster, die sie gar nicht kennen;
Endlich auch erschien der Esel,
Und die langen Ohren spitzend,
Mit dem hintern Fuße schlagend,

Sprach er: „Herr! auch mich, den Beſten
Unſchuldsvollſten unter Allen
Wagt zu läſtern der Verräther,
Ganz geduldig trug ich öfters
Schon ihn ſelbſt auf meinem Rücken,
Ließ mich ſchlagen ohne Murren,
Und der Undankbare höhnet
Mich dafür ob meiner Stimme,
Schildert unter allen Thieren,
Als das allerdummſte mich.“
Nun trat Äſop an des Thrones
Stufen, ſprechend: „Ew'ger Vater!
Willſt du mir erlauben, daß ich
Selbſt vor dir mich jetzt vertheid'ge,
So befiehl, daß dieſe Schreier
Sich entfernen, und nur Einer
Nach dem Andern hier erſcheine.“
Und auf einen Wink des Donn'rers
Eilt die ganze Schar der Kläger
Vor die Thüre, nur dem Eſel
Ward erlaubet hier zu bleiben.

Und zu dieſem trat Herr Äſop
Demuthvoll mit reu'ger Miene,
Sprach: „Herr Langohr! Sie verzeihen
Daß ich Ihrer hab' geſpottet,
Unrecht hatt' ich, jetzt erkenn' ich's,
Ihr Talent, wer kann's mißdeuten?
Jeder Renner auf der Erde

Muß an Schnelle Ihnen weichen,
Ihre ſanfte Stimme klinget
Süßer noch als Philomelens
Ton, der heiſer gegen Ihren;
Aber — Lieber! — bitte, bitte
Sprechen Sie, hat meine Feder
Wohl gelogen, als den Löwen
Sie geſchildert ſtolz und grauſam?“ —
„„Nein, was wahr iſt, muß man ſagen,““
So erwiederte der Eſel,
„„Eine Geißel iſt der Löwe,
Was er trifft auf ſeinem Wege,
Das zerreißt er, wenn's ihm lüſtet,
Ob es ſtrafbar, oder nicht.““

Und auf Jovis Wink trat nun der
Eſel ab, an ſeine Stelle
Kam der Fuchs. Der phryg'ſche Sklave
Trat ſehr höflich ihm entgegen
„Deine Sache,“ ſprach er, „hab' ich
Vor dem Richter ſchon vertheidigt,
Er erkennet deine Unſchuld,
Und um ſchadlos dich zu halten,
Hat er dich ernannt zum Hüther
Seines himmliſchen Geflügels; —
Aber ſprich nun ohne Schonung,
Hab' ich nicht in meinen Fabeln
Treu den Eſel abgemalet?
Iſt er dumm nicht wie ein Eſel?“

Und der Fuchs bejaht' und ſchwur,
Daß Herr Äſop nach dem Leben
Habe konterfeit den Eſel.

Und mit allen andern Thieren
Machr' es Äſop auf dieſelbe
Weiſe. Jedes gab die Fehler,
Die man von dem Andern rügte,
Willig zu, indem die eignen
Es beredſam von ſich wälzte.

Zevs vermochte ſich des Lachens
Jetzt nicht länger zu erwehren,
Und indem er nun die Thiere
Alle wieder ließ erſcheinen,
Sprach er: „Ihr ſeid ja ſo thöricht
Als die Menſchen. Jeder ſieht nur
Seines Nebenbruders Mängel,
Und iſt blind für ſeine eignen,
Gegen Äſop ſucht vergebens
Meinen Zorn ihr zu bewaffnen,
Wahr iſt, was er von Euch ſagte,
Geht ſogleich zurück zur Erde,
Und — wenn's möglich, — beſſert Euch!“

Sprach's, und auf die Schar, die zitternd
Und ganz ſtumm ergeben da ſtand,
Warf er einen Blick des Zornes,

Streckte aus nach einem Blitze
Seinen Arm, und schnell entfernten
Sich die Thiere schreckenvoll.

Indolenz.

Früher sucht' ich bei allen Sachen
Etwas zu kritisiren heraus,
Wollte mancherlei besser machen,
Schrie beinahe die Lunge mir aus;
Jetzt lass' ich Alles, wie's gehen will, geh'n,
Kann Alles hören und kann Alles seh'n
Und habe gar nichts dagegen —
Meinetwegen!! —

Meine Frau Base verzärtelt die Kinder,
Klatscht in die Hände und lächelt nur,
Wenn ihr Söhnchen, der kleine Sünder,
Sich gegen sie stellt in Positur;
Erhebt er aus Bosheit ein Zetergeschrei,
Sagt sie, daß dieses Charakter sei;
Ich habe gar nichts dagegen —
Meinetwegen!!

Neben mir wohnt mit ihrem Mädchen
Eine arme bejahrte Frau,
Viele Herren in unserm Städtchen
Kennen die kleine Brünette genau,

Heirathen will ſie ein reicher Mann,
Schaut ſie für eine Unſchuld an;
Ich habe gar nichts dagegen —
Meinetwegen!! —

Wenn ſo ein Bürſchchen von 18 Jahren
Über Alles die Stumpfnaſe rümpft,
Leute hofmeiſtert, die viel erfahren,
Und, was er nie recht verſtanden hat, ſchimpft,
Da zuckt' es einſt mir durch alle Finger;
Jetzt aber nehm' ich es viel geringer,
Habe jetzt nichts mehr dagegen —
Meinetwegen!! —

Wenn ſo ein Komödiant auf der Bühne
Schreit, daß das Bodium erſchüttert wird,
Gewaltig herumſchlägt, verzerret die Miene,
Und dann das Publikum applaudirt,
Da fuhr mir früher aus Ekel und Graus
Mitten durch's Klatſchen ein Ziſchen heraus;
Jetzt denk' ich, laß ihm den Segen —
Meinetwegen!! —

Wenn die deutſchen Heroen der Töne
Man verkennet, verhöhnet, verlacht,
Und behauptet: das wahre Schöne
Werde nur in Italien gemacht,
Wenn ſie den Beethoven nicht admiriren
Und bei Ricci'ſchen Tand jubiliren;

Ich habe nichts mehr dagegen —
Meinetwegen!! —

Wenn zu Würden und hohen Ehren
So ein kriechender Wurm gelangt,
Sich seine Glücksgüter täglich vermehren,
Während dem Braven um's Essen bangt,
Wenn die glänzende Dummheit stolzirt,
Und die bescheidene Klugheit crepirt;
Seh' ich selbst dieß ohne zorniges Regen —
Meinetwegen!! —

Wenn ich so früher an's Sterben dachte,
Wurde mir immer ein wenig schwül,
Weil ich das Leben zu reizend mir machte,
Und die Grube zu schaurig und kühl;
Jetzt da mir Welt und Menschen gelogen,
Da mich Freund und Geliebte betrogen,
Jetzt komm Freund Hain, ich eil' dir entgegen —
Meinetwegen!! —

An die Frauen.

Vergebt Ihr Frauen nichts von Eurer Würde,
Versagt uns Männern das und dies,
Die Lieb' entsteht aus der Begierde,
Begierde aus dem Hinderniß.

Brotschriftsteller.

O weh dem Armen dem die Noth
Die Feder in die Hand gegeben!
Wer schreiben mußte um zu leben,
Lebt selten mehr nach seinem Tod.

Liebesthränen.

Du staunst, daß dir die Liebe viel
Der Schmerzen und der Thränen sendet?
Ein Kind ist Amor, und Kinderspiel
Fast immer sich mit Thränen endet.

Anhang.

I. Randgloſſen zu Clio's Buche.
II. Räthſel, Charaden und Logogryphen.

I.

Randgloſſen zu Clio's Buche.

Eine Sammlung hiſtoriſcher Anekdoten.

I.

Wie Ludwig XII. ſtrafte.

Ein Page ſchlug einen Bauer faſt todt.
Der König erhielt davon Kunde:
„Man reich' ihm von dieſer Stunde —
Befahl der Erzürnte — kein Schnittchen Brot.“

Und als der Page zu Tiſche kam,
Wohl Fleiſch und Gemüſe d'rauf ſtanden,
Doch kein Biſſen Brot war vorhanden,
Was unſer Junge ſehr übel nahm.

Und ſo oft er auch Brot von den Dienern begehrt,
Die ſonſt ihm gehorchten ſehr ſchnelle; —
Jetzt Keiner ſich rührt von der Stelle,
Und nimmer ward ſein Wunſch ihm gewährt.

Da läuft er zum König, beklagt ſich und ſpricht:
„„Man gibt mir der Speiſen nicht wenig,
Doch Brot fehlt mir, gnädigſter König,
Und dieß iſt die Würze bei jedem Gericht.““

Da erwiederte Ludwig: „So ehre den Fleiß,
Und ſtatt Landleuten grob zu begegnen,
Sollſt du Diejenigen ſegnen,
Die dir es erwerben im Angeſichtsſchweiß.“

II.

Ludwig XVI., Maurepas und der Graf von Ar

„Maurepas! geh zum Grafen von Artois hin
Und verweiſ' ihm ſein thöricht Betragen,
Er ſoll mir nichts weiter mehr wagen,
So wahr ich König von Frankreich bin!“ —

So Ludwig. — Maurepas eilt zum Artois, ſpricht
Mit Würd' und in zierlicher Wendung,
Verweiſt ihm die arge Verſchwendung,
Befolgt den Befehl und entſchuldigt die Pflicht.

Doch der Prinz fällt ergrimmt dem Geſandten ein:
„„Was euch unrecht iſt, kümmert mich wenig,
Was kann er mir thun, euer König?““
Mit Würde erwidert Maurepas: — „„Euch verzeih'n!

III.

Chique's Äußerung über sein Alter gegen Baſſompierre.

Baſſampierre.

Wie alt mein Freund?

Hauptmann Chique.

Acht und dreißig Jahr',
Oder acht und vierzig!

Baſſampierre.

Wie ſonderbar!
Nicht einmal Ihr Alter wiſſen Sie?

Chique.

Ich zähle mein Geld zwar, und auch mein Vieh,
Jedoch meine Jahre, — die zähl' ich nie,
Von jenen kann leicht mir etwas fehlen,
Von dieſen aber kann Niemand was ſtehlen.

IV.

Klage eines Trunkenbolds bei Ludwig's XV. Tod.

Der König Ludwig lag auf der Bahr'. —
Ein Trunkenbold, der in der Schenke war,
Begehrt, daß man immer noch Wein ihm reiche;
Der Wirth entſchuldigte ſich, daß die Leiche

Des Königs vorübergeführet werde,
Da dürf' er nicht reichen, was dieſer begehrte.
Da ſchrie der Trunkenbold: „Weh dieſem Fürſten!
Gott mög' ihm kein Plätzchen im Himmelreich geben,
Er ließ uns verhungern bei ſeinem Leben,
Und nach ſeinem Tode läßt er uns verdürſten!“

V.

Wie Kaiſer Sigismund ſeine Feinde um's Leben brachte.

„Herr! die Großmuth, die dir eigen,
Laß doch endlich einmal ſchweigen,
Undank bringt ſie dir und Schaden; —
Überhäufe nicht mit Gnaden
Jene Feinde, die zu zwingen
Dir gelang mit kräft'gem Arm,
Sollteſt ſie um's Leben bringen!“ —
Alſo ſprach ein Höflingsſchwarm
Zu dem Kaiſer Sigismund. —
Hört, da that des Kaiſers Mund
Eine edle Lehre kund:
„„Was ihr rathet, thu' ich eben,
Gnade iſt die ſchönſte Rache;
Bring' ich nicht den Feind um's Leben,
Wenn ich ihn zum Freund mir mache???““

VI.

Carl II. von England und Sernet.

Carl.

Lieber Sernet ſag mir frei und echt
Deine Meinung: Hat das Volk das Recht
Den Tyrannen, der es drückt,
Es nur geißelt ſtatt beglückt,
Fortzuſtoßen von dem Throne,
Und zu ſchalten mit der Krone?

Sernet.

Sir'! Ihr wollt es mir erlauben
Zu geſteh'n, wie's in mir ſpricht,
Wohl! — Regenten ſollen's glauben,
Daß die Rechte es erlauben,
Doch die Völker nicht.

VII.

St. Germain nach der Schlacht bei Crefeld.

Es ſchlug der Herzog Ferdinand
Bei Crefeld einſt die Franken,
Umſonſt war jeder Widerſtand,
Die kämpfen wollten, ſanken,
Selbſt St. Germain, ihr Feldherr, ſucht
Sein Heil voll Schrecken in der Flucht.

In Ruys angelangt, ließ er
Den Rath gleich zu ſich kommen.
Und fragt' ihn, ob von ſeinem Heer
Viel Flücht'ge ſchon gekommen?
In Demuth d'rauf verſetzt der Mair':
„Sie ſind der erſte, gnäd'ger Herr!“

VIII.

Friedrich der Große und der Deſerteur.

Friedrich.

Du wollteſt entlaufen?

Deſerteur.

Ja Friederich!

Friedrich.

Warum?

Deſerteur.

Ach Gott! es ſteht ſchlecht um dich.

Friedrich.

Ich bitte dich, bärtiger alter Knab',
Wart' erſt noch die künft'ge Bataille ab,
Und geht es dann noch nicht beſſer mit mir,
So deſertir' ich ſelber mit dir!

IX.

Jakob's I. Scherz über einen Glückwunsch.

Als Jacob der Erste den Thron bestieg,
Erhielt er viel Glückwunsch-Adressen;
Die eine Stadt wünscht ihm Glanz und Sieg,
Die zweit' einen Schatz unermessen.

Die Stadt Shrewsbury war drauf pikirt,
Sich des kräftigsten Spruchs zu bedienen,
Sie wünscht: — daß der König so lange regiert,
Als Mond, Sonn' und Sterne schienen.

„Wenn die ewigen Mächte auf ihrem Thron
Euern Wunsch, Ihr Herren, vollführen, —
(Versetzte der König) so würde mein Sohn
Wohl einst nur bei Lichtern regieren!“ —

X.

Carl XII. und der Marodeur.

Ein Reiter ließ beim Fortmarschiren
Ein fettes Hühnchen mitspazieren;
Der Bauersmann beschwerte sich
Beim König drüber bitterlich.

Der König konnte das nicht leiden,
Er ließ den Mann zu sich bescheiden

Und fuhr im heft'gen Zorn ihn an:
„Hör' Burſche, du haſt ſchlecht gethan!“

Der ſpricht: „„Verargt mir's nicht mein König!
Ich nahm dem Bauer ja ſo wenig,
Und Ihr nahmt ſeinem Herren gleich
Ein ganzes großes Königreich.““

Carl lachte über den Soldaten,
Er gab dem Bauer zehn Dukaten,
Und ſprach zum Kriegsmann: „Mach's, wie ich,
Nimm, doch behalte nichts für dich!“

XI.

Cromwell's Meinung von der Liebe des Volks.

Als Cromwell einſt nach der City ging,
Das Volk ihn mit Vivatrufen empfing,
Da ſagte Thurlow, ſein Sekretair:
„O höre das Volk doch, es liebt dich ſo ſehr!“
„„Ich kenne — ſprach Cromwell — die Beifallsbezeigung,
Das Volk hat immer zum Lärm eine Neigung:
Ich weiß, es würde auch Vivat rufen,
Beſtiegen wir jetzt des Schaffotes Stufen.““

II.

Räthsel, Charaden und Logogryphen.

Charade.

Mein Erstes hat der König und der Bauer,
Der Adler und der Kolibri,
Die kleine Maus, so wie der große Auer,
Nur das Gewürme hat es nie.
Es weiß die Kunst daraus verschiedne Sachen,
Doch meistens zum Vergnügen nur zu machen.

Mein Zweites dient, des Menschen Heiligthum,
Sein Liebstes, seine Habe zu beschützen;
Und ob es schon die meisten Menschen nützen,
So ist es doch nur Wen'ger Eigenthum.
So wie es Menschenhände formen, bringen
Es tausend Pferde nicht von seinem Ort.
Und doch wird's einem kleinen Thier gelingen,
Es trägt es ohne mind'ster Mühe fort.

Das Ganze ist ein Aufenthalt voll Grauen,
Der uns die eig'ne Nichtigkeit beweist,

Es fürchten ihn die Kinder und die Frauen,
Doch ſuchet ihn manch' ſchwärmeriſcher Geiſt.

Bein-Hand.

Charade.

Mein erſtes Wörtchen drücket aus,
Man hab' an einem Ding zu wenig;
Es iſt bei Niedern meiſt zu Haus,
Doch paßt es auch für einen König.
Es ſchwimmt darin der Fiſche Schar,
Es trägt ein großes Schiff mit Frachten,
Es reichet uns den Öhlzweig dar,
Und ſchwingt das Schwert in allen Schlachten.

Von meinem Zweiten donnert Bann,
Das Ächzen irr'geführter Mädchen,
Es dreht ſich d'rauf der Handwerksmann,
Es gilt oft viel in kleinen Städtchen.
Mein Ganzes theilet ſich in Sorgen
Und Ruhe, — meiſt zur Abendzeit
Wird es benützt, und auch am Morgen.
Der Staatsmann und der Denker weiht
Ihm manche Stund'; — der Podagriſt
In dieſem Dinge heimiſch iſt.

Turn-Tuch.

Logogryph.

Mein Ganzes sollte eigentlich
Nur Strafe böser Thaten seyn;
Doch findet es auch leider sich
Bei Armen und bei Niedern ein. —
Nimmst du drei Zeichen von dem Haupte fort,
So läßt's dich nimmer ruh'n,
Zum Wirken treibt dich an das neue Wort;
Befiehlt dir was zu thun. —
Hebst du des Ganzen Mittelzeichen aus,
So wird ein Herrscher Persiens daraus. —
Die letzten drei der Zeichen ruft
Der Jüngling, der sein Liebchen herzt,
Der Kranke, den der Körper schmerzt,
Sie ruft der Mensch in Angst und Noth,
Wenn Schrecken oder Freud' ihm droht,
Und macht dadurch dem Herzen Luft.

Thomas.

Räthsel.

Ich bin die Mutter jedes Ding's auf Erden,
Und meiner Kinder Mörderin,
Ich heil' als Arzt die härtesten Beschwerden,
Und bin der Großen Richterin.
In mir vereint sich: seyn, gewesen, werden,
Ich kläre auf, was dunkel schien;

Doch schlüpf' ich Manchen früher aus den Händen,
Als sie mich noch zu ihrem Vortheil wenden.

Mein Thron ist ewig, niemals wird er wanken,
Allsehend ist mein Götterblick,
Selbst Himmelskörper ehren meine Schranken,
Mir unterwirft sich das Geschick;
Doch flieh' ich selber schneller als Gedanken,
Und kehre niemals mehr zurück.
Ich bin bald Schmerzen- und bald Freudenbringer,
Und da ich älter werde, werd' ich jünger.

Ich bin bald gut, bald bös, bald naß, bald trocken,
Bald laß ich Winde tosend aus,
Jetzt hänget dichter Schnee an meinen Locken,
Jetzt steckt an meiner Brust ein Strauß;
Mir tönen öfters alle Kirchenglocken,
Für mich schmückt man das Gotteshaus,
Man schreibt von mir schon viele tausend Bände,
Doch hab' ich keinen Anfang und kein Ende.

Die Zeit.

Räthsel.

Schon manchen Zank hab' ich erregt,
Doch manchen auch geschlichtet;
Ich werde durch die Hand bewegt,
So wie der Kopf mich richtet.

Zwar ſtamme ich vom Leben her,
Doch hab' ich ſelbſt kein Leben,
Und doch kann dir wohl Niemand mehr
Das wahre Leben geben.
Oft bieth ich Stoff zum Lachen dir,
Oft red' ich dir zum Herzen;
Und dennoch pflegſt du mich dafür
Undankbar zu verſchwärzen.
Mich tragen Mann und Weib zur Zier,
Im Kriege und bei Scherzen. —
Wie oft, wenn ich recht fein dir ſchien,
Pflegt' ich mich grob zu rächen,
Und oft, wenn ich am gröbſten bin,
Werd' ich recht höflich ſprechen. —
Als Philoſophen ſchätzt man mich,
Doch, daß die Welt mich nennet,
Verdank' ich meinem eig'nen Ich,
Weil ſie durch mich mich kennet. —
Biſt du verwundet, biet ich dir
Ein Lager zu geſunden,
Und kaum geheilt, wirſt du dafür
Grauſamer! mich verwunden;
Kurz, was man Gutes finden kann,
Und was man Böſes deutet,
Das hab' ich, wo nicht ſelbſt gethan, —
Doch wenigſtens verbreitet.

Leber.

Logogryph.

Mit H wird es dich vor dem Wetter ſchützen,
Mit D wird es dir bei dem Spiele nützen,
Mit L wirſt du darauf die Finger ſpitzen,
Mit M wird dir es manches wegſtibitzen.
Doch ſtellſt du keinen Buchſtab ihm voraus,
So iſt das ganze Rathen aus.

Hand — Wand — Zand — Tand — Land.

Charade.

Amerika iſt es, das uns das Ganze gab,
Doch jetzt erzeugt Europa es nicht minder;
Die erſte Sylbe iſt zugleich des Ganzen Grab,
Daraus gräbt man nach Monden ſeine Kinder.
Der Sylben letztes Paar ſind ſeine Brüder;
Doch ſtehen dieſe hoch, und jene liegen nieder.

Erdapfel.

Räthſel.

Ich nenne dir ein Weib mit ſeltner Macht,
Das überall nur Unheil ſtets vollbracht,
Das auch das beſte Ding, woran ſich's klammert,
So böſe macht, daß es der Menſch bejammert.

Milch.

Räthsel.

Recht viele Dichter haben mich erlaubt,
Obschon Herr Adelung nicht an mich glaubt,
Schon meiner Kürze wegen ist mir's eigen,
Die schnellste Schnelligkeit dir anzuzeigen;
Doch, lieber Leser, wendest du mich um,
So mach' ich das Geradeste dir krumm.

Au.

Acht Charaden an Sie, welche mir das Räthsel meines Lebens löste.

1.

Dein Erstes möcht' ich so lange im Zweiten besitzen,
Bis mich das Schicksal mein Ganzes zu schließen wird zwingen.

Ungeduld.

2.

Nimmst du das süße Erste mir,
Daß Liebe mir strahle aus deinen Blicken,
Und darf es nicht mehr mein Zweites berücken,
Dann möge mich Gott mit dem Ganzen beglücken.

Wohlthun.

3.

Das Erste sagt dir die Zahl der Stunden,
Die du schon mir versüßt auf des Lebens Bahn;

Wie zu Muthe mir war in dieſen Stunden,
Das deutet dir ferner mein Zweites an; —
Das Ganze iſt Löſungswort künftiger Stunden,
Und nähret der Hoffnung ſüßeſten Wahn.

4.

Als der Mond am Firmamente
Heller als das Erſte ſtrahlte,
Gabſt du mir von deinem Zweiten
Einſt ein heilig Angedenken.
Dieſes will ich treu bewahren,
Und an meinem Buſen tragen,
Bis einſt unſer Beider Zweites
Sich verwandeln wird zum Ganzen.

5.

Zwei Dinge hindern mich,
Sonſt macht' ich gleich zum Ganzen dich:
Daß mir das Erſte nicht beſchieden iſt,
Und daß du leider ſchon das Zweite biſt.

6.

Ich war das Erſte, denn der Triebe
Beglückendſten ich kannt' ihn nicht;
Da reichteſt du mit inn'ger Liebe
Das Erſte mir, und ſieh, nun flicht

Das Zweite ſich ſo feſt um unſ're Seelen,
Daß wir die Stola als das Ganze wählen.

Kampf.

7.

Willſt du das Erſte zum Glück nicht verfehlen,
So werde das Zweite, mich nimmer zu quälen,
Und ſuch' dir die Tugend zum Ganzen zu wählen.

Wegweiſer.

8.

Haſt du das Erſte voll mit Gold,
Brauchſt du mit dem Zweiten dich nicht zu plagen,
Die ganze Welt iſt dennoch dir hold,
Und wird dich auf den Händen tragen,
Du zeichneſt Tage voll Sonnenſchein
Dir ſicher dann in dein Ganzes ein.

Talisman.

Räthſel.

Einfach bin ich der Schmuck des Weiſen,
Und wo ich bin, wird man mich preiſen;
Doch ſucht ein Uebermüth'ger ſich
Mit meiner Mehrzahl ſtolz zu zieren,
So dürfte er darüber mich
In meiner Einheit leicht verlieren.

Nüsse.

Räthsel.

Zwar bin ich für das Licht gemacht,
Doch zeig ich immer mich bei Nacht;
Willst du von mir den Nutzen spüren,
Mußt du mit leichter Hand mich führen,
Sonst könnt' es leicht so übel kommen,
Daß du, wenn du zum Schnitt mich zwingst,
Das Gegentheil von dem vollbringst,
Was du zu thun dir vorgenommen.

Lichtputze.

Drei Charaden über ein Wort.

1.

Hast du das Erste nur gewonnen,
Bist du dem Zweiten auch entronnen,
Verleibst du dich aber dem Ganzen ein,
Kann wieder Gefahr dir im Zweiten dräu'n.

2.

Das Erst' ist als Losung zu Wasser bekannt,
Das Zweit' ist die Losung im Kriege zu Land:
Erschallet als Losung das ganze Wort,
Was Waffen trägt, zieht dann zum Kampfe fort,

3.

Betrübt sah Columbus auf's Meer dahin,
Da befreite das Erste vom Tode ihn; —

Der Tell sollte büßen den männlichen Muth,
Da befreit' ihn das Zweite aus Feindeswuth; —
Das Ganze befreite, — noch ist es nicht lang, —
Ganz Deutschland vom drohenden Untergang.

Zwanzig.

Charade.

Das Erste aus dem Zweiten säuft,
Beim Ganzen gab es viel zu morden,
Das Erste läuft, das Zweite läuft,
Beim Ganzen ist gelaufen worden.

Roggen.

Drei Logogryphen über ein Wort.

1.

Ein silbernes Dach hat das ganze Wort;
Nimm dann einen Buchstaben weg von vorn,
So zeigt sich dir ein silbernes Korn;
Noch einen Buchstaben streiche dann fort;
Sogleich ein silberner Boden erscheint,
Ich gab es recht schwer dir, nun rathe mein Freund.

2.

Das Ganze zeigt des Lebens Winter an,
Den Kopf hinweggethan,
Im Sommer nur es reifen kann;

Den Hals auch fort, ſodann
Der Winter nur dir's bringen kann.

3.

Mit G iſt es ein beſchneiter Baum,
Ohne G iſt's nur ein Zweiglein vom Baum;
Mit K wird es ohne Ende ſeyn,
Ohne K kochſt du's in die Suppe ein;
Mit P erwirbſt du's, wenn du es erräthſt,
Ohne P in Wälſchland am höchſten man's ſchätzt.

Reich.

Charade.

(In drei Sonnetten.)

Erſte Sylbe.

Ich ſchleiche faul daher auf meiner Bahn,
Und drohten mir auch mancherlei Gefahren,
Doch komm' ich dort nur an, wo Andre waren,
Und thue das, was Andre ſchon gethan.

Der Himmel möge Euch vor mir bewahren,
In Gnaden geh' ich einem Theil voran, —
Wie ſeltſam, trefft Ihr mich vor Mittag an,
So iſt der Mittag ſchon davon gefahren.

Wenn ich vor irgend einem Bilde ſtehe,
So mach' ich's zur Copie im Augenblick,

Und wenn ich einer Rede vorausgehe,
So bring' ich meiſtens Schaden, ſelten Glück;
Wirſt du mit deinem Ruhme mich verbinden,
So werd' ich um dein Grab den Lorbeer winden.

Zweite Sylbe.

Ich thue wohl von der Geliebten Händen,
Und wohler noch von ihrem Roſenmund,
Thu' ich mich dir auf dem Papiere kund,
Werd' ich auch Angenehmes oft dir ſpenden.

Ich thue weh' und mach' das Herz dir wund,
Wenn ſchwere Sorgen mich und Armuth ſenden,
Da mußt du mir für kargen Sold verpfänden,
Was du geboren in der Weihe Stund'!

Oft ſchöne Bilder auch durch mich entſtehen,
Die ſchöne Mädchen an dem Leibe tragen,
Und wenn Verliebte mich im Dunkel wagen,
Bin beſſer ich, als Worte, zu verſtehen; —
Wo große Steuern ſind, bin ich zu ſehen,
Wer zu viel aß, dem komm' ich in den Magen.

Das Ganze.

Bin in den Reden Cicero's zu finden,
In andern Reden auch, die was bedeuten
Wer Etwas will bewirken bei den Leuten,
Muß mich mit ſeinen Worten klug verbinden;

Jedoch gehör' ich auch zu unſern Zeiten
Zu den geduldeten Entwendungsſünden,
Wodurch man ſucht Schriftſtellern zu entwinden
Des Geiſtes Frucht, die mühſam ſie erbeuten.

Ihr Götter, wollet im gerechten Grimme
Vernehmen laſſen Eure Donnerſtimme,
Damit die Schuld'gen auf ihr Antlitz fallen,
Ich ſelber muß aus Euern Worten ſchallen,
Soll mich die Schar der Diebsgeſellen meiden,
Und ſo ſich enden der Autoren Leiden.

Homonyme.

Die erſte lang,
So macht's dir bang,
Bleicht dir die Wang',
Hemmt deinen Sang,
Ernährt die Schlang'.
Die Zweite lang,
Hat's fremden Klang,
Schminkt deine Wang';
Lehrt neuen Sang,
Iſt Vieler Hang.

Charade.

Das Erſte iſt bei Allen zu ſchauen,
Und dennoch beſitzen es Wenige nur,
Das Zweite lieben beſonders die Frauen,
Damit ſich beſchäft'gen iſt ihre Natur.
Je weniger Eine das Erſte hat,
Je theurer wird ſie das Zweite bezahlen,
Das Ganze erhalten, — ein ſchlimmer Staat —
Die Männer umſonſt oft, womit ſie nicht prahlen,
Denn leider wiſſen ſie dieſe Gabe
Auch gar nicht zu ſchätzen, wie man ſoll,
Und wie einer merket, daß er ſie habe,
Gebärdet er ſich gar jämmerlich toll.

Hndjdoy

Räthſel.

Da, wo mich bildeten die Zweige,
Stand jüngſt ein junger Mann mit ihr,
Er gab mich ihr, gemacht aus Teige,
Sie aß mich lächelnd mit Begier.
Doch kaum von ihr verſchlucket, ſteige
Am Himmel ich empor zur Zier,
Und wie ich mich allmählig neige,
Da langt ein kleiner Knab' nach mir;
Zieht etwas Spitziges aus mir, der Feige,
Und ſchießt damit nach ihm und ihr.

Und bald, damit ich nichts verſchweige,
Stand ſchon der Eh-Kontrakt auf mir.

Charade.

(In drei Liedern.)

Erſtes Lied.

Erſte Sylbe.

Ich kenn' ein Rädchen,
Drauf jeder ſpinnt,
Bald gute Fädchen,
Bald ſchlechte gewinnt.

Man darf es nicht drehen,
Läuft immer fort,
Zu Dienſte wird's ſtehen
An jedem Ort.

Biſt luſtig, ſo dreht es
Sich wunderbar ſchnell,
Biſt traurig, ſo geht es
Faſt nicht von der Stell.

Und hoffſt du ſchon freudig,
Daß viel du gewinnſt;
Zerrüttet man neidig
Dir oft, was du ſpinnſt.

Am Rocken gebunden
Genau iſt dein Maß,
Neu aufgewunden
Wird niemals dir was.

Der Arbeit Beginnen
Wird ſelten dir ſchwer,
Viel Blumen beim Spinnen
Blüh'n rings um dich her.

Du ſitzeſt am Rädchen
Mit heiter'm Geſicht,
Und ſpielſt mit den Fädchen,
Und kümmerſt dich nicht.

Doch bald merkſt mit Sehnen,
Du ſitzeſt allein,
Da netzeſt mit Thränen
Den Faden du ein;

Da ſucheſt du eine
Gehilfin dir aus,
Die bringt dir auch kleine
Spinner in's Haus.

Da muß es wohl geben
Ein reicher Geſpinnſt,
Doch reicht oft zum Leben
Nicht hin der Gewinnſt.

Zu End' geht der Rocken,
Wie lohnt ſich dein Fleiß?
Der Mund iſt dir trocken,
Der Kopf iſt dir weiß.

Dein Glück ſind die Fädchen,
Die einſt du gedreht,
Jetzt knarret das Rädchen,
Gar langſam es geht.

Spinnſt doch noch mit Freuden
Und lächelſt dabei,
Drei Schweſtern dann ſchneiden
Den Faden entzwei.

Dann ſpinneſt du nimmer,
Verläſſeſt den Ort,
Doch's Rädchen dreht immer
Und immer ſich fort.

Zweites Lied.

Zweite und dritte Sylbe.

Hat mein Liebchen recht ſchelmiſche Blicke,
Sitzet d'rin Amor mit all ſeiner Tücke,
Neckt mich und lächelt verſtohlen die Böſe
Bei meiner Seufzer gewalt'gem Getöſe; —
Dann nenn' ich ſie eine .... Stille doch — nein,
Sag's nicht dieß Wörtchen, errathen will's ſeyn.

Fröhliche, die über gar nichts sich härmen,
Überall kosten und weiter dann schwärmen,
Witzig und standhaft ihr Ziel stets erreichen,
Und sich nicht scheuen vor lustigen Streichen,
Vögel der Art nennt man .... Stille doch, nein,
Sag's nicht dieß Wörtchen, errathen will's seyn.

Matz hatte sich mit Susannen vermählet,
Er hat nur ihre Dukaten gezählet,
Sie hat allein seinen Adel erwogen,
So hat sich Eins in dem Andern betrogen;
Ehen wie diese sind .... Stille doch, nein,
Sag's nicht dieß Wörtchen, errathen will's seyn.

Mögen dich, freundlicher Leser, im Leben
Immer nur Freude und Frohsinn umschweben,
Möge das Glück auf der Ferse dir wallen,
Daß aus der Urne des Schicksals dir fallen
Immer die heitersten .... Stille doch, nein,
Sag's nicht dieß Wörtchen, errathen will's seyn.

Drittes Lied.

Ganzes.

Der Herbst, der Maler, malte
Die Blätter gelb und roth;
Da sollt' ich von ihr scheiden,
Wie mir die Pflicht geboth.

Wir gingen auf die Wiese
Zum Bächelchen hinab,

Wo ſie im vor'gen Lenze
Den erſten Kuß mir gab.

Sie ſprach: „Als wir uns fanden,
Wie ſchön war da die Flur,
Und jetzt, — ſieh, wie verändert,
Es trauert die Natur.

Bis du nicht wiederkehreſt,
Erſcheinet mir kein Mai;
Wirſt du mir auch entfernet
Bewahren Lieb' und Treu?“

Indem ich ihr nun zärtlich
In's Thränenauge ſchau',
Bück' ich mich ſchnell und pflücke
Ein Blümchen röthlich-blau.

„„Der Name dieſes Blümchens
Gibt frohe Antwort dir,
Daß ewig ich dich liebe — ““
Und lieg' im Arme ihr.

Seitler.

Räthſel.

Ein kleines Wörtlein, bedeutend doch viel,
Geb' ich dir, hab' acht, nun zum Räthſelſpiel.

Das Siebengeſtirn iſt doch groß, mein Freund,
Doch was ich bezeichne, noch größer erſcheint,
Und wenn hunderttauſend Soldaten da wären,
Ich könnte ſie vorn auf der Stelle vermehren,
Aus einem Tag mach ich alſogleich
Eine ganze Woche mit einem Streich,
So viele Tauben, als ich beſage,
Muß der Bauer haben im Taubenſchlage,
Will er haben daß keine man weg ihm trage;
Wenn mich Einer hat, bringt er's eh als durch Geld
Dahin, daß er ſchnell etwas lernt in der Welt,
Und doch war ich einſt in der finſtern Zeit
Das Schrecklichſte: dem ich war angedraut,
Der war auch von Jedem dem Tode geweiht. —

Charade.

(In einem Geſpräche.)

Mutter.

Kind! du mußt einmal das Erſte doch wählen!

Tochter.

Mutter! wär' nur nicht das Zweite dabei.

Mutter.

Kann dir das Erſt' aus Erfahrung empfehlen.

Tochter.

Blieb dir das Zweite auch immer getreu?

Mutter.

Sieh Kind, das Zweite iſt nicht zu verachten.

Tochter.

Möglich, ſo lang es das Ganze nicht iſt.

Mutter.

Zärtlich und ſüß weiß das Zweite zu ſchmachten.

Tochter.

Bis es die Kette des Erſten umſchließt.

Mutter.

Kannſt ja das Ganze im Erſten dir ziehen.

Tochter.

Schwer, wenn's den Namen des Zweiten verdient.

Mutter.

Willſt du das Erſte denn ewiglich fliehen?

Tochter.

Bis ich das Ganze vollkommen einſt find'.

Ehemann.

Doppelräthſel.

Mit einem weichen Kopf
Zeigt Anfangs gleich ein Schlüſſel mich,
Mit einem harten Kopf
Bin oft zu einem Land der Schlüſſel ich.

Mit einem weichen Kopf
Kann man mit mir durch viele Länder reisen,
Doch ohne harten Kopf
Wird sich manch Hinderniß dem Wandrer weisen.
Mit einem weichen Kopf
Bin ich ein Instrument, bei der Musik zu sehen,
Mit einem harten Kopf
Bin ich ein Instrument, urkundlich zu verstehen.
Mit einem weichen Kopf
Schreibt mich der Komponist auf das Papier,
Mit einem harten Kopf
Schreibt mich die Polizei, und gibt mich dir.

Hock — Hack.

Charade.

Die Ersten trägt der Mann,
Die Zweiten nennen den, der tragen kann;
Das Mädchen wird zur Frau sodann,
Wenn es das Ganze sich gewann,
Denn es ist synonym mit Mann.

Hofentrager.

Logogryph.

Fort ging ich auf meiner 1 2 3 und 4
Plötzlich kam mein 2 3 4 zu mir,

Sprach mich 2 4 ſtrenge ſchier
Ändern ſollt' ich meine 1 2 3 und 4.
Und als mich der 2 3 4 verlegen ſah
Ging ihm dieſes meiner Treu
Wieder 4 und 2 und 3.
Er zog 2 1 ſeinen Hut
Und ſein dreimal 3 2 gab mir Muth,
Wies ihm auf der Sterne 1 2 3 und 4
Und er ging 1 2 3 4 mit mir.

Auflöſung.

Charade.

Das Erſt' iſt eine Ente,
Und auch zugleich ein Hund,
Das Zweit' iſt immer rund,
Das Ganz' am Firmamente.

Schiefertafel.

Charade.

Ein halbes Ballet iſt des Erſten Bedeuten,
Einen halben Thaler findeſt im Zweiten.
Im Dritten ein halber Huſar dir erſcheint,
Das Ganze ſtand an der Krippe, mein Freund.

Aufhalter.

Räthsel.

Der Sprachforscher.

Wo sich zwei Dinge vereinen, den Ort
Nennt dir ein kurzes einsylbiges Wort,
Auch das, was du folgerst aus Sätzen und Gründen
Wird dir dieß kleine Wörtlein verkünden.

Der Reiter.

Daß ich so gut sitze auf meinem Roß
Davon ist die Ursach dieß Wörtlein bloß.

Der Logiker.

Bei mir kann dieß Wörtlein von seltenen Gaben
Sogar auch manchesmal Hörner haben.

Der Verfasser dieses Räthsels.

Dadurch daß mein Räthsel ich endige hier,
Sag ich lieber Leser das Wörtlein dir.

Schuh.

Räthsel.

Nimm mit zwei Fingern beim Leibe mich,
Aber hab' acht daß ich nicht dich verfehre.
Dienlich bin ich zu vielem für dich,
Eben auch nöthig bin ich auf dem Meere;
Leicht findest vorn' an dem Räthsel mich.

Nadel.

Räthsel.

Knabe.

Ich möcht' es gern haben, es freute mich sehr.

Vater.

Ich hab' es und mir macht's Verdruß und Beschwer.

Schlosser.

Hart' mach' ich's, damit es nicht brechen soll mehr.

Chirurg.

Ich nehm' es dir ab, lieber Schlosser, komm her!

Schmid.

Du kannst es nicht nehmen, dein Messer hat's ja.

Kuster.

Seht mich an, auch ich kann es zeigen Euch da.

Hahn.

Am Halse hänget es doppelt mir.

Gerstenähren.

Ganz aufrecht stehend tragen es wir.

Komet.

Bei mir ist's aus herrlichen Strahlen gemacht.

Bergmann.

Ich trag' es als Span, der erleuchtet die Nacht.

Verschwender.

Ich nehme den letzten Buchstab davon
Und bin es dann leider vom Gelde schon.

Elegant.

Ich nehme den ersten Buchstab davon
Und find' es dann nöthig zum guten Ton.

Reiter.

Ich kehr' es ganz um und bei meinem Gaul
Wünsch ich es dann schnelle, nicht langsam und faul.

Arzt.

Anagramm.

Vorne steh' ich auf zweien,
Hinten steh' ich auf vieren,
Vorne kann ich schreien,
Hinten nichts diskuriren,
Vorne sing' ich auch Lieder,
Hinten knarr' ich schier,
Vorne setz' ich mich nieder,
Hinten sitzt man auf mir,
Vorne bin ich nicht gerne
In dem Musenhaus,
Hinten bleib' ich darinnen,
Immer Jahr' ein, Jahr' aus.
Vorne stärkt, mit den Jahren
Immer sich meine Natur,

Hinten werd' mit den Jahren
Ich gebrechlicher nur.
Vorne bin ich beſcheiden,
Sittſam, gelehrig und fromm,
Alſo ſuch' ich's zu vermeiden,
Daß ich auf hinten nicht komm',
Denn es drohen mir Schmerzen,
Wenn vorn' auf hinten man legt,
Hinten drohen die Schmerzen,
Wenn hinten vorne mich trägt.

Knopf.

Räthſel.

Ich morde die Mädchen, bin doch nicht verflucht,
Mach' ſelten ganz glücklich, bin doch ſtets geſucht,
Das Rechnen geht mir nun gar nicht ein,
Ich behaupte daß Zweie nur Eines ſey'n,
Betrachte mich vorne, betrachte mich hinten,
So wirſt du an mir ſtets des Nämliche finden.

Ehe.

Charade.

Die Erſte iſt Folge der Zweiten,
Die Zweite iſt Folge der Erſten,
Die Erſte iſt Mangel der Zweiten,
Die Zweite Verklärung der Erſten,

Die Erſte entflieht vor der Zweiten,
Die Zweite verſinkt vor der Erſten,
Die Erſte ſcheut immer die Zweite,
Die Zweite ſcheut niemals die Erſte,
Das Ganze iſt ja die Zweite,
Und wird gebraucht in der Erſten.

Nachtigall.

Charade.

Mein Erſtes iſt ein ſonderbares Ding,
Die Damen halten's manchmal ſehr gering,
Sie ſtoßen's unbarmherzig mit den Füßen,
Doch manchmal hab' ich auch bemerken müſſen,
Daß es, geliebt, an ihrem Halſe hing.
Mein Zweites lieben unſre Damen immer,
Und was ſie ſelbſt auch dem Geliebten nimmer
Erlauben, dieſem Fremden ſie geſtatten,
Drum iſt er auch ein Dorn im Aug des Gatten;
Doch mag er über ihn ſich auch beſchweren,
Er kann ihn leider ſelber nicht entbehren.
Mein Ganzes iſt ein Wundarzt, welcher eben
Ein Übel ſucht durch ſeine Kunſt zu heben,
Und auch ein Künſtler, dem's gelingt,
Daß er das Härteſte in ſchöne Formen bringt.

Scheinſchneider.

Räthſel.

Lieber Freund! o hör' mir zu:
Ich bin ich, und ich bin du,
Ich bin er, und ich bin ſie,
Aber etwas bin ich nie.
Ich bin mein, und ich bin dein,
Ich bin ihr, und ich bin ſein,
Aber niemals allgemein,
Rathe nun, was kann ich ſeyn?

Das Fürwort.

Logogryph.

So wie ich ſteh vor dir
So bin ich Brot,
Nimmſt du das Letzte mir
Erwerb' ich Brot,
Geb' ich das Erſte dir,
So eß' ich Brot.

Mann. Nun. Nunn.

Charade.

Das Erſte nahm das Zweite,
Und ſchlang es ſchnell in ſich,
Zu ſahen viele Leute
Und lachten fürchterlich;

Da setzte sich auf's Zweite
Das Erst' und fuhr davon,
Da lachten wieder die Leute,
Dieß war des Ganzen Lohn.

Hannusmann.

Räthsel.

Mit a magst du dich dran erfrischen,
Mit e wag nicht es aufzutischen,
Mit i ist es am Fuße dein,
Mit o kann's an dem Mordstahl seyn,
Mit u ist's an dem Schiff zu finden,
Nun rathe, wirst es leicht ergründen.

Rast. Rest. Rist. Rost. Rust.*)

---

*) Die Rust ist nach Adelung Tom. III. pag. 1218 jener Theil auswendig an dem Schiffe, woran die Wände oder Haupttaue des Mastes befestigt werden.

Inhalt.

	Seite
Sibille, Herzogin der Normandie (Ballade)	5
Lehre für junge Mädchen	9
Das Mädchen am ersten Mai	11
Der prahlende Seiler	12
Zwei	13
Die Bescheidenheit	15
Des Dichters Schifffahrt	16
Die blinde Mutter	18
Revolutionslichter	20
Unvermögen (Nach Göthe's Dahinscheiden)	21
Der Catarrh	22
Der Witwer	24
Auf einen Arzt, welcher Soldat wurde	24
Die Romanzen von der Königin Johanna (In drei Gesängen)	
Erster Gesang. Der Sitz auf dem Eckstein	25
Zweiter Gesang. Die Morgenröthe	37
» » Johanna's Lieder	42
Dritter Gesang. Die Fürbitte	46
Moderne Erziehung	49
Eines oder das Andere	49
Das zwölfjährige Mädchen	50
Sanct Martin (Legende)	52
Bibelspruch	54

Seite

Arzt Amor 55
Entstehung des Epigramms 55
Mittel gegen Undank 55
An einen bestohlenen Wucherer 55
Alles aus Liebe 56
Das alte Lied zum neuen Jahr 57
An Eroberer 59
Ärzte von ehedem und von heute 59
Auf einen kranken Dieb 59
Der feine Dieb 60
An eine galante Frau 60
Der schnelle Entschluß 60
Löschmittel 61
Nachruhm 61
Gleichniß 61
Der gute Mann 62
Grabschriften aus dem Französischen:
Eines bösen Junggesellen 64
Auf einen Adeligen, der seine Ahnen sich zusammenlog 65
Eines oft geprügelten Recensenten 65
Einer allgemeinen Schönen 65
Eines Dienstfertigen 65
Die Freunde 66
Der Geschwindversler 67
An meinen Regenschirm 68
Die Äpfel 69
Galanterien nach dem Französischen:
Auf das Halsband eines Hundes, welcher einer schönen Frau angehörte 70
Adam und Eva 70
Sehen 70

Seite

An Louisen 71
An eine dreißigjährige Schöne 71
Amors Werkstätte 71
Der Olymp 72
Antoniens Macht 72
Gretchen in der Stadt 73
Du und Ich 75
Das Glück 76
Felix Immerfroh 76
Des Geschickes Ungerechtigkeit 78
Magister Grämlich's Zetergeschrei über die Almanachs-Literatur 78
Verstellung 80
Wahres Glück 81
Warnung an ein Mädchen 81
Grabschrift auf einen Schwätzer 81
Das Lied, welches an einem Faden hängt 82
An die Harmonie (Vortrag bei Gelegenheit des Namensfestes des Kaisers und der Vermählung des Kronprinzen am 11. Februar 1831) 84
Lied mit Chor (Gesungen am 25. November 1821, bei Gelegenheit der Feier des Festes der heiligen Cäcilia) 86
Der trostlose Witwer 91
Vertheilung des Reichthums 91
Das steinerne Geld (Ballade) 92
Der schlafende Amor 105
Ursache des Weinwässerns 107
Lebensklugheit 108
Der unglückliche Tag 110
Zündbare Materie 112
Die Hostie (Legende) 113

Seite

Galanterien dem schönen Geschlechte gewidmet . . . 117
Traum und Hoffnung 117
Der undankbare Knabe 118
Auf einen Arzt, der Jemanden zum Duell forderte . . 125
Ärztliche Hilfe 125
Amors Testament 126
Geselliges Vergnügen 127
Der Gläubige 131
Falsche Aussprache 134
Grabschrift auf eine heimliche Sünderin 135
Zwei heterogene Bücher 135
Guter Absatz 135
Wahre Berechnung des Alters 136
Camilla und Leisle 136
Posito: Ich wäre todt 141
Thorheit und Verstand (Nach Capelle) 143
Das größte Verbrechen 144
Bischof Ludgerus (Legende) 145
Gutmachung 147
Der Unglückliche 150
Schlummerlied 151
Bitte an die Dichter 151
Aber 152
Die Frau und der Maler 153
Falscher Ausdruck 153
Warum ich ein Junggeselle bin 154
Prophezeiung 156
Das beste Ruhbett 156
In das Stammbuch eines Schauspielers 156
Die Monate (An die Frauen) 157
Zweideutiger Rath 161

Seite
Verlust im Gewinn 163
An eine schöne Sängerin 164
Klugheit und Häßlichkeit 164
Sechs Sonnette (Geschrieben auf dem Lago die Como) 165
Grabschrift auf einen Epigrammatisten 168
Die Reue und die Unschuld 169
Auf einen schlechten Geiger 169
Grabschrift eines Faulenzers 169
Das rechte Licht 170
Die Natur (Poetische Erzählung) 172
Trinklied für Frauen 179
Naive Antwort 183
Grabschrift auf einen Arzt 183
Des Witwers Schmerz 184
Numa Pompilius 186
Grabschrift auf einen Lügner 187
Der Leibarzt des Fürsten 187
Grabschrift auf einen Küster 189
Der Schläfrige 190
Schlechter Magen (Eine Herzenserleichterung) . . . 192
Die Maus und die Schildkröte 193
Vier Tage (Nach Dufresny) 193
Der Kahle (Zeitfabel) 194
An Graz und seine Bewohner 194
Poetische Caprice 199
Das Privilegium 201
Mutter Erde 206
Schlimm und gut (Nach Barriere) 207
Zeitgeist 210
Liebesfeuer 214
Die kürzeste Länge 221

Seite

Ich wag' es nicht (Lied nach dem Französischen) . . . 222
Er und Sie (Nach Guérin) 223
Wirkung einer Predigt 224
Du 227
Die Zeche 228
Das Gemälde der Liebe 228
Der Stotterer (Schwank) 229
Der Gast (Eine Maler-Anekdote) 230
Der Geizige und der Augenarzt 232
Die Großmutter ihrer selbst 233
Der Trost 234
Eva 234
Der Rettig (Ballade) 235
An Sie (Am siebenten Jahrestage unserer Bekanntschaft) 238
Der Dichter und seine Lieder 240
Der tiefe Gelehrte 241
Die neue Uhr auf dem Gerichtshause eines kleinen Städtchens 241
Der Dieb und der Cribatar 241
Die Spartanische Mutter 242
Der Patriot 243
Leona 243
Das Liebesgeschwader 245
Das Porträt des Schwätzers 249
Der Knabe am Brunnen (Fabel) 249
Die trostlose Witwe 249
Ein wenig von Allem 250
Der Irrthum 252
Frauenrache und Männerlist 253
Lied eines Ungetreuen 257
Äsop's Prozeß 258

Seite
Indolenz 267
An die Frauen 269
Brotschriftsteller 270
Liebesthränen 270

Anhang.

I. Randgloſſen zu Clio's Buche.

Wie Ludwig XII. ſtrafte 273
Ludwig XVI., Maurepas und der Graf von Artois . . 274
Shique's Äußerung über ſein Alter gegen Baſſompierre . 275
Klage eines Trunkenbolds bei Ludwig's XV. Tod . . 275
Wie Kaiſer Sigismund ſeine Feinde um's Leben brachte . 276
Carl II. von England und Sernet 277
St. Germain nach der Schlacht bei Crefeld 277
Friedrich der Große und der Deſerteur 278
Jakob's I. Scherz über einen Glückwunſch 279
Carl XII. und der Marodeur 279
Cromwell's Meinung von der Liebe des Volks . . . 280

II. Räthſel, Charaden und Logogryphen.

Charade 281
Charade 282
Logogryph 283
Räthſel 283
Räthſel 284
Logogryph 286
Charade 286
Räthſel 286
Räthſel 287
Acht Charaden an Sie, welche mir das Räthſel meines Lebens löſte 287

	Seite
Räthsel	289
Räthsel	290
Drei Charaden über ein Wort	290
Charade	291
Drei Logogryphen über ein Wort	291
Charade (In drei Sonnetten)	292
Homonyme	293
Charade	295
Räthsel	295
Charade (In drei Liedern)	296
Räthsel	300
Charade (In einem Gespräche)	301
Doppelräthsel	302
Charade	303
Logogryph	303
Charade	304
Charade	304
Räthsel	305
Räthsel	305
Räthsel	306
Anagramm	307
Räthsel	308
Charade	308
Charade	309
Räthsel	310
Logogryph	310
Charade	310
Räthsel	311